Der
Mädchenfreund.

Le champ le plus fertile a beſoin de culture.

GOMBERVILLE.

Aus dem Franzöſiſchen überſezt.

Hamburg,
bey Johann Chriſtian Brandt.
1762.

Der Mädchenfreund.

Vorbericht.

Ich bin ein Freund der Mädchen; ich darf solches frey gestehen, und ich mache mir eine Ehre daraus. Ihr miltzsüchtigen Tadler, bewafnet eure Stirne nicht mit Runzeln, dieser Titul ist nur einigen Scheinheiligen anstössig, die sich zur Unzeit an allem ärgern.

Ein Mädchenfreund zu seyn, heisst ein Freund von allem seyn, was die Natur am schönsten gebildet hat. In diesem kostbarem Theile eines Geschlechtes, welches zum Glück der Sterblichen gebohren ist, findet man die Annehmlichkeit, den Verstand, den Scherz, die Munterkeit, die Zärtlichkeit, das Genie, und das wahre Vergnügen. Sie sind die

Seele der Gesellschaften, und ohne sie ist alles träge und schläfrig. Unbillige Richter, fället kein voreiliges Urtheil; ihr wisset vielleicht nicht, daß ich euch beweisen kann, man müsse, um ein Mädchenfreund zu seyn, unsträfliche Sitten haben.

Hat man jemahls einem Blumenliebhaber ein Verbrechen daraus gemacht, daß er eine Rosenknospe, die eben anfängt sich zu öffnen, mit einer Art von Wollust betrachtet? Ich bin dieser Blumenliebhaber; die ganze Natur ist mein Garten; hier finde ich mein Vergnügen, mit neugierigem Blicke die jungen Pflanzen zu betrachten, welche den Erdo, den sie bewohnen, zu verschönern geschaffen sind.

Der Männerfreund hat sein Reich gegründet; seine Herrschaft wird lange bestehen. Dieser Weise schrieb zur allgemeinen Glückseligkeit: die menschliche Gesellschaft sollte ihm Altäre bauen, und ich sehe schon sein Bildniß in der Zahl der Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes. Ohne Zweifel hatte der Himmel ihn gebohren werden lassen, um Titus und Antonins zu bilden. Dieser großmüthige Weltbürger wollte, daß die Menschen glücklich seyn sollten; aber sind sie gemacht, es zu seyn? Seine Vorschriften umfassen alles. Bescheidener, und vielleicht mit mehrern Foderungen,

gen, schrieb der Frauenfreund diesem liebenswürdigen Geschlechte Gesetze vor. Da er, ohne Zweifel von den kleinern Irrungen wohl unterrichtet war, welche zwischen zwey Eheleuten einen augenblicklichen Kaltsinn erregen, einen Kaltsinn, der niemahls die eheliche Freundschaft verändert, so hat er sich bis auf die geringsten Kleinigkeiten herabgelassen; er hat den Frauen die kleinen angenehmen Dienste, die Aufmerksamkeit, die Gefälligkeit empfohlen; er hat sich sogar aus allen Kräften bestrebet, sie zu überreden, daß das Glück und die Ruhe in ihren Händen stünden: er hat wohl gethan. Allein, ich bitte mir die Erlaubniß aus ihn zu fragen, warum er bey seinen tiefsinnigen Untersuchungen sich stellet vergessen zu haben, daß seine Schülerinnen Müster werden können; und aus was für Ursache er verabsäumet habe, sie die zärtliche Vorsorge und ernstliche Aufmerksamkeit zu lehren, welche die Erziehung eines Geschlechtes erfodert, das wir schwach und gebrechlich nennen dürfen. Dieser Schriftsteller war ein gar zu guter Bürger, ob er gleich unverehrahtet gelebt, als daß wir von ihm denken könnten, es sey aus einer Art vom Widerwillen gegen die Bevölkerung geschehen. Ich glaube beynahe die Ursachen dieser Vergessenheit einzusehen. Da er

seine Materie abgehandelt, ist er davon so voll gewesen, und sie hat sich, so zu reden, seinen Vorstellungen so sehr eingepräget, daß das weibliche Geschlecht bey ihm gänzlich das Uebergewicht über das männliche wird bekommen haben.

Der herrschende Caracter der Frauen ist die Eifersucht; dieses gestehen sie fast alle gutwillig ein. Der Verfasser hat sich bey seiner Arbeit an ihre Stelle gesetzet, und ihre Art zu denken angenommen.

Die Jugend der Mädchen glänzet von tausend wachsenden Reitzungen; die Frauen, so liebenswürdig sie auch seyn mögen, verliehren nach und nach diesen Glanz, der bey den Ersteren erst anfängt sich zu entwickeln. Der Anblick einer jungen Persohn erwecket in ihnen die Vorstellung der vergangenen Zeit; man ruft aus: **So war ich in meinem funfzehnten Jahre. Ich bin dreyßig, und mein warhafter Spiegel lehret mich, daß die Zeit sehr schnell verflossen ist.** Diese letztern Worte werden leise ausgesprochen. Dem sey wie ihm wolle, so habe ich dem Stillschweigen des Frauenfreundes von dem wichtigen Puncte der Erziehung, den Einfall dieses Werk zu schreiben, zu danken. Glücklich würde ich mich schätzen, wenn der Mädchenfreund eine gleiche

Achtung

Achtung wie der Frauenfreund erlangen könnte! Das Andenken dieſes Schriftſtellers iſt mir lieb, und ich werde es allezeit für meine Pflicht halten, Blumen auf ſein Grab zu ſtreuen. Wenn er dem Männerfreund nicht die Wage halten kann, ſo iſt er wenigſtens nicht von Verdienſt entblöſſet, und das öffentliche Geſtändniß, daß er nie Anſpruch darauf gemacht, ſichert die Ruhe ſeiner Aſche.

Bevor ich mich auf beſondere Fälle einlaſſe, muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, hier einige allgemeine Betrachtungen über die Mädchen, und die Erziehung, die man ihnen giebt, zu wagen. An dich, reitzendes Geſchlecht! welches der Urheber der Natur zum Glück der Männer ſchuf, richte ich dieſelben. Ich war jederzeit euer Verehrer; eine unbekannte Macht, ein unſichtbarer Zug, riſſen von meiner zarteſten Jugend an, mich zu euch hin; in eurer Geſellſchaft finde ich noch mein gröſtes Vergnügen. Ich habe euch unter allen Geſtalten betrachtet; ich bin euren Schritten nachgegangen; ich habe ſogar euren Character ergründen wollen. Ich muß geſtehen, ich befürchte, daß es mir, ohngeachtet meiner aufmerkſamen und durchdringenden Beobachtungen nicht, gelungen ſey. Euer Geſchlecht iſt ein Comeleon, welcher ſich alle Augenblick verändert, und den

Beobachter in Verlegenheit ſetzet. Indeſſen hat dieſe Schwierigkeit mir nicht den Muth benommen: meine Betrachtungen haben mich auf eine Entdeckung geführet, welche, wenn ſie nicht allen Werth der Neuigkeit hat, mich wenigſtens hat überreden müſſen, daß ich zu der Quelle des Leichtſinns, den man euch vorwirft, gelangen können.

Der Hang, welcher euch wider euren Willen, zu den Ergötzlichkeiten hinreiſſet, der entſchiedene Geſchmack an nichtswürdigen Dingen, die Neigung verliebt zu thun, die unmäßige Begierde zu gefallen, und endlich die Eiferſucht, welche die Schönheit einer Freundin, ſelbſt bey den verehrungswürdigſten Frauenzimmer erreget, alle dieſe Fehler gehören weniger zu eurem Weſen als zu dem unſrigen; ja ich unterſtehe mich ſogar zu ſagen, daß man ſie euch nicht vorgeworfen haben würde, wenn die Männer euch weniger gefürchtet hätten.

Euer Geſchlecht hat von Natur einen feinern, lebhaftern, durchdringendern, ja ich mögte ſagen, mehr nachſinnenden Verſtand als das unſrige. Die Mannsperſonen, welche mit weniger empfindlichen, ſinnlichen Werkzeugen geſchaffen ſind, tragen die Merkzeichen ihres Urſprunges an ſich; ſie empfangen den Eindruck der Gegenſtände nur mit Mühe. In

einem

einem Alter, da die Mädchen die Zierde der Gesellschaften sind, kriechen sie noch in dem Schulstaube herum. Das weibliche Geschlecht fasset die Begriffe mit einer erstaunlichen Fertigkeit, es wendet Fleiß darauf, und macht einen so geschwinden Fortgang, daß es uns leicht übertrift; die Beredsamkeit scheinet ihm besonders eigen zu seyn. Mit dem sanften Ton einer angenehmen Stimme verbinden die Mädchen die Zauberkraft der Ueberredung, und streuen Blumen selbst über die tiefsinnigsten Materien. Man findet nicht eine, von allen die sich auf Künste und Wissenschaften geleget haben, die im dreyßigsten Jahre nicht grauen Köpfen hätte Unterricht geben können.

Bey dem Manne findet man eine gewisse natürliche Härte, die sich bis auf seinen Vortrag erstrecket; er will allezeit als Herr reden; er ist ein Pedante, der nicht anders als mit der Ruthe in der Hand regieret. Was für ein Unterschied findet sich, wenn das liebenswürdige Geschlecht uns unterrichten will! Seine Lehren werden uns allemahl unter einem schönen Gesichtspuncte vorgeleget, es sind Reitze, die uns fesseln. Wenn es zuweilen unsere Fehler tadelt, unsere lächerlichen Thorheiten angreift, so geschieht es mit einer solchen Anmuth, die dem Verweise alle Bitterkeit benimt;

man schonet unsere Empfindlichkeit; es hat das Ansehen, daß man uns nur zu bessern suche, um uns liebenswürdig zu machen, und wohrt zu gefallen. Alsdann geben wir gelehrig, durch den geheimen Reitz, der uns Belohnungen verspricht, angetrieben, Vorschriften Gehör, die unter einer andern Gestalt vorgetragen, unsern Hochmuth beleydigen würden.

In der Erziehung, welche man den Mädchen giebt, muß man die Wurzel der Laster suchen die wir an ihnen finden. „Ihr Väter „und Mütter, sagt ein geschickter Redner, „vertrauet die Erziehung eurer Kinder solchen „Leuten, deren Händen ihr euren Schlüssel „zum Geldschrank anzuvertrauen bedenken tra„gen würdet.“

In Warheit, wer ist gemeiniglich der Mentor, den man wählet das Herz einer jungen Person zu bilden, die zu den grösten Verbindungen bestimmt, und dazu gemacht ist eine grosse Rolle auf der Schaubühne der Welt zu spielen? Ein Lohn-Weib, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne Grundsätze, und die zuweilen keine andere Empfehlung als den Titul einer alten Hausbedienten hat. „Alsdann, „sagt derselbe Redner, wird das Kind in ein „entlegenes Zimmer eingesperret; nun traget „ihr für eure Tochter nicht mehr die Sorge

„die

„die ihr derselben schuldig seyd, sondern für
„eure Ergötzlichkeiten, für euren Putz, und
„fast allezeit, ich kann es nicht ohne Abscheu sa-
„gen, ist sie nicht eben das liebste Thier im
„Hause.“

Diese Anrede ist ein wenig hart, ich ge-
stehe es; auf euch, ihr Hausmütter, kömmt
es an zu entscheiden, ob sie gegründet ist. We-
nigstens könnt ihr nicht läugnen, daß eine
Tochter, so bald sie zur Welt gekommen, den
Händen einer Fremden übergeben wird, deren
Gesundheit von einem unzuverläßigen Arzte be-
zeuget worden, der oft bezahlet ist, um falsch zu
zeugen. Drey Jahre verfliessen, ohne daß
man sich im geringsten um das Schicksahl die-
ses Kindes bekümmert. Ja ich bin versichert,
daß man, ohne die eigennützigen Besuche der
Amme, bald vergessen würde, daß man Mut-
ter sey. Wann die Tochter aus den Händen
dieses Weibesbildes genommen ist, so wird sie
den Hofmeisterinnen übergeben, und man wäre
glücklich wenn man diesen letztern nichts als
ihre Unwissenheit und ungesittetes Wesen vor-
werfen könnte. In diesem Alter, da das Herz
die ersten Eindrücke empfängt, sollte eine Mut-
ter die Neigungen ihrer Tochter zu erforschen
suchen; allein diese Bemühung ist unter ihrem
Stande; und man bezahlet Leute, die Aufsicht

über

über das Kind zu führen, welches von seinem Ursprunge nichts wissen würde, wenn man nicht die Vorsicht gebrauchte, ihm den Namen seiner Eltern fleißig vorzusagen. Die Liebkosungen ihrer Hofmeisterin sind oft die einzigen die es kennet. Ein harter gebieterischer Ton, ein saurer Gesicht, niemahls das geringste Merkmahl der Zärtlichkeit, immer böse Laune; so ist der Character der meisten Mütter beschaffen. Dieser ehrwürdige und vielbedeutende Name, welcher gemacht ist die zärtlichste Liebe einzuflössen, wird von den mehrsten Kindern mit einer Art von Schauder gehöret: Ich will es ihrer Mama sagen, ist eine so schreckliche Redensart, daß die halsstarrigsten Gemüther dafür erzittern. Ich erinnere mich ein Augenzeuge von einer Begebenheit gewesen zu seyn, welche dienen kann, das was ich gesagt zu bestätigen.

Ein junges Kind hatte einen sehr artigen Hund, welcher aus Eigensinn oder Müdigkeit die Künste, worin man ihn abgerichtet hatte, nicht machen wollte. Das kleine Mädchen ward hierüber böse, und nachdem sie alles versuchet hatte, ihn zum Gehorsam zu bewegen, drohete sie, ihm eine Mutter zu geben, wenn er bey seiner Halsstarrigkeit beharren würde. Der lebhafte Ton, womit sie ihre Drohung aus-

aussprach, that seine Wirkung, und das Thier gehorchte. Seine Gebiehterin ward über ihre Entdeckung ganz entzückt, lief zu ihrer Hofmeisterin und rief: O meine liebe Mamsell! eine Mutter muß eine sehr schreckliche Sache seyn, weil Bijou aus Furcht eine zu bekommen, mir den Augenblick gehorcht hat.

Wie viel Stiefmütter giebt es nicht, wovon die Kinder eine gleiche Vorstellung fassen? Allein, ich rede nicht mit den Müttern, sondern zu den Töchtern; zu dieser liebenswürdigen Jugend, welche gemacht ist um zu gefallen, und deren wachsende Reitzungen mehr als einmahl das wildeste Herz zu besänftigen gewust haben. Die Frauen haben ihren Gesetzgeber gehabt. Ein Weiser lehrete die Männer die Mittel glücklich zu seyn; es ist billig, daß ihre Abkömmlinge die Aufmerksamkeit und die Sorgfalt eines Mannes auf sich ziehen, dem seine Jahre nicht erlauben, ein mehreres als ihr Freund zu seyn.

Ich bin jung gewesen: ich habe lange Zeit mich zu verheyrahten getrachtet; allein, es mag die böse Laune, der Eigensinn, oder die Schwierigkeit der Wahl mich abgehalten haben, so habe ich, bey dem beständigen Vorsatz mich zu vermählen, meine Jugend verflieſſen

sehen,

ſehen, ohne es zu thun. Damahls hatte ich einen Plan zur Erziehung meiner Kinder entworfen; ſie waren der Gegenſtand aller meiner Ueberlegungen. Da ich wider meinen Willen im ledigen Stande geblieben bin, ſo hat ſelbiger mir für meine Perſon keinen Nutzen ſchaffen können. Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich gegenwärtig bey jungen Perſonen einen Geſchmack an den Grundſätzen, erwecken könnte, die ich meinen Töchtern hätte einflöſſen wollen.

Das erste Capitel.

Von den Gefährlichkeiten der Freyheit.

Die Natur theilet die Schönheit allen Mädchen nicht in gleichem Maaße aus. Eine reizende Gestalt, schöne Augen, ein zierlicher Wuchs, ein netter Fus, sind Annehmlichkeiten, womit sie niemahls verschwenderisch umging. Ich dürfte sogar sagen, daß eine vollkommene Schönheit ein Hirngespinst sey. Man ist in Frankreich, so wie aller Orten, artig, und weiter nichts. Aber in allen Ländern kann das pockennarbigte Gesicht eines liebenswürdigen Mädchens, das zur Gesellschaft gemacht, und deren Verstand ausgearbeitet ist, sich gewiß versprechen allezeit zu gefallen. Einem jeden ist die alte Regel bekannt: „Die Schönheit „ ist eine vergängliche Blume, ein Nichts, „ welches verwelket. Eine ausgeschmückte „ Seele ist ein Schatz, der jeden Augenblick „ anwächst; sie ist ein reiches Erbgut, das „ hundertfältige Früchte bringet.“

Man findet ziemlich oft, daß die Häßlichkeit gewissermassen vortheilhaft ist. Ein häßliches Mädchen gewinnet oft in Ansehung

des

des Verſtandes, was es in Betrachtung der Geſtalt verliehret. Eines von den ſchönſten Mädchen in Paris ſagte mir einmahl über dieſe Materie: „ Man hält mich für hübſch, jo„ dermann erhebet meine Reizungen; ich bin „ die Venus, Flora, die Grazien, Diana oder „ Aurora, aber niemahls Pallas oder Urania. „ Meine Anbeter beobachten ein dehmüthigen„ des Stillſchweigen in Anſehung meines Ver„ ſtandes. Die Warheit zu geſtehen, dieſe „ Vergleichungen ſcheinen mir beleydigend zu „ ſeyn, und ſind mir ſo ſehr zuwieder, daß ich „ in gewiſſen Augenblicken aus Verdruß wün„ ſche häßlicher zu ſeyn als Sapho, und ihre „ Gaben zu beſitzen. “

Ihr jungen Schönen! es kömmt blos auf euch an, den Reitz der Grazien mit den Annehmlichkeiten der Muſen zu vereinigen. Das Leſen wird, indem es euch unterrichtet, euch eure Neigungen kennen lehren, und euch behülflich ſeyn ſie zu regieren; indem es euren Verſtand bildet, wird es euch auch dienen für euer Herz zu wachen. Die Ueberlegung iſt ein Werk des Studirens, welches allezeit dienet, die Gaben des Geiſtes zu entwickeln. Aber dieſe Gaben ſchlieſſen die Tugend nicht aus; ſie dienen vielmehr ſie zu verbeſſern; ſie verhindern, daß ſie weder zu wild, noch zu ſchüchtern

werde.

werde. Eine ſteife Tugend iſt eine Scheinfrömmigkeit, und macht unangenehm; eine liebenswürdige und muntere Tugend macht das Vergnügen der Geſellſchaft aus. Sie erlaubet die Ergözlichkeiten, ordnet ihre Wahl, und lehret ſie mit Klugheit zu genieſſen. Alle Arten von Geſellſchaften können alsdan nüzlich werden; gemeiniglich geben ſie reichen Stoff zu Betrachtungen an die Hand. Wenn ſich zuweilen Gefahr dabey findet, ſo lieget der Fehler nicht in der Sache ſelbſt, ſondern in dem Mißbrauch, den man davon macht. Junge Schönen! wenn ihr zuweilen auf den Irrweg gerahtet, ſo entſpringet euer Irrthum oft blos aus der wenigen Aufmerkſamkeit, die ihr auf die Erinnerungen vernünftiger Leute wendet, welche das Alter und die Erfahrung vor ſich haben.

Wir ſind alle mit einer **Neigung zur Unabhängigkeit** gebohren. Der Männerfreund nannte ſie den Abgott der Faulheit. Ich unterſtehe mich zu ſagen, daß ſie auch die Tochter des Stolzes und die Mutter des Müſſigganges iſt. Dieſe Liebe zur Freyheit erwecket in uns ein ungedultiges Verlangen, ſie zu genieſſen. Die Hize der Tugend macht, daß wir unſere Verwandten und Vorgeſezten als ſo viele Tyrannen betrachten; man ſeufzet nach dem glücklichen Tage, der uns von einem verhaſſten

Joche befreyen soll. Die Eigenliebe höret die Vorstellungen nur mit Verdruß; der gute Rath ist eine verdrießliche Predigt, und der Redner ein ermüdender Schwäzer, dessen Vortrag beschwerlich fällt; ohne eine gewisse Hochachtung, die uns noch zurück hält, würde man sich unterstehen, ihm das Stillschweigen zu gebiehten. Allein wie feste setzet man sich vor, sich wegen dieses grausamen Zwanges schadlos zu halten, so bald man die Freyheit erlanget haben wird! In Erwartung dieses glücklichen Augenblickes, den man mit allem Reize der falschen Einbildung schildert, ist man tiefsinnig, unruhig, und sinnet auf Mittel, einen wachsamen Aufseher zu hintergehen; man vereiniget alle List, deren man sich bedienen kann, man erwählet eine vertraute Freundin, und diejenige, welche blos von einer nachsehenden Mutter, oder einem schwachen Vormunde abhänget, bekömmt allezeit den Vorzug. Man rühmet die Freyheit, deren sie geniesst; man beneidet ihr Glück; man murret, daß man zu kurz im Zügel gehalten wird, man mahlet seine Eltern mit den schwarzesten Farben ab. Ach! ruft man aus, wenn ich doch mein eigener Herr wäre ... Was würdest du thun, gar zu leichtgläubige Jugend? du würdest in dein Verderben rennen. Erlaubet mir euch ein Exempel anzuführen,

führen, welches vermögend ist euch zu überzeugen, daß die Freyheit ein gefährliches Gut für alle und jede sey, die sie nicht wohl zu gebrauchen wissen.

„ Mit allen Vortheilen der Geburt verband Corinna die Vorzüge der Schönheit. „ Als der einzige Zweig eines vornehmen Geschlechtes, war sie die einzige Erbin eines „ Vermögens, welches zureichend war, ihre „ ehrgeitzigen Begierden zu befriedigen. Ihre „ Eltern beheteten sie an, sie war ihr Abgott, „ und der Gegenstand ihrer Hofnung. Sie „ war ein geliebtes Kind, deren Gesundheit unbeschreibliche Vorsorge erfoderte. Man kam „ ihrem Verlangen zuvor, man schmeichelte „ ihrem Eigensin, man rühmete ihre Schönheit. Man wiederholete ihr alle Augenblicke, „ daß sie gemacht sey, um zu gefallen. Man „ fürchtete sich, ihr den geringsten Verdruß zu „ verursachen. Das Singen und Tanzen waren die einzigen Geschicklichkeiten, die ihr gefielen, und Corinne legte sich mit Fleiß darauf, weil sie überzeuget war, daß ihr Reiz „ dadurch einen neuen Glanz erhalten würde. „ Eine Hofmeisterin, die sich unterstund, ihr „ zu wiedersprechen, ward ohne Barmherzigkeit weggejagt. Von ihrer Kindheit an „ kannte sie kein ander Gesetz, als ihren Willen.

„ In dem liebenswürdigen Alter, wo die
„ Schönheit anfängt sich Bewunderung zu er-
„ werben, waren ihre Eltern selbst gezwungen,
„ sich nach ihrem eigensinnigen Geschmack zu
„ richten. Sie war ein unumschränkt gebie-
„ tender Tyran, dem man gehorchen muste,
„ und der keinen andern Führer als seine ei-
„ gene Einfälle hatte. Wenn man es zuwei-
„ len wagte ihr vorzustellen, daß sie durch eine
„ solche Aufführung sich selbst vor der Welt be-
„ schimpfte, so war ein, mit einem harten und
„ gebiehterischen Tone ausgesprochenes, so will
„ ich es, ihre ganze Antwort. Die Freunde
„ ihres Hauses seufzeten heimlich über ihr stol-
„ zes Wesen, über ihre Unbesonnenheiten;
„ aber der wäre unglücklich gewesen, wer sich
„ unterstanden hätte sie öffentlich zu tadeln.
„ Der Haß der Corinne würde auch den Haß
„ ihrer Eltern nach sich gezogen haben.

Ein Mädchen von einem herschsüchtigen Caracter, das sich selbst überlassen ist, und von keinem Zügel zurück gehalten wird, hält bald alles, was man ihr von der Tugend sagt, für ein Hirngespinste. Sie ist in ihren Augen blos ein moralisches Wesen, das vieleicht wirklich seyn könnte, wovon sie aber voraus setzet, daß es sich noch in dem Lande der Einbildung befinde.

„ Der

„ Der Geschmack der Corinne an lebhaf-
„ ten Ergözlichkeiten, lockte bald die vornehmste
„ Jugend der ganzen Nachbarschaft zu ihr.
„ Ein jeder bemühete sich ihr zu gefallen; ihre
„ Schönheit machte, daß man ihren Eigensinn
„ entschuldigte; und wenn man sie sahe, so ver-
„ gaß man ihre Fehler. Alle, die an ihren
„ Ergözlichkeiten Theil nahmen, behteten sie
„ an; ihre Verehrung schmeichelte ihrem
„ Stolze, dieser Schwarm von Liebhabern
„ kitzelte ihre Eitelkeit. Bis hieher wuste sie
„ nichts, als eitel zu seyn.

„ Wie sie zu dem Alter gelangte, wo die
„ Leidenschaften ihre Herrschaft mit unum-
„ schränkter Gewalt ausüben, verhandigte
„ Corinne, da sie keine Grundsätze hatte, ihr
„ Herz nicht; der erste, der es angrif, war
„ Herr davon; doch folgte Corinne, wie sie
„ sich ergab, mehr dem Triebe der Natur, als
„ der Liebe. Indessen kam an diesen Gott, der
„ in seiner Wahl allezeit blind ist, gleichfals
„ die Reihe. Ein Schäfer schien in den Au-
„ gen der Corinne ein neuer Adonis zu seyn.
„ Die Liebe verschönert auch den häßlichsten
„ Gegenstand. Nun kamen ihr die Bälle,
„ die Concerte, die sonst ihr gröstes Vergnü-
„ gen waren, langweilig für. Sie wollte eine
„ Schäferin seyn und eine Heerde führen.

„ Ihre Eltern, die einmahl gewohnt waren,
„ ihr zu gehorchen, hatten das Herz nicht, die-
„ sen Eigensinn zu tadeln: ihre Liebhaber prie-
„ sen frohlockend diesen Einfall, und die ganze
„ Nachbarschaft verwandelte sich in Schäfer.
„ Es ward ein Schäfer erwählet, der ihr zum
„ Führer dienen sollte, und Corinne glaubte
„ auf der höchsten Staffel des Glücks zu ste-
„ hen. Allein die beschwerliche Menge fiel ihr
„ zur Last; sie strebte blos nach dem Vergnü-
„ gen, sich ohne Zurückhaltung ihrer ganzen
„ Zärtlichkeit überlassen zu können. Ihr lie-
„ ber Schäfer beschäftigte sie ganz; sie nöh-
„ tigte ihn, seine Heerde an abgelegene Oerter
„ zu treiben. Das erstemahl suchte Corinne
„ hierunter nichts weiter, als sich den Augen
„ ihrer Bewunderer zu entziehen. Die stei-
„ lesten Felsen, die scheuslichsten Einöden, schie-
„ nen ihr schöner zu seyn, als königliche Pal-
„ läste. Von ihrer Leidenschaft verblendet,
„ vergaß Corinne sich selbst; der Schäfer
„ ward glücklich; sie glaubte es auch zu seyn;
„ aber die Unglückliche ward das Opfer ihrer
„ Schwachheit. Da sie überall die Last ihrer
„ Verunehrung mit sich schleppet, da sie von
„ der Bürde ihrer Schande unterdrückt wird,
„ so hat sie das Herz nicht, wieder vor ihren
„ Eltern zu erscheinen, und nimmt mit ihrem

„ Lieb-

„ Liebhaber die Flucht. Kaum ist sie von ih-
„ rem Hause entfernet, so schmachtet sie in
„ dem Schrecken des Elendes. Ohne Hülfe,
„ ohne Unterstützung, des Nothwendigen be-
„ raubet, stirbt **Corinne**, indem sie der un-
„ glücklichen Frucht ihrer Schande das Leben
„ giebet. “

Wer ist wohl unter euch, liebenswür-dige Jugend! der über dieses Beyspiel der Corinne nicht erschrickt. Wolltet ihr wohl wün-schen, der Freyheit zu solchem Preise zu ge-niessen?

Das zweyte Capittel.

Man ist seinen Eltern alles schuldig.

Gewisse Menschen, welche verwegen genug gewesen, sich mit dem trieglichen Titul der Weisheits-Freunde auszuschmücken, ha-ben die Kühnheit gehabt zu lehren, daß eine Tochter ihren Eltern keine Hochachtung, keine Ehrerbietigkeit, und noch weniger Erkenntlich-keit schuldig sey. Diese undankbaren Bürger hatten noch die Verwegenheit hinzuzufügen, daß eine Mutter ihren Kindern weder Sorgfalt noch Zärtlichkeit schuldig sey. Sie nannten die

mütterliche Liebe eine eingebildete Tugend, und die kindliche Pflicht ein Vorurtheil. Ist es möglich, daß man den Verstand so mißbrauchen kann? Kann man zwey Sätze behaupten, die sich so förmlich widersprechen. Man darf, um diese verhaßten Scheinschlüsse über den Haufen zu werfen, nur bey dem stehen bleiben, was die Erkenntlichkeit befiehlet, ohne einmahl auf das zu sehen, was die Natur uns lehret.

Wenn die Eltern und die Kinder keine gegenseitige Pflichten unter einander haben, wenn man von diesem falschen Grundsatze überzeugt ist, mit welchem Auge kann man denn die Sorgfalt betrachten, die eine Mutter anwendet, das Herz ihrer Tochter zu bilden? Sie ist ihr nichts schuldig, gleichwohl wacht sie für ihre Erziehung, will, daß sie gesittet seyn soll, und giebt sich alle Mühe, sie tugendhaft zu machen. Sie verbessert ihre natürlichen Gaben, daß sie mit Ansehen in der Welt erscheinen möge; zu den Gaben des Verstandes füget sie die Gaben der Annehmlichkeit, ja oft entziehet eine Mutter sich das Nohtwendige, um ihrer Tochter eine vortheilhafte Heyraht zu verschaffen. Wann die Gesundheit dieses Kindes einen Anstoß leidet, wann eine Krankheit seinem kostbaren Leben drohet, so eilet sie mit Flügeln der Liebe zu dem Bette dieser geliebten Tochter.

Ihre

Ihre zärtliche Unruhe erlaubet ihr nicht; einer andern als sich selbst die Sorgfalt zu überlassen, die ein so beunruhigender Zustand erfodert. Ihr jungen Mädchen! ich berufe mich desfals auf euer Herz; fället nach dieser Schilderung das Urtheil über das Lehrgebäude jener neuen Philosophen.

Eine natürliche Neigung flösset uns Liebe gegen eine tugendhafte Mutter ein, deren Beyspiel zum Guten führet. Sie ist ein geliebter Schatz; wir machen sie zum Gegenstande aller unserer Sorge und zärtlichen Bekümmerniß. Wir zittern bey der Vorstellung des grausamen Tages, der sie uns entreissen wird; wir können ohne ein gewisses Schaudern nicht daran gedenken; wir würden gerne unsere Tage hingeben, um die ihrigen zu verlängern. Wir fallen in eine gänzliche Betäubung, wenn die grausame Parce den Faden eines so schönen Lebens abschneidet; uns dünket, daß ein Theil von uns selbst in das Nichts zurück gekehret sey; für zu grosser Empfindung fühlet unser Herz nichts mehr. Endlich scheinet die Zeit die Last unserer Schmerzen zu erleichtern; allein wir erinnern uns alle Augenblicke der Sorgfalt, der Zärtlichkeit eines Gegenstandes, dessen Andenken uns lieb und wehrt ist. Wir haben die glücklichen Augenblicke beständig vor

Augen, wo ihr Herz sich in das unsrige ergoß, wir mahlen uns ihr Bildniß mit einer Art von Wollust ab, die uns in eine süße Traurigkeit vertieft. Saget mir, ihr Philosophen, die ihr euch zu Orakeln aufwerfen wollet, sind diese Empfindungen ein Werk des Vorurtheils oder der Natur?

Vielleicht erregen nicht alle Mütter so heftige Bewegungen in der Seele. Eine Mutter, die keinen andern Gesetzen, als ihrem Eigensinn und mürrischen Wesen folget, welche ein Kind unter der Last ihrer Herrschaft seufzen läßt, die niemahls der Stimme der Natur Gehör gab; deren Herz nicht von den unschuldigen Liebkosungen eines Kindes gerühret wird, welches durch seine ungekünstelte Annehmlichkeiten das wildeste Herz erweichen könnte; kurz, eine Mutter, die ihrem Vergnügen alles aufopfert, die sich nicht erinnert Mutter zu seyn, als um ihren Kindern ihre böse Laune empfinden zu lassen; eine solche Stiefmutter ist ohne Zweifel ein Ungeheuer. Nach den Grundsätzen der neuern Weisen ist eine Tochter ihr nichts schuldig; oder wenn sie ihr eine Empfindung erlauben, so ist solche der Affect des Hasses.

O wie weit bin ich davon entfernet, diese Art zu denken anzunehmen! Diese Mutter,

so

ſo ungerecht, ſo barbariſch ſie auch iſt, hat ein Recht, unſere Hochachtung, ja, was noch mehr iſt, unſere Erkenntlichkeit zu fodern. Ohngeachtet ihres Unſinns, ihrer Thorheit, ja ſelbſt ihrer Laſter, iſt ſie es doch, die uns Erziehung, Kleider oder Nahrung giebt. Wenn nun dieſe Frau uns nichts ſchuldig iſt, ſo müſſen ihre Wohlthaten nothwendig unſere Dankbarkeit vermehren. Jemehr eine Wohlthat freywillig geſchiehet, von deſto gröſſerem Umfange muß unſere Erkenntlichkeit ſeyn.

Wenn jene Weiſen gelehret hätten, daß die Pflichten der Eltern ſich auf mehrere Gegenſtände erſtreckten, als die Pflichten der Kinder; wenn ſie hinzugeſezt hätten, daß eine Mutter ihrer Tochter ſolche Exempel geben müſſe, die geſchickt wären ſie zur Tugend zu bilden, ſo würde dieſer Satz ohne Zweifel nicht den geringſten Widerſpruch gelitten haben. Aber, heiſſt das nicht die Verwegenheit auf das höchſte treiben, wenn man ſaget, daß eine Tochter ihrer Mutter für alle Wohlthaten, die ſie von ihr empfängt, keine Verbindlichkeit ſchuldig ſey, weil dieſes eine Pflicht ſey, welche zu erfüllen ihr Stand als Mutter ſie auflegt, und daß dieſe Mutter für ihre Bemühungen und Sorgfalt durch das innerliche Vergnügen

ihrer

ihrer Pflicht ein Genügen geleistet zu haben, sattsam bezahlet werde?

Es ist die Pflicht eines jeden Bürgers, daß er sich bestrebe dem Staate nüzlich zu werden. Was würden die Vertheydiger einer falschen Weltweisheit sagen, wenn der Fürst, nachdem sie dem Reiche einen wirklichen Vortheil zuwege gebracht hätten, statt aller Belohnung sich begnügte, sie mit den Worten anzureden: „Ihr habet eure Schuldigkeit gethan, ihr seyd genug belohnet.“ Ich bin versichert, daß nicht einer unter ihnen seyn würde, der nicht in ein unanständiges Murren ausbrechen sollte, und sein möglichstes thun würde, unsern Nachbaren dieselben Vortheile zu verschaffen, und vielleicht mehr aus eigennützigen Absichten, als in dem Vorsatze sich zu rächen.

Wenn der Anblick eines ehrwürdigen Greises gewissermaßen die Bezeugung unserer Ehrerbietigkeit zu fodern scheinet; wenn wir Achtung für unsers Gleichen haben; wenn wir behutsam mit Personen umgehen, die uns zu Beförderung unsers Glückes dienlich seyn können; wenn wir die Fehler unsers Freundes entschuldigen; wenn wir, um die in der Gesellschaft nothwendige Uebereinstimmung zu erhalten, uns in die Gemüthsart und den verschiedenen

denen Caracter der Personen, woraus sie bestehet, zu schicken wissen; warum sollen wir nicht eine gleiche Aufführung gegen diejenigen beobachten, mit welchen wir durch die Bande des Geblütes verknüpft sind? Unsere Verbindungen sind weit enger; wir haben ihnen unser Daseyn zu danken. Wenn dieses unter allen Gütern nicht dasjenige ist, welches den grösten Anspruch auf unsere Erkenntlichkeit machen kann, so können wir wenigstens nicht in Abrede seyn, daß eben diese Geburt, deren Urheber sie sind, uns zuweilen die öffentliche Hochachtung zuwege gebracht habe. Wie viele würden nicht unbekannt unter dem grossen Haufen vermischt leben, wenn die Verdienste ihrer Anverwandten sie nicht aus der Dunkelheit hervor zögen?

„ Julie erröhtet von einer Mutter gebohren zu seyn, die Tugenden aufweisen „ kann, aber keine vornehme Ahnen zählet. „ Der Ehrgeiz der Julie kennet keine Gränzen; der Reichthum reizet sie nicht, sie „ dürstet blos nach Ehre. Schon in ihrer „ zartesten Jugend hüpfte ihr Herz für Freuden bey dem Anblick eines Hofmannes, den „ ein grosser Titul, eine Würde, oder ein Ordensband schmückte. Von den kindlichen „ Spielen, wo die Kinder, sich selbst überlassen,

„ laſſen, ohne Zwang ihrem Geſchmack und
„ Neigungen den Zügel ſchieſſen laſſen, konnte
„ der Julie keines gefallen, wenn es nicht ein
„ Bild des Hofes vorſtellete. Es ſchmeichelte
„ ihrem jugendlichen Hochmuht, wenn ſie da-
„ bey die vornehmſte Perſon vorſtellen konnte,
„ welche Rolle ſie immer ſich zuzueignen die
„ Geſchicklichkeit beſaß. Um ſie deſto leichter
„ zu erhalten, wählete ſie nur ſolche Geſpie-
„ linnen, die wegen ihres Standes ſie ihr nicht
„ ſtreitig machen konnten. Wenn ſie von
„ ohngefehr mit Kindern in Geſellſchaft kam,
„ die vornehmer von Geburt waren wie ſie,
„ ſo begegnete ſie ihnen als ihres Gleichen, und
„ dann konnte man ſagen, daß ſie recht in ih-
„ rem Elemente war. Die Titul, welche die
„ Kinder bey ihren Spielen ſich geben, kützel-
„ ten ihre Eitelkeit; Julie kannte kein ent-
„ zückender Vergnügen, als Gräfin oder Marg-
„ gräfin zu ſeyn. Dieſes Blendwerk hatte, ob
„ es gleich von kurzer Dauer war, für ſie den
„ Reitz der Wirklichkeit. Die Geburt der
„ Julie erlaubte ihr nicht einen Anſpruch dar-
„ auf zu machen. In ihrem funfzehntem
„ Jahre ſahe ſie dieſe bittere Warheit ein.
„ Die Vernunft hätte ſie von einem ſo kindi-
„ ſchen Verlangen heilen ſollen; aber dieſe
„ Vorſtellung hatte zu tief Wurzeln geſchla-
„ gen.

„ gen. Ihre zu sehr nachsehende Mutter hatte,
„ anstatt diese lächerliche Thorheit zu bestrei-
„ ken, sich selbst einen Zeitvertreib daraus ge-
„ macht, in der Hofnung, daß die Ueberle-
„ gung sie schon bessern würde. Wie ihre Er-
„ wartung fehl schlug, wollte sie ihr begreiflich
„ machen, wie ausschweifend ihre Foderungen
„ wären, und sich ihres Rechtes bedienen, um
„ diesen übel angebrachten Hochmuht zu unter-
„ drücken. Es war nicht mehr Zeit, das
„ Uebel war unheilbar geworden. Anstatt
„ daß Julie den klugen Vorstellungen ihrer
„ Mutter hätte Gehör geben sollen, warf sie
„ ihr alle Augenblicke ihre niedrige Geburt vor,
„ bestrebte sich öffentlich, ihr weder Achtung
„ noch Ehrerbietigkeit zu erweisen, legte es ihr
„ zur Last, daß sie sie in die Welt gesetzet, und
„ war stolz auf ihre Unverschämtheit. Julie
„ würde vielleicht mehr Hochachtung für ihre
„ Mutter gehabt, und sie minder verachtet
„ haben, wenn ihr jemand hätte dürfen zu ver-
„ stehen geben, daß sie durch eine solche Auf-
„ führung sich einen allgemeinen Abscheu zu-
„ zöge, und daß man sie überall als ein Bey-
„ spiel einer ausgearteten Tochter anführete.

Das dritte Capittel.

Der Urſprung des Mißverſtändniſſes zwiſchen Verwandten.

Man wundert ſich faſt allezeit über die Spaltungen, die in den Familien herrſchen, man ſucht mehrentheils die Urſache davon in einer entferneten Quelle, da es doch leicht ſeyn würde, mit der mindeſten Aufmerkſamkeit wahrzunehmen, daß die unanſtändigen Trennungen ihren Urſprung oft in den kleinen Händeln der Kindheit haben.

Der Menſch bringt mit der Geburt die Begierde, ſeines Gleichen zu befehlen, auf die Welt. Sein Hochmuht verlanget blos Unterwürfige, und keine Gleiche. Wenn der Zufall dieſer Herrſchſucht günſtig iſt, ſo denkt er weiter auf nichts, als ſie geltend zu machen.

Ein alter Gebrauch hat das Recht der Erſtgeburt eingefüret. Das Vorrecht des Erſtgebohrnen giebt ihm eine Art von Gewalt über ſeine Brüder; man will ſich ſeines Vorzuges bedienen, und übet allezeit dieſes Recht mit einem beleydigenden Stolz aus.

Da

Da der Menſch mit dem Ehrgeiße zu herrſchen gebohren iſt, ſo überredet er ſich leicht, daß er auch frey gebohren ſey. Dieſe innere Empfindung iſt es, welche einen jüngern Sohn überzeuget, daß er daſſelbe Recht habe als ſein älteſter Bruder. Von dieſem Satze überführet, will er ihm gleich ſeyn, und ſchämet ſich ihm zu weichen. Allein indem man dieſe Rechte von der einen und andern Seite mit zu vieler Strenge behauptet, ſo verſchwindet gemeiniglich die brüderliche Zärtlichkeit; und das Geblüt, welches Verwandte vereiniget, iſt ein ſehr ſchwaches Band, wenn die Freundſchaft deſſen Knoten nicht feſter zuſammen ziehet. Aus dieſen Streitigkeiten entſpringen die Eiferſucht, der Unwille, welche, da ſie mit den Jahren zunehmen, oft traurige Wirkungen hervorbringen. Eine Mutter betrachtet dieſe Dinge im Anfange als Kleinigkeiten, die ihrer Aufmerkſamkeit unwürdig ſind, und verſäumet ihnen abzuhelfen. Unterdeſſen entſtehet aus dieſem Nichts, aus dieſen Kleinigkeiten, die der Gegenſtand der nichtigen Zänkereyen der Kindheit geweſen ſind, bey erwachſenen Jahren ein Wiederwille, woraus oft wunderbare Auftritte erwachſen. Da man gewohnt iſt zu widerſprechen; ſo legt man dieſe Gewohnheit ſelten ab, und gemeiniglich bedienet man ſich ihrer

am meiſten bey Streitigkeiten, wo es auf den Eigennutz ankömmt. Alsdann kennet man ſich nicht mehr, man verunreiniget ſich, man geht ſich aus dem Wege, und verabſcheuet zulezt einander.

Ein Verwandter, deſſen Haß wir uns zugezogen haben, iſt allemahl ein gefährlicher Feind. Er wird alle Gelegenheit ergreifen, ſich wegen des ihm angethanen Unrechts, es ſey wahr oder eingebildet, zu rächen; er wird alles anwenden, um uns zu ſchaden, und ſich immer mit Mitteln beſchäftigen, die geſchickt ſind, unſere Entwürfe über den Haufen zu werfen. Er iſt ein unverſöhnlicher Feind, der niemahls verzeihet. Wenn wir unſere Beleydigung wieder gut zu machen ſuchen, und er ſich zur Ausſöhnung verſtehet, ſo iſt dieſer Vergleich allemahl durch Gründe des Eigennutzes erzwungen. Wenn dieſe aufhören, ſo wacht die Feindſchaft mit gröſſern Kräften wieder auf, und zieht oft traurige Folgen nach ſich.

„Es iſt kein ärgerer Haß, als unter Blutsverwandten.“ Dieſes iſt ein altes Sprichwort, deſſen Warheit man leider nicht läugnen kann. Wir haben davon täglich gar zu überzeugende Beyſpiele vor Augen, als daß wir dem Augenſchein wiederſprechen könnten. Allein wie viele ſind wohl unter der Zahl der

Ver-

Verwandten, die ſich einander verabſcheuen, denen es nicht ſehr ſchwehr fallen ſollte, von den Urſachen ihrer Feindſchaft Rechenſchaft zu geben. Und wie viele giebt es nicht auch deren Haß nichts als Kindereyen zum Grunde hat?

Ich habe zwo Schweſtern gekannt die ſich tödlich haſſeten. Ich wunderte mich täglich über die Bitterkeit womit ſie ſich beſtrebten, eine der andern guten Namen zu verkleinern; denn ohne zu bedenken, daß ſie von einem Blute entſproſſen waren, grif jede die Sitten der andern an. Sie ſuchten eine Ehre darin, ſich gegenſeitig mit den garſtigſten Farben abzumahlen, und gaben ſich alle Mühe, eine der andern Vergehen und Thorheiten der Welt vor Augen zu legen. Sie ſchämten ſich nicht einander die ſchändlichſten Laſter, die niederträchtigſten Neigungen, mit Bitterkeit beyzumeſſen. Ein ſo hartnäckigter Haß ſchien mir um ſo weniger natürlich zu ſeyn, da ſie beyde wohlthätig, großmüthig, angenehm im Umgange, aufgeweckt und geſellig waren. Dieſe guten Eigenſchaften hatten verſchiedene Freunde bewogen ſich ins Mittel zu ſchlagen, um ſie wieder mit einander auszuſöhnen. Aber kaum erwehneten ſie ein Wort davon, ſo ſchienen ſie vom Teufel der Wuth beſeſſen zu ſeyn, und jede belegte ihre Schweſter mit den gehäſſigſten Na-

men. Ich wollte gerne die Urſache ihrer Verbitterung ergründen; und ſie ſelbſt würden Mühe gehabt haben mir einen Grund davon anzugeben. Endlich fand ich nach einiger Bemühung eine Frau, die mit ihnen in Verbindung geſtanden hatte, welche meine Neubegierde befriedigte.

„ Cydaliſe und Lucilia ſind Zwillinge, „ ſagte mir dieſe geweſene Hofmeiſterin, und „ ſollten daher deſto genauer mit einander vereiniget ſeyn. Ihr Haß gegen einander, „ worüber ſich alle ihre Freunde wundern, und „ der ſo gar ihrer Denkungsart ſo ſehr zuwieder zu ſeyn ſcheinet, hat keinen andern Grund „ als einen kindiſchen Unwillen, deſſen Urſache ſie mit Hülfe der Jahre und der Vernunft hätten vergeſſen ſollen. “

„ Die meiſten Eltern haben die Thorheit, „ ein Kind mehr als das andere zu lieben. Dieſes Kind iſt der Liebling des Vaters, und „ jenes der Mutter; und dieſes leztere wird „ gemeiniglich am meiſten geliebkoſet. Cydaliſe und Lucilia gehöreten den Leuten, die „ mit dieſem lächerlichen Fehler behaftet waren. Die eine war das Schooskind ihrer „ Mutter, die andere das Kleinod ihres Vaters. Die Familie, welche durch dieſe Neigungen getheilet war, machte zwo entgegen-

„ geſezte

„ geſezte Partheyen. Indeſſen war Lucilia
„ gewiſſer maſſen am wenigſten glücklich. Ihr
„ Vater, welcher eine Bedienung bey Hofe
„ zu verwalten hatte, ließ während ſeiner Ab-
„ weſenheit ſeinen Liebling dem Eigenſin ſeiner
„ Verfolger ausgeſetzet; allein ſeine Rückkunft
„ vergalt Lucilien in reichem Maaſſe die harte
„ Begegnung, die ihr beſtändig wiederfuhr.
„ Er überhäufte ſie mit Geſchenken, kam ih-
„ rem Verlangen zuvor, und ließ ihr niemals
„ Zeit etwas zu wünſchen. Jeden Augenblick,
„ den er frey hatte, wandte er an, dieſer ge-
„ liebten Tochter tauſend Vergnügen zu ver-
„ ſchaffen. Dieſer unmäßig liebende Vater
„ zog blos den Geſchmack der Lucilia zu Rathe,
„ und die Luſtbarkeit, die ſie wählete, hatte
„ allezeit den Vorzug. Cydaliſe klagte da-
„ mahls über ihr Schickſal. Da indeſſen das
„ Glück ihrer Schweſter nur wenig Augen-
„ blicke währete, ſo hätten die Umarmungen
„ ihrer Mutter ſie über die froſtige Gleichgül-
„ tigkeit ihres Vaters tröſten ſollen. Allein,
„ von einer übel angebrachten Eiferſucht ver-
„ zehret, ſahe ſie mit neidiſchen Augen alles an,
„ was man für ihre Schweſter that. Ihre
„ Verwandte, deren Abgott ſie war, mach-
„ ten ihr niemahls das geringſte Vergnügen
„ auſſer Hauſe, ihre Ergözlichkeiten waren zu

„ eingeschränkt, immer gleichförmig und nie-
„ mahls verändert; sie hatte keine Geschenke
„ von ihnen bekommen. Ihre Schwester
„ hatte dieses alles im Ueberfluß, und die we-
„ nige Zeit, da ihr Vater sich von seinen Ge-
„ schäften abmüßigen konnte, ward angewen-
„ det, ihr alle Ergözlichkeiten zu verschaffen,
„ die sich für ihr Alter schickten. Wie! sagte
„ sie zuweilen mit einer Hitze zu mir, die ihre
„ ganze Eifersucht ausdrückte, ich bin der Ge-
„ genstand des Wohlgefallens meiner ganzen
„ Familie; alle meine Verwandte, meinen
„ Vater und ein Paar alte Oxime ausgenom-
„ men, überhäufen mich mit Liebkosungen,
„ gleichwohl machen sie mir niemahls das ge-
„ ringste Geschenk; wenn ich einige Diaman-
„ ten besitze, so habe ich sie meiner Schwester
„ zu danken; der Ball, das Spazierengehen,
„ die Schauspiele sind für mich unbekannte
„ Länder, wenn meine Schwester ihrer satt ist.
„ Jeden Tag ihres Lebens bezeichnen neue Er-
„ gözlichkeiten. Ich sehe sie oft davon so er-
„ müdet, daß sie einen Augenblick Ruhe for-
„ dern muß, um zu sich selbst zu kommen.
„ Unterdessen bringt sie ihre Zeit nicht minder
„ angenehm zu; aus Besorge, daß ihr die
„ Zeit nicht lang werden möge, bringet mein
„ Vater Kinder von ihrem Alter zu ihr, und

„ ver-

„ verſchaffet ihr durch dieſe Geſellſchaft einen
„ neuen Zeitvertreib, der geruhiger und nicht
„ weniger angenehm iſt. Während der Zeit,
„ daß meine Schweſter ſich ganz ihren Ergöz-
„ lichkeiten überläſſt, befinde ich mich mit Ver-
„ druß bey einer alten verwittweten Tante, die
„ mich mit der Geſchichte der ſchönen Magda-
„ lone, mit Erzählungen von Geſpenſtern, die
„ ihr altes Gothiſches Schloß bewohnen, von
„ Wärwölfen und andern dergleichen Sächel-
„ chen unterhält; oder ich bin in dem Zimmer
„ meiner Mutter traurig eingeſchloſſen, wo
„ ich, ſtatt alles Zeitvertreibes, den ärgerli-
„ chen Geſchichten der Stadt, oder den ſüſſen
„ Worten eines in Anſehn ſtehenden Redners,
„ der beſcheiden die ſchönſten Stellen einer
„ Rede, die er in kurzen halten ſoll, ausfra-
„ met, ein aufmerkſames Ohr leihen muß. Es
„ iſt wahr, zuweilen werde ich aus dieſer ſchläf-
„ rigen Langenweile erweckt, allein das ge-
„ ſchieht nur, damit ich den Verdruß habe,
„ die laute Freude der Freundinnen meiner
„ Schweſter zu hören, ohne daran Theil neh-
„ men zu dürfen. Ja, meine liebe Mamſell,
„ ob ich gleich der Abgott bin, den meine Fa-
„ milie anbehtet, ſo wollte ich doch ihren Haß
„ dieſer überläſtigen Freundſchaft vorziehen,
„ wenn ich das Schickſal der Lucilie haben

„ könnte; aber ich will sie wegen ihres über-
„ mäßigen Glückes strafen, so bald nur mein
„ Vater ausgegangen ist.

„ Ich mogte ihr vorstellen so viel ich wol-
„ te, fuhr die gute Frau fort, wie ungerecht
„ sie handele, daß sie ihre Schwester wegen
„ einiger vergnügten Augenblicke beneidete, die
„ sie nachmahls theuer genung bezahlen müste;
„ so konnten meine Vorstellungen doch auf ihr
„ eifersüchtiges Herz nichts ausrichten. Auf
„ der andern Seite führte Lucilie bittere Kla-
„ gen über die wenige Freundschaft ihrer Ver-
„ wandten, über die Härte und den gebiehte-
„ rischen Ton ihrer Schwester. Die Zärt-
„ lichkeit ihrer Mutter schien ihr von so hohem
„ Wehrt zu seyn, daß sie gerne alle ihre Er-
„ götzlichkeiten dem Vergnügen einen Augen-
„ blick von ihr geliebkoset zu werden, aufgeo-
„ pfert hätte. Diese gegenseitige Eifersucht
„ gab Anlaß zu hitzigen Zänkereyen zwischen
„ beyden Schwestern, oft gab man derjenigen
„ Unrecht, die es am wenigsten hatte; alles
„ hing von den Umständen ab. Auf besagte
„ Art erreichten sie ein Alter, da man darauf be-
„ dacht seyn muste sie zu verheyrahten. Hier setz-
„ ten die Eltern alle besondere Liebe bey Seite,
„ und vereinigten sich, für sie Partheyen zu
„ finden, wo das Vermögen, der Rang und

„ die

„ die Geburt vollkommen gleich wären. Der „ Zufall begünstigte ihre Absicht, und beyde „ wurden gleich vortheilhaft verheyrahtet. „ Man glaubte damahls, daß sie in einer ge„ nauen Verbindung leben würden, nachdem „ die Ursache des eifersüchtigen Widerwillens, „ welcher sie entzweyete, gehoben war. Um „ ihre Vereinigung desto dauerhafter zu ma„ chen, hinterliessen ihre Eltern ihnen ein glei„ ches Vermögen. Allein, aller dieser Sorg„ falt ohngeachtet, ist nichts vermögend ge„ wesen, diese beyden Schwestern mit einan„ der auszusöhnen, und es ist nicht zu hoffen, „ daß sie einmahl freundschaftlichere Gesinnun„ gen fassen werden. “

Liebenswürdige junge Schönen, wie viele giebt es nicht unter euch, die sich um geringerer Ursachen willen hassen? Ein Spielzeug, das eure Schwester euch streitig macht; ein Vorzug, der ihr oft blos von ohngefehr gegeben wird; ein Wort, das ihr entfähret, alle diese Dinge bringen euch auf. Das sind unvergebliche Verbrechen, tödliche Beleidigungen, die ihr nicht verzeihet. Aber habet ihr zuweilen bemerkt, daß ihr erröhten würdet, für sie die Gefälligkeit, die Aufmerksamkeit zu haben, die ihr an eine gute Freundin verschwendet; daß allezeit eine Fremde eure Vertraulich-

keit erhält; daß ihr euren Kummer, euer Geheimniß niemahls in den Schoos eurer Schwester ausschüttet, daß ihr fast immer ein Vergnügen daran findet, ihrer Meynung zu widersprechen, daß ihr für euch alles fodert, und dagegen in keinem Stücke nachgeben wollet? Die Bezeugungen der Zärtlichkeit, welche vernünftige Eltern in gleichem Maaße an euch verschwenden: scheinen euch eine Ungerechtigkeit zu seyn; sie sind eurer Meynung nach eine Kränkung eurer Rechte. Wenn irgend ein kleines Vergehn eurer Schwester, ihr einen Verweiß zuziehet, so verursachet das Misvergnügen, welches sie darüber empfindet, euch eine boshafte Freude; ja oft vergrößert ihr ihren Fehler, anstatt, daß ihr ihn entschuldigen solltet, und seine Bestrafung dünket euch zu gelinde. O höret auf, liebenswürdige Mädchen! euch diesem verhaßten Fehler zu überlassen. Seyd versichert, daß kein Vergnügen demjenigen gleicht, welches eine Familie empfindet, die von einem Sinne belebet wird, wo jeder, vom allgemeinen Glücke befeuret, alles zur Beförderung desselben, als dem Inbegriffe des wahren Vergnügens, beyträgt. Man verachtet Schwestern, welche der Haß trennet, und sucht im Gegentheil deren Umgang begierig, die durch die genaueste Freundschaft ver-

vereiniget sind. Dann kann man von ihnen sagen, daß sie nur eine Seele, ein Herz, einen Willen haben. Von aller Eifersucht frey, haben sie nicht zu befürchten, jemahls durch einen niederträchtigen Neid verunreiniget zu werden. Ihre Vereinigung macht ihr eigenes, und das Glück ihrer Eltern und Freunde; man findet Vergnügen in ihrer Gesellschaft, man liebet sie, man bewundert sie, man verehret sie, und sie erwerben sich ein gewisses Recht auf die allgemeine Hochachtung.

Das vierte Capittel.

Von der Achtung, die man den Bedienten schuldig ist.

Ohne zu untersuchen, ob die Unterwürfigkeit zur Harmonie der menschlichen Gesellschafft nohtwendig sey, begnüge ich mich blos zu sagen, daß da der Unterschied der Stände einmahl eingeführet ist, ich diesen Satz bey Seite setzen könne.

In allen möglichen Ständen findet sich der Mensch genöhtiget, einer höhern Macht zu gehorchen. Diese Abhängigkeit ist mehr oder we-

weniger empfindlich. Der Edelmann, welcher einer gewiſſen Anzahl von Unterthanen befiehlt, iſt einem groſſen Herrn untergeordnet, der wieder unter einem mächtigern ſtehet. Dieſes macht eine Kette, die ſich bis auf den König erſtrecket, der nichts über ſich erkennet, als ſeine Pflichten.

Wenn dieſe Stufenordnung uns einander unterwirft, ſo müſſen wir, ſo viel uns möglich iſt, unſere Obermacht niemahls denjenigen empfinden laſſen, den das Glück uns unterwürfig gemacht hat.

Derjenige, welcher, um ſich für das Elend zu ſichern, worin der Umſturz des Glückes ihn verſetzet hat, genöhtiget iſt, uns ſeine Dienſte zu vermiehten, verdienet unſere Achtung als ein Unglücklicher. Der Miehtling, welcher blos aus eigennützigen Abſichten ſich verbindet, uns nüzlich zu ſeyn, welcher für einen mittelmäſſigen Gewinnſt nicht erröhtet, die niedrigſten Verrichtungen bey uns zu übernehmen, der ſich anheiſchig macht, unſern Willen, den oft der bloſſe Eigenſinn beſtimmet, zu erfüllen, iſt ein Weſen, deſſen Rechte von eben ſo groſſem Umfang ſind, als die unſrigen; er iſt unſers Gleichen, und von denſelben Thon geſchaffen. Der ohngefehre Zufall hat ihn eine Stufe niedriger ge-

ſetzet, und dieſer Zufall iſt kein Verbrechen, orüber wir ihn beſtrafen müſſen.

Das Glück hat uns nur darum über ei ige Menſchen erhoben, das wir das Erniedri ende bey ihrem Stande verſüſſen ſollen.

Ein eiteler und hochmühtiger Herr, wel her, ohne alle Achtung für die Rechte der Menſchlichkeit, ſeine Bediente durch die Laſt der Dienſtbarkeit niederdrückt, iſt ein Barbar, und zum Unglücke ſeiner Nebengeſchöpfe gebohren; er iſt eine verächtliche Creatur, die ihr Hochmuht in die Claſſe der Thiere zurück ſetzen ſollte.

Ein freundlicher und leutſeliger Herr, der mit dem unglücklichen Schickſahl ſeiner Bedienten ein Mitleiden hat, und ſich bemühet, ihr Elend zu mildern, ſucht allezeit, bey ihrem Kummer empfindlich, ihnen die Laſt des verächtlichen Standes zu erleichtern, worin das Schickſahl ſie geſetzt hat. Er erinnert ſich blos, daß er ihr Herr ſey, um ihnen ſeine Wohlthaten empfinden zu laſſen. Er betrachtet ſie als ſeine Kinder, und iſt dadurch allezeit gewiß, ihre Herzen zu feſſeln, ſie ſich zu verbinden, und ſich treue Freunde aus ihnen zu machen, die er im Nohtfall gebrauchen kann. Ein ſolcher Herr iſt ein ehrwürdiger Vater, den ſein Haus anbehtet. Der andere hingegen iſt ein

Unge-

Ungeheuer, worüber die Menschlichkeit seufzet. Mit dem Fluch seiner Leute beladen, ist er mit grausamen Feinden umgeben, die auf seine Handlungen genau Achtung geben, seine Thorheiten überall bekannt machen, sich über sein Unglück freuen, die glücklichen Fälle, die ihm begegnen, mit der vollkommensten Gleichgültigkeit ansehen, und fast dem Glück ein Verbrechen daraus machen.

Es giebt ein gewisses Alter, da man glaubt aus anderem Teige gebildet zu seyn, als der gemeine Mann. Man betrachtet alsdann alles, was unter uns ist, als wenn es blos zu diesem Endzwecke gemacht sey; man bildet sich ein die Absichten der Natur zu erfüllen, wenn man einen harten und gebiehterischen Ton annimmt; man kennet nichts, als seine Rechte, und lässt sich nicht einmahl den Gedanken einfallen, daß ein Mensch, der uns dienet, auch die Seinigen habe. Wenn man oft sieht, daß eine herrschsüchtige Mutter ihren Bedienten als Sclaven begegnet, trotzig mit ihnen redet, alles von ihnen fodert, ohne ihnen jemahls etwas nachzugeben, so reisst das Beyspiel uns unvermerkt dahin, und man lässt sich davon verführen.

Wenn

Wenn eine solche Aufführung ein Schimpf für die Menschlichkeit ist, so setzet die gegenseitige Ausschweifung uns ebenfalls vielen verdrießlichen Folgen aus.

Selten haben die Leute, die in unsern Diensten stehen, Beurtheilungskraft genung, den Werth der Achtung ihrer Herrschaft recht zu schäzen. Da sie; weder Erziehung, noch andere als ihre natürliche Grundsätze haben, so betrachten sie die Vorsorge und Wohlthaten, die sie von uns geniessen, als einen Tribut, wozu sie ein Recht haben, und verlangen oft noch ein Mehreres. Diese unbesonnene Foderungen sind gemeiniglich die Frucht davon, daß wir ihnen zu viel Gewalt über uns einräumen.

Ein jeder Mensch ist plauderhaft, der eine mehr, der andere weniger; er muß einen Vertrauten haben, es koste was es wolle. Ein Bedienter scheinet uns zu diesem Amte geschickt zu seyn, und gemeiniglich schütten wir unsere wichtigsten Geheimnisse in seinen Schoos aus. Wir bewundern seine Empfindlichkeit, wenn wir ihm die glücklichen oder unglücklichen Fälle, die uns begegnen, erzählen; es ist uns angenehm zu sehen, wie er an unserm Unwillen Theil nimmt, wenn wir uns mit ihm von den Ursachen unserer Klagen über einen Verwandten oder Freund unterhalten. Dann macht ein

solcher Mensch, den fast immer der Eigennutz leitet, indem er unserm Geschmacke und unsern Leidenschaften Beyfall giebt, sich zum Herrn über alle ihre Bewegungen, und regieret uns nach seinem Wohlgefallen. Wann wir dann in kurzen nicht anders als mit seinen Augen sehen, so dürfen wir mit keinem Menschen mehr Umgang haben, wenn er nicht das Glück hat, diesem Liebling zu gefallen.. Sein Wille ist unser Compaß, er ordnet alle unsere Handlungen, und leitet unsere Schritte. Wenn wir endlich, dieses Joches müde, uns davon befreyen wollen, so werden wir durch die Furcht, unsere Geheimnisse unter die Leute gebracht zu sehen, zurück gehalten; oder wir haben auch, da wir einmahl an diese Abhängigkeit gewöhnet sind, (denn der Mensch gewöhnet sich gleich leicht das Böse und das Gute an) nicht das Herz, unsere Fesseln zu zerbrechen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß man fast allezeit dieser blinden Gefälligkeit gegen die Bedienten, die verhassten vorzüglichen Begünstigungen gewisser Personen in den Testamenten, beyzumessen habe. Die begierigen Erben schmeicheln der Haushälterin eines in den lezten Zügen liegenden Oheims, und diese Frau bedienet sich ihres Ansehens, und lässt denjenigen zum Erben einsetzen, der ihr am fleißigsten seine Aufwartung gemachet hat.

Auf

Auf dieſe Weiſe geſchiehet es, daß wir uns immer mehr von der Natur entfernen, indem wir uns ihr zu nähern glauben. Indem wir zugeben, daß die Menſchen gleich ſind, werfen wir eben dadurch dieſe Gleichheit über den Haufen.

Es iſt dem Menſchen moraliſch unmöglich, ein genaues Gleichgewicht in ſeinen Handlungen zu beobachten; gleichwohl kann er nicht anders, als auf der rechten Mittelſtraße die ſichere Mittel finden, gegen die natürliche Ordnung nicht zu verſtoſſen.

Wenn man eine blinde Vertraulichkeit mit einem Bedienten errichtet, ſo giebt man ſich oft einen gefährlichen Herrn. Läſſt man ihn mit Härte empfinden, wie weit man über ihn erhaben iſt, ſo handelt man viehiſch. Beyde Ausſchweifungen müſſen ſorgfältig vermieden werden. Ich glaube durch folgendes Exempel die Ordnung, die man hierin beobachten muß, am beſten zu Tage legen zu können.

„ Emilie befindet ſich in ſolchen Umſtänden, welche zum Glück vernünftiger Leute „ erfodert werden; ihr ganzes Hausgeſinde beſteht in drey Bedienten. Voll von Redlichkeit, Ehre und Leutſeligkeit, heget ſie für „ dieſelben die zärtliche Freundſchaft einer Mutter. Sie verlanget niemahls, daß ſie durch

„ eine übertriebene Arbeit abgemattet werden.
„ Ihre Gesundheit ist ihr lieb; wenn sie krank
„ werden, wird ihrer mit eben der Sorgfalt
„ gewartet, die sie selbst fodern könnte. Sie
„ verstattet ihnen eine anständige Freyheit, sie
„ will aber nicht, daß sie solche mißbrauchen
„ sollen. Wenn sie ihre Schuldigkeit nicht
„ thun, so verweiset sie es ihnen mit Sanft-
„ muth; ihre Stimme hat nichts heftiges;
„ man sollte es für einen freundschaftlichen
„ Rath halten. Emilie ist Herr von ihren
„ Geheimnissen, sie vertrauet sie keinem Be-
„ dienten an; dadurch hat sie gewußt sich selbst
„ in Ansehen und Ehrfurcht bey ihnen zu setzen,
„ und ihnen zugleich Hochachtung für ihre
„ Verwandten und Freunde einzuflössen. “

Wir müssen vornehmlich vor den Leuten, die am nächsten um uns sind, uns selbst mit der grösten Sorgfalt beobachten. Wenn wir gestatten, daß sie unsere Schwachheiten gewahr werden, so zeigen wir uns ohne Bedeckung einem Feinde, der uns mit Vortheil anzugreifen sucht. Um die Nachsicht eines Bedienten zu schonen, müssen wir oft bey seinen Fehlern die Augen zumachen. Wir dürfen ihm keinen Verweiß geben, aus Furcht, unsere Thorheiten der Welt vor Augen geleget zu sehen. Wollen wir einmahl ihm sein Unrecht vorhalten, so

ſetzen wir uns kränkenden Verwürfen aus, und laufen Gefahr, unſere Aufführung mit Bitterkeit getadelt zu ſehen; die Welt würde auch bald von unſern Fehlern unterrichtet ſeyn, wenn ein ſolcher Bedienter nicht durch eigennützige Abſichten, welche unter allen Bewegungsgründen die meiſte Gewalt über das menſchliche Herz haben, zurück gehalten würde. Wenn wir endlich, dieſes Zwanges müde, es wagen, dieſen Bedienten abzuſchaffen, ſo giebt er, da ihn kein Zügel mehr aufhält, nichts als ſeinem Unwillen Gehör. Die Zuneigung, die er gegen uns zu haben ſchien, verwandelt ſich in Haß; er vermehret die Zahl unſerer Fehler, und ſchildert ſie auf eine uns entehrende Weiſe. Man hört ſeine Erzählungen begierig an, und leihet ihnen ein gefälliges Ohr; ein jeder Umſtand ſcheinet von Wichtigkeit zu ſeyn; man will die Warheit der Erzählung recht ergründen; das Verurtheil hilft die Thaten aufhellen, und oft, wenn man ſchon Bedenken getragen hat, ſolchen Berichten Glauben beyzumeſſen, ſo findet man, daß er noch nicht genug geſagt habe.

„ Von allen jungen Perſonen, die ich
„ gekannt habe, ſagte Dorimon zu mir, hat
„ mir niemahls eine vollkommener geſchienen,
„ als **Melanide**. Sie vereinigte mir der le-

„ benswürdigsten Bildung einen lebhaften und
„ durchdringenden Verstand. Freundlich, ge-
„ sprächig, gefällig, war sie gebohren, das
„ Glück ihrer Freunde zu machen. Wir be-
„ trachteten sie alle als ein Meisterstück der
„ Natur. Ich habe niemahls einen andern
„ Fehler an ihr gekannt, als eine gar zu große
„ Nachsicht gegen eine Frau, die bey ihr in
„ Diensten stand; aber selbst dieser Fehler
„ schien eine Tugend zu seyn. Diese Frau
„ war von ihrer Kindheit an bey ihr gewesen,
„ man vermuhtete, daß Melanide ihr zum
„ Theil die Eigenschaften zu danken hätte, die
„ sie überall beliebt machten; und da niemand
„ zweifelte, daß die Erkenntlichkeit ein gewis-
„ ses Recht auf das Herz dieses liebenswürdi-
„ gen Mädchens hätte, so schrieb man diese
„ besondere Freundschaft der Güte ihres Ca-
„ racters zu. Es ist wahr, sie war zuweilen
„ dem unangenehmen hitzigen Betragen dieser
„ Bedientin ausgesezt, und ertrug es mit Ge-
„ duld; allein anstatt sie wegen ihrer Nach-
„ sicht zu tadeln, beklagte man sie vielmehr,
„ und begnügte sich ihr zu verstehen zu geben,
„ daß ein jährliches Gehalt alle von ihr genos-
„ sene Dienste bezahlen, und sie von dergleis
„ chen unbescheidener Begegnung befreyen
„ könnte. Melanide weigerte sich allezeit

„ hart-

„ hartnäckig, diesem Rathe Folge zu leisten.
„ Ihre Wiedersetzung schien ausserordentlich
„ zu seyn, gleichwohl suchte man nicht die Ur-
„ sache davon zu entdecken, und man würde ihr
„ niemahls so weit nachgedacht haben, wenn
„ nicht der Zufall ein Geheimniß entdecket hätte,
„ welches verborgen zu halten, für sie von der
„ äuserſten Wichtigkeit war. „

„ Es giebt in allen Gesellschaften Leute,
„ welche sich ein besonderes Geschäfte daraus
„ machen, persönliche Geheimnisse zu ergrün-
„ den. Diese Neugierde ist hauptsächlich das
„ Erbtheil solcher Frauen, welche, da sie schon
„ über ihre besten Jahre hinaus sind, ihre Rei-
„ zungen mit Verdruß verschwinden sehen.
„ Unter der Bekantschaft der Melanide befand
„ sich eine alte Löffelschwester, Namens Lu-
„ cinde, deren eifersüchtige Gemüthsart das Lob
„ ihrer Freundin mit Ungedult hörte. Obgleich
„ die Reizungen dieser Frauen verwelckt waren,
„ so machte sie doch noch aus Gewohnheit An-
„ sprüche. Da sie vormahls zu einem Schwarm
„ von Anbehtern gewöhnet war, die sich ihre
„ Eroberung streitig machten, so sahe sie mit
„ Verdruß sich von ihnen verlassen, und den
„ Hof der Melanide auf Kosten des ihrigen
„ anwachsen. Lucinde rechnete ihr es schon
„ als ein Verbrechen an, daß sie jünger und

„ liebenswürdiger als sie selbst war; allein ein
„ Liebhaber, den sie sich von ihr entrissen zu
„ seyn glaubte, gründete vollends die Ursachen
„ ihres Hasses. Von diesem Augenblick an,
„ wendete sie alles an, sich an dieser vermein-
„ ten Nebenbuhlerin zu rächen. Sie hatte
„ seit geraumer Zeit die ausserordentliche Nei-
„ gung der Melande zu einer von ihren Frauen
„ wahrgenommen, und jederzeit geargwöhnet,
„ daß ein Geheimniß dahinter stecken müsse;
„ dieses hielt sie bey dem Entwurfe ihrer Rache
„ für vortheilhaft. Sich des guten Erfolgs
„ zu versichern, und in der Hoffnung das Ge-
„ heimniß gewisser zu entdecken, verdoppelte sie
„ ihre Freundschaftsbezeugungen gegen Mela-
„ nide, und wendete alle ersinnliche Mittel
„ an, sich fest bey ihr in Gunst zu setzen; al-
„ lein vergeblich. Hierauf glaubte sie, daß es
„ leichter seyn würde ihre Vertraute zu gewin-
„ nen. Von dem Augenblick an bestrebte sie
„ sich ihrem Geschmack zu schmeicheln. Wie
„ Melanide einesmahls in der Uebereilung
„ ihr einen Verweiß gab, so tadelte Lucinde
„ die Hitze ihrer Freundin, und suchte eine Ge-
„ legenheit die Bedientin wieder zu sprechen,
„ welche sie beklagte, daß sie dem Eigensinne
„ eines jungen unbesonnenen Mädchens unter-
„ worfen seyn müste, das nicht vermögend wäre

„ zu erkennen wie viel es ihr zu danken hätte.
„ Kurz, es glückte ihr so wohl, daß sie das
„ erfuhr, was sie zu wissen für Verlangen
„ bramte. “

„ Melanide, sagte diese Frau eines Ta-
„ ges zu ihr, solte mehr Achtung für mich ha-
„ ben; sie vergisst vielleicht, daß ich Herr von
„ ihrem Geheimnisse bin, und daß, wenn ich
„ nicht schweigen wollte, sie die Hochachtung
„ ihrer Freunde verliehren würde. “

„ Diese wenigen Worte, welche der Lu-
„ cinde vieles argwöhnen liessen, feuerten ihre
„ Neubegierde immer mehr an. Wie sie eines
„ Tages die Stunde ausgeforschet hatte, da
„ Melanide nicht zu Hause war, begab sie sich
„ mit einem geschäftigen Wesen zu der Haus-
„ hälterin. Sie stellete sich darauf, als ob sie
„ einen grossen Antheil an allem was diese
„ Frau beträfe nähme, und sagte ihr mit Thrä-
„ nen in den Augen, daß sie gekommen sey um
„ ihr anzukündigen, daß Melanide ohne ihre
„ Dienste in Betrachtung zu ziehen, sie in
„ kurzen wegjagen würde; daß dieses eine aus-
„ gemachte Sache sey; daß diese Undanckbare
„ öffentlich sagte, sie sey es müde, eine unver-
„ schämte Bediente zu haben, die sich unter-
„ stünde alle ihre Handlungen zu tadeln. Sie
„ hat mir dieses Geschäfte auftragen wollen,

„ ſetzte Lucinde hinzu, aber wegen der Liebe die
„ ich für euch hege, habe ich es nicht übernehmen
„ wollen. Der Ton der Warheit, womit dieſe
„ gefährliche Frau ihre Geſchichte vorzutragen
„ wuſte, that alle Wirkung, die ſie ſich da-
„ von verſprochen hatte. Die Bediente ge-
„ rieht in Wuth, glaubte, da ſie blos ihrem
„ Verdruß Gehör gab, daß ſie nichts weiter
„ zu ſchonen hätte, und gab der Lucinde eine
„ völlige Nachricht, von bisher noch unbekann-
„ ten Begebenheiten. “

„ Urtheilen ſie Madame, ſagte dieſe Frau
„ zu Lucinden, aus dem was ich ihnen erzäh-
„ len will, ob ich ein Recht habe auf die Hoch-
„ achtung der Melanide einen Anſpruch zu
„ machen. “

„ Der Tod der Eltern dieſer jungen Per-
„ ſon, und die Entfernung von ihrer Familie,
„ welche in einer Provinz am Ende des Königs-
„ reichs wohnte, machten ſie zum Herrn über
„ ihre Handlungen, in einem Alter, da die Ab-
„ hängigkeit noch nothwendig iſt. Ich war bey
„ ihrer Mutter wohl angeſehen geweſen, und
„ ihre Verwandten erſahen mich die Stelle einer
„ Hofmeiſterin bey ihr zu vertreten. Die Ver-
„ nunft und Klugheit der Melanide machten
„ mir dieſes Amt leicht. Da ich überzeuget
„ war daß die Vertraulichkeit allemahl beſſere

Dienſte

„ Dienſte thut, als eine ſtrenge Beobachtung,
„ ſo überließ es ihr ſelbſt für ihr Herz zu wa-
„ chen. Ueber dieſes kannte ich alle ihre Freun-
„ de, und ihre kluge Wahl ſetzte mich gegen
„ alle unvermuthete Fälle in Sicherheit; ja
„ ich konnte mir dergleichen nicht einmahl ge-
„ denken. Wie groß war meine Beſtürzung,
„ wie Melande eines Tages, in Thränen zer-
„ fliessend, mir geſtand, daß ſie dem Ein-
„ druck der Liebe nicht hätte wiederſtehen kön-
„ nen! Ach meine liebe Hofmeiſterin, ſetzte
„ ſie hinzu, wie ſehr bin ich geſtraft, daß ich
„ die Freyheit, die ſie mir zugeſtanden, ge-
„ mißbraucht habe! Ich würde ohne Zweifel,
„ wenn ich ihnen aus der Liebe die ich einge-
„ flöſſet hatte und erwiederte, nicht ein Ge-
„ heimniß gemacht hätte, izt nicht der Ge-
„ fahr ausgeſetzet ſeyn, meine Schande bald
„ offenbahret zu ſehen. Ach! wenn ſie für
„ eine Unglückliche, die ſie hintergangen hat,
„ noch einige Freundſchaft haben, ſo helfen ſie
„ mir meine Schande verbergen. Jedes
„ Wort das ſie ſprach, verdoppelte mein Er-
„ ſtaunen; wie ich mich indeſſen von der erſten
„ Beſtürzung erholet hatte, ſo drang ich in
„ ſie, mir ein Geheimniß aufzuklären, wel-
„ ches ich Mühe hätte zu begreifen. Kurz,
„ was ſoll ich ihnen ſagen? Melande erzählte

„ mir, daß sie in dem Hause einer von ihren
„ Freundinnen, einen jungen Edelmann an-
„ getroffen hätte, welcher ihr seine Leidenschaft
„ erkläret; daß sie ihm unvorsichtig Gehör ge-
„ geben; daß sie noch unvorsichtiger ihm ihre
„ ganze Zärtlichkeit gezeiget habe, und daß ihr
„ Ueberwinder sich einen schwachen Augenblick
„ habe zu Nutze zu machen gewust.

„ Nach diesem Geständniß sahe ich wohl,
„ daß Verweise hier zur Unzeit kämen, und
„ daß man suchen müste den künftigen Zufäl-
„ len zuvor zu kommen. Um die Folgen ihrer
„ Schwachheit desto besser zu verbergen, streuete
„ ich aus, daß ihre Verwandten sie zu sich in
„ die Provinz berufen hätten, und daß sie, weil
„ sie ihrem Verlangen sich nicht widersetzen
„ könnte, mit dem ehesten abreisen würde.
„ Kurz, ich nahm so vorsichtige Maasregeln,
„ daß Melanide von aller Unruhe befreyet seyn
„ konnte. Seit der Zeit habe ich ein so tiefes
„ Stillschweigen über diese Begebenheit beob-
„ achtet, daß niemahls ein Mensch den gering-
„ sten Argwohn davon gehabt hat. Ist es bey
„ so bewandten Umständen nun nicht die gröste
„ Undankbarkeit, eine Person schimpflich weg-
„ jagen zu wollen, die ihr so starke Proben
„ ihrer Zuneigung gegeben hat?

„ Wie

„ Wie Lucinde dieſes Geheimniß wuſte,
„ ſo ſäumte ſie nicht es auszubreiten. An-
„ fänglich achteten die Freunde der Melanide
„ ihre Reden wenig. Man kannte die Eifer-
„ ſucht der Lucinde, jederman wuſte ihre böſe
„ Geſinnung: unterdeſſen konnte man ſich doch
„ nicht entbrechen, ihrer Erzählung Glauben
„ beyzumeſſen, da ſie ſich auf beſondere Um-
„ ſtände einließ, welche der Geſchichte im gan-
„ zen eine Wahrſcheinlichkeit gaben. Mela-
„ nide erfuhr bald, daß ihre Geſchichte be-
„ kannt und die Neuigkeit des Tages geworden
„ war. Kaum war ihre Schande entdeckt,
„ ſo ſahe ſie ſich von allen ihren Freunden ver-
„ laſſen, und den Spottreden der Scheinhei-
„ ligen ausgeſetzet. Um ſich den Augen der
„ Welt, der ſie zum Gelächter geworden war,
„ zu entziehen, begab ſie ſich in ein Kloſter,
„ woſelbſt ſie, nachdem ſie einige Zeit ſchmach-
„ tend gelebet, endlich unter der Laſt ihres
„ Schmerzens erlag.

Das fünfte Capittel.

Von der Wahl der Freunde.

Die Wahl der Freunde ist eine von den Sachen in diesem Leben, welche, meinem Bedünken nach, von jungen Leuten die gröste Sorgfalt erfodert, gleichwohl ist es diejenige, worauf sie die mindeste Aufmerksamkeit wenden. Man erwäget nicht, daß diese Wahl einen Einfluß auf den Rest unsers ganzen Lebens habe; und dennoch bestimmet der Ruf derjenigen, mit denen wir vielen Umgang haben, fast allemahl die Vorstellung, die man sich in der Welt von einem Menschen macht. Der Geschmack an einerley Ergözlichkeiten ist das einzige Band, welches uns vereiniget, und selten ist die Freundschaft ein Werk der Ueberlegung.

Die Jugend ergiebt sich unvorsichtiger Weise allem, was ihr schmeichelt; es fällt ihr nicht ein, daß es nohtwendig sey, eher zu kennen, als zu lieben; man hält den für albern, der uns überreden will, daß man den Character der Leute ausstudiren müsse, denen man seine Freundschaft schenken will. Wie oft sind indessen solche übereilte Verbindungen nicht die

Quelle

Quelle des empfindlichsten Verdrusses gewesen?

Wenn wir den Fehler haben, zu lieben, ehe wir kennen, so scheinet das schöne Geschlecht uns hierin noch zu übertreffen. Es ergiebt sich gemeiniglich weit leichter. Wenn zwo junge Personen sich in einer Gesellschaft von ohngefehr antreffen, so reden sie sich mit einer kalten Höflichkeit an, und scheinen blos beschäftiget zu seyn, einander mit der ernsthaftesten Aufmerksamkeit zu beobachten. Wenn man sie sieht, sollte man sagen, daß sie suchten einander zu ergründen, und ihren Character auszukundschaften; aber wenn die Lust zu plaudern erst dazu kömmt, so entdecket man bald, daß eine Mode, oder ein Band, die einzigen Gegenstände gewesen sind, die ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Sobald die Mütter ihre Spiel-Partien gemacht haben, nähert man sich einander allmählig, man macht sich die gewöhnlichen Complimente, man unterhält sich von Kleinigkeiten; endlich lässt man sich weiter ein, die Vertraulichkeit wird errichtet, und man erstaunet zu sehen, daß zwey Mädchen, die sich nicht kannten, einen Augenblick darauf die besten Freundinnen von der Welt zu seyn scheinen, sich die zärtlichste Freundschaft schwören, wenn die Stunde kömmt, um wegzugehen, sich ungern

gern trennen, sich eine unverbrüchliche Ergebenheit versprechen, und mit Ungeduld sich nach dem Augenblick sehnen, der sie wieder zusammen bringen soll. Wenn man wieder bey seinen Eltern zu Hause ist, so betäubet man sie mit den Eigenschaften dieser neuen Freundin; man bittet, sie bald wieder sehn zu dürfen. Welchen Tag werden wir die Madam N. besuchen? diese Frage wird wohl hundertmahl wiederholet. Endlich kömmt dieser so sehr gewünschte Tag, und fast allemahl verschwindet diese übereilte Freundschaft bey dem zweyten Besuche. Sie ist ein Feuer, welches im Rauch verflieget, und wovon man keine Spur mehr findet.

Die mehresten Mädchen haben noch einen Fehler an sich. Ich habe fast immer bemerkt, daß sie der letzteren Person, die sie eingenommen hat, den Vorzug gegeben, und einer neuen Bekanntschaft ihre Freundinnen eine nach der andern aufgeopfert haben. Ich finde für dienlich, von dieser Sache folgendes Exempel anzuführen.

„ Constance würde das liebenswürdigste
„ Mädchen gewesen seyn, ohne eine gewisse
„ Leichtsinnigkeit, die sie zu einer gesetzten
„ Freundschaft ungeschickt machte. Wie sie in
„ die große Welt eingeführet ward, erwählete
„ sie sich eine Freundin; diese erste Wahl

„ machte

„ machte ihr Ehre, und ihre Eltern freueten
„ sich darüber. Constance genoß kein Ver-
„ gnügen, das sie nicht mit Julie theilete, dies
„ war der Name ihrer Geliebten. Man hielt
„ ihre Verbindung für unauflöslich, und führte
„ sie als ein Muster einer seltenen Freundschaft
„ an. Lucile erschien, Constance ward der
„ Julie überdrüßig, und überließ sich mit Hitze
„ dieser neuen Bekanntschaft. Allein, diese
„ Hitze ließ bald nach, und Camille trat an
„ die Stelle der Lucile. Da Constance der
„ Veränderung gewohnt war, so konnte sie nicht
„ lange dieselbe Freundin beybehalten; drey
„ Monahte in der Freundschaft dünkten ihr so
„ viele Jahrhunderte zu seyn; ihr Herz fand
„ kein Vergnügen, als an dem Neuen, und
„ auf Camille ließ Constance Araminten fol-
„ gen. Diese Araminte war eines von den
„ geschickten Frauenzimmern, die ein Zufall zu
„ einem glänzendern Glücke erhoben hatte, als
„ sie natürlicher Weise hoffen konnte. Obgleich
„ sie bereits ihr reifes Alter erreicht hatte, so
„ mochte sie doch gerne das Gewühl einer leb-
„ haften und muhtwilligen Jugend um sich lei-
„ den. Unterdessen ließ sie sich Gerechtigkeit
„ wiederfahren, und erkannte, daß ihre schwa-
„ chen Reizungen nicht vermögend wären, ei-
„ nen solchen Bienenschwarm anzulocken, der

„ sich

„ ſich nur da, wo das Vergnügen anzutreffen
„ iſt, aufhält. Conſtance, ob ſie gleich eine
„ Braune war, hatte regelmäßige Züge, und
„ ihre Munterkeit ging bisweilen bis zur Unbe-
„ ſonnenheit. Araminte hielte ſie für geſchickt,
„ ihre Abſichten zu unterſtützen. Es war leicht,
„ ihre Vertraulichkeit zu gewinnen, dieſes
„ war ein Gut, welches ſie ohne Unterſchied
„ verſchwendete; dieſe liſtige Frau ſahe dies
„ ein, und merkte bald, daß, um ſie feſt zu
„ halten, andere Bande, als die Bande der
„ Freundſchaft, erfodert würden. In dieſer
„ Abſicht verſammelte ſie die lebhafteſte Jugend
„ bey ſich. Sie hatte an der Conſtance eine
„ unüberlegte Begierde zu den Ergözlichkeiten
„ bemerkt; und, um ihren Geſchmack zu ver-
„ gnügen, errichtete ſie eine Geſellſchaft, die
„ aus allen Ständen zuſammen genommen war.
„ Gelehrte, Edelleute, Rentenirer, alle wur-
„ den wohl aufgenommen. Ohngeachtet der
„ Verſchiedenheit dieſer Stände lebten ſie alle
„ in gutem Vernehmen. Mit ihren Ergöz-
„ lichkeiten beſchäftiget, dachten ſie an nichts,
„ als ſie zu verändern, um ſie ſchmackhafter
„ zu machen, und jeder Tag brachte eine neue
„ Art vom Zeitvertreibe hervor. Dieſe Lebens-
„ art muſte nohtwendig der Conſtance ange-
„ nehm ſeyn, und ſie genau mit einer Freun-

„ din

„ din verbinden, die ihren Neigungen so gute
„ Dienste leistete; sie war auch ganz von der
„ Camilla bezaubert, sie verließ sie allemahl
„ ungerne, und mit der heftigsten Begierde
„ sie wieder zu sehen. Constance glaubte,
„ daß sie die Araminte von ganzen Herzen
„ liebete; allein diese Frau war innerlich über-
„ zeuget, daß Constance, ohne diese Kette von
„ Ergözlichkeiten, ihr bald entwischen würde.
„ Unterdessen murmelte man schon ziemlich
„ laut von der Aufführung dieser jungen Per-
„ son, und redete nachtheilig von einer so ge-
„ nauen Verbindung; man sagte öffentlich,
„ daß ein Haus, welches jungen Leuten offen
„ stünde, die keine andere Gottheit als ihr Ver-
„ gnügen kenneten, eher eine Schule wäre die
„ Sitten zu verderben, als zu bilden. Ver-
„ nünftige Leute hinterbrachten den Verwand-
„ ten der Constance das, was davon in der
„ Welt geredet ward, und stellten ihnen vor,
„ daß dergleichen Ausstreuungen, wenn sie
„ einmahl Glauben gefunden hätten, ihrem
„ guten Namen unendlichen Nachtheil bringen
„ würden. Diese Erinnerungen öfneten ih-
„ ren Blutsfreunden die Augen, und der Con-
„ stance ward verbohten, ihre Besuche bey der
„ Araminte fortzusetzen. Dieser Befehl schien
„ ihr so grausam zu seyn, daß sie darüber in

„ eine Art von Tiefſinn verfiel; um ihren „ Kummer zu zerſtreuen, führte man ſie auf „ das Land, und **Julie**, dieſe erſte Freundin, „ welche ſo oft war aufgeopfert worden, ward „ eingeladen, ſie zu begleiten. Kaum hatte „ **Conſtance** Paris verlaſſen, ſo verlohr ſie „ **Araminte** aus dem Gedächtniſſe. **Julie** „ trat wieder in ihre vorigen Rechte, **Con-** „ **ſtance** erkannte ihr **Unrecht**, und lebte die „ ganze Zeit über, die ſie beyſammen waren, „ mit ihr in einer vertrauten Freundſchaft. „ Bey ihrer Zurückkunft überließ ſich **Con-** „ **ſtance** ihrer natürlichen Leichtſinnigkeit, fuhr „ fort, ihre Freundinnen zu wechſeln, und ver- „ gaß **Julie**, das einzige Frauenzimmer, wel- „ ches ſie aufrichtig geliebet hatte.

„ **Conſtance** hatte keinen eigenthümli- „ chen Character, wenn man ihren Geſchmack „ an den Luſtbarkeiten ausnimmt; die Nei- „ gungen ihrer Freundinnen beſtimmten alle- „ mahl die ihrigen, und ſie ließ ſich davon hin- „ reiſſen. Zu **Ueberlegungen** ungeſchickt, ließ „ ſie ſich unbeſonnener Weiſe mit allen Gegen- „ ſtänden ein. Nur allzuſpät erkannte **Con-** „ **ſtance** ihren Irrthum und ward das Opfer „ davon.

Liebenswürdige junge Schönen, ihr ta- delt ohne Zweifel ein ſo flüchtiges Weſen; es würde

würde euch leid seyn, eine genaue Verbindung mit einem so unbestimmten Character einzugehen. Ich billige eure Bedenklichkeit, sie ist die Wirkung der innerlichen Empfindung, und diese verlanget eine gegenseitige Zärtlichkeit zur Vergeltung. Wer die Eigenschaften einer aufrichtigen Freundin nicht zu schäzen weiß, ist auch unfähig, den Werth der Freundschaft zu erkennen, zerreisst bald derselben Bande, und macht sich kein Gewissen, eine Freundin neuen Bekanntschaften aufzuopfern. Wenn man Personen nicht weiter liebet, als in so ferne sie unsern wahren oder falschen Meynungen Beyfall geben, wenn man verlanget, daß der Wille einer Freundin von unserm Eigensinne abhängen soll, so hält man sie in einer Art von Sclaveren. Man hört bald auf, sie als eine Freundin zu betrachten, wenn sie es wagt, unserer Meynung zu widersprechen, oder einen Schritt, der etwas unvernünftiges an sich hat, nicht billigen will.

„ Sophie war von einer rechtschaffenen „ Mutter gebohren, hatte aber das Unglück, „ sie in einem Alter zu verliehren, da das „ Herz noch nicht fähig ist, von dem Lichte der „ Vernunft erleuchtet zu werden. Ihr Va„ ter, der sich blos mit seinen Ergözlichkeiten „ beschäftigte, übergab die Sorge ihrer Erzie-

„ hung in die Hände einer Hofmeisterin. Da
„ er diese Vorsorge für hinlänglich hielte, so
„ lebte er in vollkommener Unwissenheit des
„ Schicksahls seiner Tochter, und dachte auch
„ nicht einmahl daran, sich darnach zu erkun-
„ digen. Diese Gleichgültigkeit trug ein gros-
„ ses dazu bey, den Character der Sophia
„ hart, unbiegsam, und zu aller vernünftigen
„ Freundschaft ungeschickt zu machen. Die
„ Hofmeisterin, der man sie anvertrauet hatte,
„ war eine alte Bediente, zur Unterwürfig-
„ keit gewöhnt, welche, da sie nichts als zu
„ gehorchen gelernet hatte, zu allen Einfällen
„ ihrer Untergebenen ihren Beyfall gab. Ein
„ solcher Führer war wenig geschickt, diesem
„ von Natur herrschsüchtigen Character Ein-
„ halt zu thun.

„ Der Vater der Sophia starb, und
„ hinterließ ihr ein artiges Vermögen. Da
„ ihr niemahls war widersprochen worden; so
„ kannte sie kein ander Gesetz, als ihren Wil-
„ len; ihr Eigensin war die einzige Richt-
„ schnur ihrer Handlungen. Sie hielt nur
„ diejenigen für ihre wahren Freunde, wel-
„ che eine blinde Gefälligkeit gegen sie be-
„ wiesen. Wenn man ihr schmeichelte, so
„ war solches ein sicheres Mittel ihr zu gefal-
„ len. Sophie liebte das Vergnügen; dieses

„ ist

„ ist ein Magnet, der alle Menschen an sich
„ ziehet: Sie bekam zahlreiche Gesellschaft.
„ Allein ihre verdrießliche Laune, und ihr ge-
„ bieterischer Ton schienen selbst denen ein
„ verdrießliches Joch zu seyn, die sie blos um
„ des Vergnügens willen besuchten, das man
„ bey ihr fand. Nach und nach ward man
„ ihres wunderlichen Wesens müde, ein jeder
„ hielt sich zurück, und Sophie blieb allein.
„ Dieses Ausbleiben setzte sie in Verwunde-
„ rung, sie führte bittere Klagen darüber,
„ aber vergeblich. Ihr war niemand übrig
„ geblieben, als der alte Dorimont, welcher
„ wegen der vielen Wohlthaten, die er von ih-
„ rer Familie genossen hatte, ihr aus Er-
„ kenntlichkeit zugethan war; dieser ehrwür-
„ dige Freund hatte das Herz, sie folgender-
„ gestalt anzureden:

„ Sophie, Sie sind liebenswürdig; ich
„ kenne vortrefliche Eigenschaften an Ihnen,
„ allein sie werden zuweilen durch Fehler ver-
„ dunkelt, welche der Harmonie der Gesell-
„ schaft zuwider sind. Vielleicht werde ich,
„ wenn ich offenherzig mit Ihnen rede, mir
„ Ihre Feindschaft zuziehen; allein wenn
„ Sie mich auch hassen sollten, so bin ich Ih-
„ rem Hause zu viel verbunden, und habe Ih-
„ ren Nutzen zu lieb, um Ihnen die Warheit

„ zu verschweigen. Sie wundern sich darü-
„ ber, daß jedermann Sie verlassen hat; Sie
„ beklagen sich, daß Ihre Wohlthaten nur
„ Undankbare machen; daß Sie fast in dem-
„ selben Augenblick, da Sie glauben eine
„ Freundin zu haben, dieselbe auch verlieren;
„ Ihre Verwunderung würde bald aufhören,
„ wenn Sie überlegt hätten, daß Sie beständ-
„ dig von andern alles fodern, ohne ihnen je-
„ mahls wieder etwas einzuräumen; daß Sie
„ zu eben der Zeit, da Sie wollen, daß man
„ Ihre Fehler nicht sehen soll, gar keine
„ Nachsicht gegen die Fehler Ihrer Freunde
„ haben; daß Sie die erste sind, die sie be-
„ kannt macht, oder von der lächerlichen Seite
„ vorstellet; daß Sie, ohne Alter oder Stand
„ zu schonen, dem Vergnügen ein witziges
„ Wort zu sagen, alles aufopfern.

„ Sie haben ohne Zweifel nicht darauf
„ Acht gegeben, daß von ihrem unbeständigen
„ und eigensinnigen Character hingerissen, es
„ Ihnen schon genung ist, daß ein Entwurf
„ Ihrer Gesellschaft angenehm sey, um ihm
„ Ihren Beyfall zu versagen. Sie machen
„ selbst keine Ansprüche, und doch geht durch
„ einen unbegreiflichen Eigensinn Ihre Eifer-
„ sucht bis zur Ausschweifung. Wenn man
„ ein Frauenzimmer lobet, so fallen Sie bey-

„ nahe in Ohnmacht. Wahre Verdienste ärgern Sie, und Sie hassen so wohl die Person, die sie besitzet, als die, so ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

„ Sie sind großmuhtig, prächtig, freygebig bis zur Ausschweifung, allein auf eine angenehme Art in der Welt zu leben, sind diese Tugenden nicht hinlänglich, sie werden bald vergessen, wenn man nicht die Tugend der Geselligkeit hat. Die Freundschaft entstehet gemeiniglich durch einen Zufall, und blos durch eine gegenseitige Achtung kann man diese Verbindung dauerhaft machen. Die Art, wie Sie sich gegen ihre Freunde aufführen, ist wenig geschickt die zum Glück der Menschen nothwendige Vertraulichkeit zu errichten. Sie haben alle rechtschaffene Leute, die Ihre Freundschaft hätten suchen können, von sich entfernet. Ihnen ist so gar von denen niemand übrig geblieben, welche der Reitz des Vergnügens bewog, in Ansehung der Ungleichheit Ihres wunderlichen und veränderlichen Gemühtes die Augen zuzuschliessen; denn ich halte Sie für zu vernünftig, als daß Sie etliche Schmarotzer, die keine feine Empfindungen haben, unter die Zahl Ihrer Freunde rechnen sollten. Da sie unvermögend sind, Ihre Aufführung zu

„ beurtheilen, so halten sie sich bloß bey Ihnen
„ auf, um den Zeitpunct abzulauren, da sie Sie
„ hintergehen können. Wenn Sie einem Manne
„ glauben wollen, der das Alter und die Er-
„ fahrung vor sich hat, so werden Sie einen
„ geselligen Caracter annehmen, sie werden ihr
„ unbeständiges und mit sich selbst uneiniges
„ Gemüth gesetzt zu machen suchen. Sie wer-
„ den, wenn Sie Ihren Freunden nachgeben,
„ ihre Herzen gewinnen; Ihre Gefälligkeiten
„ werden sie verbinden, Ihnen Gegengefällig-
„ keiten zu erweisen. Wenn Sie ihre Schwach-
„ heiten ertragen, so werden sie ihre Fehler
„ vergessen; Sie werden zärtlich von ihnen ge-
„ liebet werden. Das wahre Mittel, Hoch-
„ achtung zu erlangen, ist, daß man alles
„ mögliche anwendet, um sie zu verdienen.

„ Diese Rede machte einen lebhaften Ein-
„ druck auf Sophia. Die Augen gingen ihr
„ auf, und sie erkannte das Lächerliche in ihrer
„ Aufführung. Sie ward freundlich, gespräch-
„ ig, gefällig, erwählte sich tugenghafte
„ Freunde, und hatte das Glück, dergleichen
„ zu finden. Man bewunderte ihre Klugheit.
„ Sie war nicht mehr das hochmühtige Mäd-
„ chen, das blos seinem Eigensinne Gehör gab,
„ und jedermann durch seine wunderliche und
„ zuweilen hitzige Gemühts-Art überlästig fiel;

„ So-

„ Sophia hatte gar keinen Willen mehr, und
„ ſezte ihr ganzes Vergnügen darin, dem Ge-
„ ſchmack ihrer Freunde zuvor zu kommen.
„ Den Dormont liebte ſie unter allen am
„ meiſten, er beſaß ihr völliges Vertrauen;
„ und da Sophia ſich in ihrer ganzen Auffüh-
„ rung nach dem weiſen Rathe dieſes ehrwür-
„ digen Alten richtete, ſo gewann ſie die Her-
„ zen ihrer alten Bekannten wieder, und erwarb
„ ſich ihre Hochachtung.

Das ſechste Capitel.

Von den Beſchäftigungen.

Die Beſchäftigungen des Frauenzimmers haben faſt jederzeit in läppiſchen Dingen beſtanden. Wenn einige ſich mit ernſthaftern Sachen haben beſchäftigen, und ſich auf eine oder die andere Wiſſenſchaft legen wollen, ſo hat es geſchienen, daß ſie ſich aus ihrem Elemente begeben hätten, und man hat ſie lächerlich gemacht. Moliere ſchrieb die gelehrten Frauen; und viele, die ſich fürchteten, das Urbild zu dieſem Schauſpiele abzugeben, verlieſſen die Wiſſenſchaften, und ſtellten ſich im höchſten

Grad unwissend. Das Schrecken überfiel a
Mütter, und es war fast nicht eine, die s
nicht eben so viel Mühe machte, die Erzieh
und den Unterricht ihrer Tochter einzuschrä
ken, als sie sich bisher gegeben, ihn zu erw
tern. Diese Furcht blieb lange Zeit allgemei
indessen könnte man fast sagen, daß jene al
Auferziehung zu unserer Zeit zuweilen den Vo
zug verdiene. Man findet noch Mütter, w
che befürchtet haben, Trissotins wieder auf
ben zu sehen, oder daß die Verachtung auf
fallen mögte, worin Moliere die lächerlich g
lehrten Frauen brachte. Da sie von diese
alten, von ihren Aeltermüttern auf sie geer
ten Vorurtheil eingenommen sind, so mahle
sie ihren Töchtern die Wissenschaften mit dense
ben Farben ab, womit sie das Laster schilder
So geschah es, daß man um eine Art des Lä
cherlichen zu vermeiden, in die andere verfie
welche um desto unangenehmer ist, da sie de
Gesellschaft nachtheilig fället.

Fraget den grösten Theil von diesen gute
Frauen, sie werden euch sagen, daß ein tugend
haftes Mädchen lernen muß, ihr Haus einzu
richten, auf ihre Bedienten ein wachsames Aug
zu haben, und daß alles, was nicht zu der Haus
haltungskunst gehöret, eine unnütze, ja gar ge
fähr

fährliche Wissenschaft sey. Ich schliesse besagte Eigenschaften nicht aus, sondern betrachte sie vielmehr als wesentlich. Allein, soll es gleichgültig seyn, ob ein Mädchen die Geschichte kennet; ob sie wisse, wer der erste Stifter der Französischen Monarchie gewesen; daß sie von den Veränderungen des Reichs, von dem Interesse der verschiedenen Königreiche unterrichtet sey; daß die Erde von den Flüssen gewässert werde, welche sie fruchtbar zu machen dienen; daß diese Erdgegend geschickt sey diese Gewächse, und jene wieder diese hervorzubringen? Warum solte man ihr es übel nehmen, wenn sie den öffentlichen Versammlungen unserer Academien beywohnete? Sie würde in denselben lernen, von der Schönheit einer Redens-Art, von der Zierlichkeit einer Rede, von dem Erhabenen der Dichtkunst zu urtheilen, und den Wehrt der Schriftsteller zu unterscheiden? Alle diese Sachen haben in dem bürgerlichen Leben ihren Nutzen; und weit entfernt, daß sie dem Vortheil eines Hausstandes schädlich seyn solten, so verschaffen sie ihm oft einen wesentlichen Nutzen. Eine Frau verdient ohnstreitig Hochachtung, wenn sie eine gute Haushälterin ist, wenn sie ihren Mann liebet, wenn sie für ihre Kinder sorget, selbst tugendhaft lebet, und ihnen einen Geschmack davon einflösset; allein das ist zu

viel

viel verlanget, wenn man will, daß man ihnen weiter nichts als dieses fodern soll.

Wir wollen einmahl eine Frau setzen, keine andere als diese Eigenschaften hat, sehen, was die Gesellschaft für Nutzen von habe. „ Doris hält mich mitten auf ei „ öffentlichen Platze an, um mich von den „ tuln ihres Mannes, von der Artigkeit ih „ Sohnes, von den Ursachen die sie hat, ü „ ihre Bedienten zu klagen, von dem Preiß „ Lebens-Mittel, von ihrem Aufwande, „ ihren Einkünften, von einem neuen Schm „ den sie sich angeschafft hat, zu unterhalt „ nun frage ich, ob in dieser Unterredu „ welche Doris in allen Gesellschaften wied „ holet, etwas zu finden sey, das meinen V „ stand oder mein Herz bessern könne?

„ Delphinie ist tugendhaft und v „ nünftig, sie erfüllet ihre Pflichten mit „ gewissenhaftesten Genauigkeit; alle M „ bewundert sie, und man heget für sie „ gröste Ehrerbietung. Gleichwol vermei „ jedermann dieselbe, und gehet ihr aus d „ Wege. Delphinie hat allezeit die Lan „ weile zur Begleiterin, und dieses hat sie ih „ Großmutter zu danken. Sie verlohr i „ Eltern in der zartesten Jugend. Be „ hatten sich Mühe gegeben, ihren Versta

au

„ auszubeſſern, indem ſie ihn mit allen Sachen
„ ausſchmückten, die ein Mädchen liebens-
„ würdig machen können. Wie ſie nach ih-
„ rem Tode unter die Vormundſchaft einer
„ Großmutter kam, welche das Leſen, ja
„ ſelbſt den Schatten der Geſchicklichkeit
„ haſſete, ſo war ſie gezwungen, ſich nach ih-
„ rem Geſchmacke zu richten. Die erſten
„ Grundſätze, welche ihr waren beygebracht
„ worden, verſchwunden ſehr bald, und Del-
„ phinie ward, indem ſie ſich nach dem Wil-
„ len ihrer Großmutter richtete, ganz un-
„ kenntlich. Man wird alle Tage ſehen, wie
„ ſie die wichtigſten Unterredungen unterbricht,
„ um euch die Poſſenſpiele ihres Hundes, den
„ ſie anbehtet, bemerken zu laſſen. Sie fällt
„ in Ohnmacht, wenn dieſem Thiere das min-
„ deſte fehlet, iſt eine Sclavin von ihm, und
„ hat nicht einmahl das Vermögen ihre Eifer-
„ ſucht zu verbergen, wenn ein Fremder ihrem
„ Hunde liebkoſet. Wenn man fortgefahren
„ hätte, die natürlichen Gaben der Delphinie
„ anzubauen, ſo würde ſie das Vergnügen
„ ihrer Freunde geworden ſeyn, man würde
„ ſich eben ſo viel Mühe gegeben haben, ihre
„ Geſellſchaft zu ſuchen, als man ſich izt giebt
„ ſie zu vermeiden.

Wenn man sich aus einer Kleinigkeit eine wichtige Beschäftigung macht, oder die kleinen Haushaltungs-Angelegenheiten versäumet, um beständig über den Büchern zu liegen, so verfällt man in zwey Ausschweifungen, welche beyde gleich übele Folgen nach sich ziehen. Wenn man in seinen Beschäftigungen abwechselt, seine Zeit in nützliche und angenehme Arbeiten theilet, an der Ausbesserung seiner natürlichen Gaben arbeitet, sich bestrebet, neue Geschicklichkeiten zu erlangen, so ist solches ein sicheres Mittel, weder dumm noch lächerlich zu seyn. Ein Mädchen, deren Reden mit großen Kunstwörtern, die fast immer keinen Verstand haben, und übel angebracht werden, ausgespickt sind; oder ein anderes, das wenn man ihren Putz, ihre Edelsteine, und ihre Kleider ausnimmt, von nichts zu reden weiß, ist, wie man zu sagen pflegt, eine alberne Positur.

Derjenige, welcher sein Augenmerk nur auf einen einzigen Gegenstand gerichtet hat, findet viele leere Augenblicke, die er nicht anzuwenden weiß. Die Natur hat allen Menschen ein gewisses Maaß des Verstandes zugemessen, aber dieses Maaß ist nicht gleich groß.

Ein lebhafter Character, welcher alle Gegenstände auf einmahl fasset, ist nicht vermögend sich lange Zeit bey einem aufzuhalten.

Wenn

Wenn dieſe Gegenſtände nicht verändert werden, ſo verliehrt er den Geſchmack daran, wird träge, verliehrt ſeine Wirkſamkeit, und iſt nicht vermögend, ſeine Gedanken auf etwas gewiſſes zu heften.

Ein langſamer Verſtand, der bey einem Gegenſtande ſtehen bleibet, überfüllet ſich mit demſelben, beharret immer bey demſelben Vorwurfe, und kömmt niemahls weiter. Man muß ihn anſpornen, um ihn aus ſeiner Schlafſucht zu erwecken, indem man ihm lauter angenehme Gegenſtände vorleget, die ihn, ſo zu ſagen, wieder ſeinen Willen an ſich reiſſen.

Ein ruhiges, gemäſſigtes Gemüth, das allezeit Herr von ſich iſt, geht Schritt vor Schritt zu dem Ziel, welches zu erreichen es ſich vorgeſezt hat, und ſieht ſeine Bemühung mit dem glücklichſten Erfolge gekrönet.

Es mögen auch einige Sophiſten, ſagen was ſie wollen, ſo hat die Erziehung einen groſſen Einfluß auf die Sitten. Im Bürgerlichen Stande, wo man ein Affe der Groſſen iſt, ohne ihren Nachſatz zu haben, werden die meiſten Mädchen bey einer Art von Beſchäftigungen erzogen, die ſich zu ihrem Stande ſchlecht ſchicken. Man läſſt ſie oft das nützliche verabſäumen, um ſie blos mit dem Angenehmen zu beſchäftigen. Eine Privat-Perſohn ohne

Geburt, welche das Geheimniß beſeſſen hat, ein mäſſiges Vermögen zuſammen zu ſcharren, würde glauben, daß ſie ihre Pflicht gegen ihre Kinder nicht beobachtete, wenn nicht das Tanzen und die Muſic den beſten Theil ihrer Erziehung ausmachte. Ohne einzuſehen, daß ihre Glücksumſtände ein Wechſel betreffen kann, der ihre Familie in das Nichts zurückſtürzet, woraus ein plötzliches Glück ſie eben gezogen hat, bleibt ſie bey ihrem erſten Augenmercke ſtehen, und weiter erſtrecken ihre Gedancken nicht. Stolz auf ihren Reichthum, würde ſie ſich ſchämen, ihrer Tochter ein ſicheres Mittel an die Hand zu geben, wodurch ſie gegen unvermuhtete Unglücksfälle in Sicherheit geſetzet würde. Wie viel Mädchen giebt es indeſſen auf der Welt, die mit dem einzigen Verdienſte angenehmer Eigenſchaften allen Schrecken des Elendes ausgeſetzet ſind, oder um ſich daraus zu retten, gemüßiget ſind, zu ihrer Schönheit ihre Zuflucht zu nehmen?

In einem höhern Stande füget man zu dieſen beyden Geſchicklichkeiten die Erlernung der Geſchichte, der Erdbeſchreibung, des Zeichnens, der Mahlerey; allein, gemeiniglich lernet man nur obenhin etwas von dieſen Wiſſenſchaften, und kaum behält man einen kleinen Begrif davon, wenn man ſeine Lehrmeiſter abgedankt

gedankt hat. Das Tanzen wird, weil es zum Vergnügen das meiſte beyträgt, auch allezeit vorzüglich geliebet. Ein Tanzmeiſter, der eiferſüchtig iſt, um ſeiner Kunſt den Vorzug zuwege zu bringen, verſteht das Geheimniß, die Eigenliebe zu ſeinem Vortheil rege zu machen. Durch die Lobſprüche, die er ſeiner Kunſt beylegt, wird man überzeuget, daß das Tanzen, indem es die Annehmlichkeiten entwickelt, uns neue Reizungen verleihe. Ein vornehmes Frauenzimmer iſt allezeit eiferſüchtig, auf einem Balle vorzüglich zu glänzen; dieſes iſt der einzige Ort, wo es ihr erlaubt iſt, ſich vortheilhaft zu zeigen.

Nachdem es iſt eingeführt worden, daß man eine ſchwache Bruſt, einen ſchlechten Magen haben, und blos von Arzeneyen leben muß, ſo ſchickt es ſich nicht mehr für Leute, die Lebensart haben, in Concerten zu ſingen. Läſſt man ſich ja zuweilen erbitten, und man hätte auch eine Kehle wie eine Nachtigall, ſo giebt man ſich Mühe die Stimme zu dämpfen, und ſie nicht in ihrer ganzen Stärke hören zu laſſen. Um dieſes koſtbare Geſchenk der Natur zu verbergen, nimmt man eine Achtloſigkeit, eine unerträgliche Gleichheit des Tones an, welche oft eine gänzliche Unwiſſenheit der erſten Grundregeln dieſer Kunſt verräht; eine Un-

wissenheit, die man nicht gerne mögte sehen lassen, die aber desfalls nicht minder wirklich ist. Die Nachläßigkeit, womit man die andern Wissenschaften getrieben hat, erwecket einen Eckel vor allem, was damit einige Verwandtschaft hat. Wenn sich von ohngefehr in der Gesellschaft eines artigen Frauenzimmers jemand findet, der ein Stück aus der Geschichte anführet, wenn ein Streit über die Lage einer Stadt entstehet; so verursachen diese Materien ihr Kopfschmerzen. Unvermögend, ihre Meynung, warum man sie inständigst bittet, zu sagen, und voller Furcht, zu zeigen, wie eingeschränkt ihr Erkenntniß ist, müssen zuletzt sogenannte Vapeurs sie aus dieser Verlegenheit erretten. Andere, die zwar verschmitzter, aber eben so unwissend sind, nehmen ein hochtrabendes Gewäsche an, und glauben durch die Geläufigkeit ihrer Zunge, welche den geschicktesten Menschen stutzig machen kann, sich aus der Verwirrung zu ziehen.

Ich habe zu Anfang dieses Capittels gesagt, daß nichtswürdige Dinge allein die Aufmerksamkeit des Frauenzimmers auf sich ziehen. Vielleicht würde es vortheilhaft seyn, wenn sie daben stehen blieben. Sich hievon zu überzeugen, wird schon zureichend seyn, daß man einen Blick auf die täglichen Geschäfte der mehresten

resten unter ihnen wirft. Eine Frau steht allezeit in einer groſsen Verlegenheit, was sie anfangen soll, auf. **Womit soll ich diesen Tag zubringen?** ist ihr erster Ausruf. Unterdessen setzt man sich vor den Nachttisch, und der Morgen vergeht unter den Ueberlegungen, wie diese Blume zu stecken, jene Locke zu legen sey, und bey andern Gegenständen von gleicher Wichtigkeit. Es wird ein Besuch angesagt. Man nimmt ihn an, und erkundiget sich begierig nach der Neuigkeit desselbigen Tages. Die erste Frage ist: **Wissen sie nichts Neues?** Eine ehrenrührige Erzählung ist gemeiniglich die Antwort. Es schlägt zwölfe; die Gutsche muß vorfahren; man jagt von einem Kaufmann zum andern, läßt ein Kartenblat in einigen Häusern zurück, und kömmt endlich ganz ermüdet und voller Langenweile wieder nach Hause. Der Abend erfodert einen neuen Putz. Man geht in das Schauspiel. Hiezu sind ernsthaftere Ueberlegungen beym Nachttische nöhtig. Man verdoppelt seine Aufmerksamkeit; man begiebt sich spät in die Oper; man macht ein grosses Geräusch bey seiner Ankunft, grüsset mit Zerstreuung, drehet den Kopf zuweilen nach der Bühne, und unterbricht die Aufmerksamkeit der Zuschauer bey unsern lyrischen Meisterstücken. Mitten im Stücke

geht man wieder fort, um sich nach der Cleelie zu begeben; denn diesen Tag ist Gesellschaft bey ihr. So bald man kömmt, setzt man sich zum Spiele, und oft geht es nicht gar zu aufrichtig dabey zu. Ob man gleich hier mit seinem Vortheil beschäftiget ist, so findet sich doch noch immer ein Augenblick, um von andern übel zu reden. Man läßt alle seine Bekannte durch die Musterung gehen; ein jeder erzählet davon, was er weiß, und noch öfterer, was er nicht weiß. Was ist daran gelegen? Was man erfindet, ersetzet das, was man nicht weiß. Endlich begiebt man sich wieder nach Hause, und das heißt einen Tag recht vortreflich zugebracht.

Es ist gewiß, und ich kann es nicht zu oft wiederholen, daß die Gesellschaft, wenn man mehr Sorgfalt auf die Erziehung der Mädchen wendete, davon doppelten Nutzen haben würde. Ist dieses bezaubernde Geschlecht nicht fähig, in allen Dingen den geschwindesten Fortgang zu machen. Ja, es ist ein fruchtbares Feld, welches, um Früchte zu bringen, nur die Bemühung eines geschickten und vernünftigen Anbauers erwartet. Warum soll man es denn brache liegen lassen? Wenn man einem Mädchen von der zarteſten Jugend an angewöhnet, seine Beschäftigungen zu verändern;

dern; so wird das Studiren ihr zu einem Zeitvertreibe werden, wodurch sie wenigstens einige Kenntniß von den Wissenschaften erhält, und hieraus wird ein wesentlicher Nutzen entstehen. Gewisse vorläufige und unvollständige Begriffe werden sie zu gründlichern führen, und ihr einen Geschmack daran einflössen. Dann wird sie nicht mehr ein Wesen seyn, das mit sich selbst unzufrieden, und der Gesellschaft überlästig ist. Wenn eine solche Erziehung der gewöhnlichen vorgezogen würde, so würde man viel weniger Mädchen sehen, die bey einer Unterredung, woran jeder rechtschaffener Bürger Theil nimmt, ihren Verdruß durch ein unanständiges Gähnen entdecken, und auch nicht so viele lächerliche Fragen hören.

„ Bey meiner Zurückkunft aus Hol-
„ land ward ich von einem Freunde ersucht,
„ ihn in ein gewisses Haus zu begleiten, wo-
„ von er mir die reizendeste Beschreibung
„ machte. Nach seiner Schilderung hatte
„ ich meine Tage nicht so was Schönes gese-
„ hen. Es war ein bezaubernder Aufenthalt.
„ Alle Annehmlichkeiten waren daselbst verei-
„ niget. **Melite**, so hieß die Frau des Hau-
„ ses, war eine anbetenswürdige Person, die
„ alle Gaben vereiniget besaß. Sie war eine
„ von den seltenen Genies, von den erhabe-

„ nen Geistern, womit die Natur so geizig ist.
„ Sie wußte alles, was nur zu wissen mög-
„ lich ist. Ihre ohne Pedanterey gründliche
„ Gelehrsamkeit machte ihren Umgang allezeit
„ neu, allezeit nützlich. Man konnte versi-
„ chert seyn, bey ihr niemals lange Weile zu
„ haben. Die Wahl ihrer Gesellschaft ge-
„ reichte ihrer Beurtheilungskraft zur Ehre.
„ Man sahe in allen ihren Handlungen einen
„ gewissen und feinen Geschmack herrschen;
„ mit einem Worte, Melite war eine voll-
„ kommene Frau, und ihr Ausspruch entschied
„ den Wehrt eines Schriftstellers. Ich wi-
„ derstand anfangs dem Anhalten meines
„ Freundes. Seine Lobrede kam mir ver-
„ dächtig vor; endlich gab ich seinem dringen-
„ den Zureden nach, theils aus Neubegierde,
„ und theils durch den Reiz dieser angeblichen
„ Seltenheit bewogen, und gab ihm mein
„ Wort auf den andern Tag. Er kam zu der
„ gesetzten Stunde, mich abzuholen, sagte mir
„ unterweges, daß ich mit Ungedult erwartet
„ würde, und daß man auf sein Wort mich
„ unter der Zahl der Gäste einer göttlichen
„ Abendmahlzeit aufgenommen hätte. Ich
„ kam bey der Melite an, und ward auf die
„ gütigste Art empfangen. Ich ward von
„ ihrem Reize geblendet. Niemals hatte ich

eine

„ eine angenehmere Person gesehen, und ihre
„ Schönheit erwarb sich meine gänzliche Ver-
„ ehrung. Sie drückte sich mit so vieler An-
„ muht aus; sie hatte ein so natürliches und
„ ungezwungenes Wesen, daß ich ganz davon
„ bezaubert ward. Allein da ich gegen das
„ gewöhnliche Geschwätze der Leute von einem
„ gewissen Range, welches man oft mit dem
„ Verstande verwechselt, auf meiner Hut war;
„ so wartete ich, um von dem ihrigen zu ur-
„ theilen, bis ich weniger zweydeutige Proben
„ davon bekommen mögte.

„ Man hatte mich als einen Mann an-
„ gekündiget, der ganz Europa durchgereiset
„ hätte. Dieser Ruf hatte ihnen eine sonder-
„ bare Vorstellung von meiner Person beyge-
„ bracht. Die Freunde der Melite stelleten
„ sich in der Ueberzeugung, daß ich ein in al-
„ len Wissenschaften bewanderter Mann wäre,
„ bey meinem Durchgange auf beyde Seiten,
„ und ich ward mit Fragen überhäufet, die
„ gröstentheils lächerlich, und fast allezeit
„ übel angebracht oder läppisch waren. Sie
„ folgten so geschwinde auf einander, daß ich
„ kaum Zeit hatte, darauf zu antworten.
„ Der eine frug mich nach der Schönheit des
„ Frauenzimmers, der andere nach den Mo-
„ den, ein dritter nach den Bällen, und ein

„ vierter nach den Ergötzlichkeiten bey Tische;
„ aber niemand äusserte eine Neubegierde in
„ Ansehung der Sitten, der Gebräuche, der
„ Handlungs-Producten, der Macht oder des
„ Reichthums der Ausländer. Ist denn die-
„ ses, sagte ich zu mir selbst, die ausgesuchte
„ Gesellschaft, welche der Beurtheilungskraft
„ der Melite Ehre macht? Diese Betrach-
„ tung, und alles, was ich sahe, fing an, mir
„ das übertriebene Lob, welches mein Freund
„ diesem Frauenzimmer beygeleget hatte, ver-
„ dächtig zu machen, und ich hatte bald Ur-
„ sache, meinen Verdacht in Gewißheit zu ver-
„ wandeln. In der That, dieses seltene Genie,
„ dieser grosse Geist, der mit einer so tiefen
„ Gelehrsamkeit begabet war, wußte die An-
„ fangsgründe der Geschichte nicht, und hatte
„ gar keine Kenntniß von der Erdbeschreibung.
„ Melite war so wenig unterrichtet, daß sie
„ mich in wahrem Ernste frug: Ob der Hof
„ zu Venedig so glänzend sey, wie der zu
„ Versailles? ob man daselbst Gutschen
„ nach dem feinesten Geschmack habe? ob
„ die Wälle zu London so angenehm wä-
„ ren, wie die zu Paris? und ob man zu
„ Neapolis Harlekins habe? Ich über-
„ gehe hundert andere noch kindischere Fragen
„ mit Stillschweigen. Die Ansagung der

Abend-

„ Abendmahlzeit machte dieser ermüdenden
„ Unterredung ein Ende. Ich glaubte, daß
„ das Vergnügen bey der Tafel mich dafür
„ schadlos halten würde. Ich betrog mich.
„ Die ganze Zeit über, da die Bedienten bey
„ uns waren, unterhielte man sich mit der
„ Erzählung der ärgerlichen Stadt-Geschichte,
„ mit beissenden Stachelreden auf bekannte
„ Leute, und daß man die einfältigen und
„ ehrwürdigen Sitten unserer Väter lächerlich
„ machte. Bey dem Nachtische berauschte
„ man sich in den hitzigsten Getränken. Eine
„ ausgelassene Freude erhitzte die Geister, und
„ der Wohlstand ward beynahe vergessen.
„ Nachhero setzte man sich zum Spiele, wo-
„ von man erst lange nach Sonnen-Aufgang
„ aufstand, und ich erfuhr beym Weggehen,
„ daß dieses die tägliche Lebens-Art der Me-
„ lite sey. „

Das siebende Capittel.

Vom Lesen.

Das Lesen stellet sich uns in der Classe der wesentlichen Beschäftigungen so natürlich dar, daß ich diesen wichtigen Artikel schon im vorhergehenden Capittel hätte anführen sollen;

allein wie ein jeder Schriftsteller Nachsicht bedarf, so hat auch ein jeder Leser Ruhe nöthig.

Das Lesen ist eine fast unbekannte Kunst. Ein jeder glaubt sie zu besitzen, und gleichwohl giebt es sehr wenige Personen, die mit Nutzen lesen. Selten legt man sich mit besondern Fleiß auf diese Wissenschaft. Die meisten Menschen, welche sich rühmen, das Lesen zu lieben, lesen maschinenmäßig. Man nimmt ein Buch in die Hände. Wenn es heutiger, so macht es sein Glück. Man erkläret es für vortrefflich. Hat es unsere Belehrung zum Gegenstande, so heißt es ein widriger Sittenlehrer, der aus guten Gesellschaften verbannet, und den Händen der Schulfüchse überlassen werden muß. Wir leben in einem Jahrhunderte, wo die Sittenlehre alles Ansehen verlohren hat, wenn sie nicht durch einige kühne Anmerkungen unterstützet, oder auch mit Gemählden ausgezieret ist, die zu boshaften Anwendungen Gelegenheit geben. Dieser verdorbene Geschmack rühret ohne Zweifel von der Menge des zusammen geschmierten Zeuges her, das man alle Wochen zum Vorschein kommen siehet; wahre Schmähschriften, wo die Verfasser, indem sie ihre Meynungen behaupten, sich wechselsweise schimpfen.

Die Neigungen der Menschen sind in Ansehung

sehung des Lesens so verschieden, als ihre Charactere es von einander sind. Der eine findet Geschmack an der Geschichte, der andere an Dichtern, und dieser an Romanen. Ein jeder hat seinen besondern Geschmack; und dieses Wohlgefallen an einerley Gegenstande ist wieder nach den mancherley Arten desselben unterschieden.

Der Geschmack der Mädchen fällt gemeiniglich auf die Romanen. Sie verschlingen, so zu reden, diese Art von Werken auf das begierigste. Je zärtlicher die Helden in denselben, und je unglücklicher die ausserordentlichen Begebenheiten sind, desto mehr Vergnügen finden sie daran. Wie durch eine verführerische Zauberey dahin gerissen, eilen sie zu dem Schlusse zu kommen, und legen diese Art Bücher nicht eher aus den Händen, bis sie dieselben vom Anfang bis zum Ende durchgelesen haben. Wenn die Klugheit die Wahl der Romanen ordnete, so könnte ein solches Lesen nützlich werden. Allein, wie viele giebt es nicht, die den **Angola** dem **Dechanten von Killerine** vorziehen? Ueber die Sittenlehre des **Don Quichotte** schlupfet man leichtsinnig hinweg, um sich nur bey seinen romanhaften Ebentheuern aufzuhalten. Andere, die von der **Cleopatra**, dem **Amadis**, oder dem **Ritter**

von

von der Sonnen eingenommen sind, machen bey ihrem Lesen diese abgeschmackten Romanen zu ihren Lieblingen. In Betracht des Reizenden das Wunderbare für die meisten Menschen, und hauptsächlich für die Franzosen hat, mögte man die Vorziehung dieser letzteren noch entschuldigen, wenn sie nur nicht bis zur Ausschweifung getrieben würde.

Die ersten Schriftsteller unserer Nation schrieben Romanen. Unsere Väter, welche sich einzig und allein auf das Soldaten-Handwerk legten, fanden kein Vergnügen, als an den Erzählungen der Geschichte und Thaten der tapfern Ritter. Ein von dem Tancredus von einandergehauener Riese, ein von dem Amadis erlegter Zauberer, eine durch die Tapferkeit eines einzigen Ritters in die Flucht getriebene Armee; alle diese riesenmäßige Bilder erhitzten und verdoppelten ihren Muht. Durch diese Beyspiele kühn gemacht, und in der Hoffnung, von den Händen ihrer Schönen gekrönet zu werden, brannten sie für Verlangen, zu kämpfen, gingen auf Ebentheuer aus, thaten unglaubliche Wunder, und kehrten siegreich zurück, die von den Ueberwundenen gemachte Beute zu den Füssen ihrer Gebieterinnen niederzulegen. Wie viele berühmte Helden haben nicht vielleicht ihre weltkündige Handlungen

lungen und ihren groſſen Namen blos dem Roman vom Artus und den Rittern von der runden Tafel zu danken? Werke, welche die Tugend beliebt machen, einen Geſchmack dazu einflöſſen, deren Sittenlehre die Seele erhebet und adelt; dergleichen Werke ſind allezeit nützlich und vortheilhaft. Wenn dieſe Art noch in Anſehen ſtünde, ſo würde ich ihr meinen Beyfall geben. Aber heute zu Tage, da die Romanen blos mit Ueppigkeit und Wolluſt angefüllet ſind, den Wohlſtand beleydigen, auf die Verderbung der Sitten abzielen, mehrentheils ehrenrührige Gleichniſſe von Leuten die in Aemtern ſtehen, unanſtändige Anſpielungen, oder ſchändliche Verläumdungen gegen ganze Stände enthalten, würde man da nicht der Menſchheit einen Dienſt thun, wenn man ſie verböhte?

Wenn man die Neigungen eines Kindes ausforſchet, um ſie hernach nach den Regeln der Vernunft und Klugheit einzurichten, wenn man die falſchen Vorſtellungen und Begriffe, die es ſich machen kann, verbeſſert, es mit Sanftmuth und immer etwas nachdrücklicher zur Tugend zurück führet, wenn es im Begrif iſt, ſich davon zu entfernen, ſo iſt ſolches ein untrügliches Mittel, ihm einen weſentlichen Vortheil zu verſchaffen. Wenn man einem Mädchen erlaubet, ſich ihrer Neigung ganz zu überlaſſen,

ohne

ohne das, was ſie laſterhaftes an ſich haben kann, zu unterdrücken, ſo ſtellet man ſie einem gewiſſen Untergange blos.

„ Olimpia, die weder Vermögen noch „ Eltern hatte, erregte das Mitleiden einer „ guten andächtigen Perſon, welche dieſe junge „ Wayſe zu ſich nahm. Sie war eine einfäl„ tige Frau, und glaubte mit dem beſten Her„ zen von der Welt, das ein jedes Buch, wel„ ches nicht von dem tiefen geiſtlichen und be„ trachtendem Leben handelte, billig verbothen „ ſeyn müſte. Man nimt leicht den Geſchmack „ der Leute an, mit denen man täglich umzu„ gehen gewohnt iſt, und die man als ſeine „ Vorgeſetzten betrachtet; man glaubt ſo gar „ ihnen hiedurch einen Beweiß ſeiner Ehrer„ biehtigkeit und Zuneigung zu geben; endlich „ werden unvermerkt ihre Neigungen, ihre „ Tugenden, oder ihre Laſter uns eigen. Olim„ pia, die in dem Glauben erzogen war, daß „ es keine gute Bücher gebe, als die Werke „ der Antoinette Bourignon, der Frau Gu„ yon, und von Poſtel, fand in ihnen ihr „ gröſtes Vergnügen. Dieſes waren die ein„ zigen die ſie kannte, und zu leſen die Erlaub„ niß hatte.

„ Olimpia hatte ein Herz, daß einer „ großen Zärtlichkeit fähig war. Annoch zu

„ jung

„ jung die Bewegungen deſſelben entſcheiden
„ können, irrete ſie ſich in der wahren Urſache
„ der Empfindungen die ſie verſpürete. Sie
„ war zu dem Alter gelanget, da die Natur
„ eine neue Geſtalt annimt, und man eine
„ Sehnſucht verſpüret, die man beſſer empfin-
„ det, als es ſie zu beſchreiben möglich iſt.
„ Olimpia brennete für Verlangen, den Ur-
„ ſprung davon zu erkennen: ſie beſuchte eine
„ Freundin, welche um ihr behülflich zu ſeyn,
„ ihre Vorſtellungen zu entwickeln, ihr einen
„ Roman in die Hände gab, deſſen Hauptin-
„ halt die Liebe war. Er ward mit der Be-
„ gierde geleſen, die man zu allem hat, was
„ uns neue Gegenſtände vor Augen leget. Olim-
„ pia ward bey dem Leſen zärtlich. Da ſie
„ bald darauf von einem innerlichen Feuer ver-
„ zehret wurde, deſſen Urſache ſie nicht ent-
„ decken konnte, nahm ſie ihre Zuflucht wieder
„ zu ihrer neuen Freundin, und liehe von ihr
„ einige von den Romanen, worin das Unan-
„ ſtändige witzig verhüllet iſt; Bücher, die um
„ ſo viel ſchädlicher ſind, weil das Gift unter den
„ Blumen verborgen lieget. Olimpia brachte
„ ganze Nächte mit leſen zu; ihre Begierde
„ verrieth ſie. Ihre Wohlthäterin überraſchte
„ ſie, wie ſie in Betrachtungen über ein Werk
„ vertieft war, welches alle Empfindungen,

„ ſo

„ so die Liebe einflösset, entdeckte. Diese Frau,
„ deren Zorn mehr gereitzet ward über den Vor-
„ zug, den Olimpia dergleichen Werken gab,
„ als über die Gefahr, welche die Tugend die-
„ ses armen Kindes lief, jagte sie schimpf-
„ lich von sich, und versagte ihr so gar den
„ Beystand den die Menschlichkeit von uns fo-
„ dert. Olimpia, die nun allem Schrecken
„ des Elendes ausgesetzet war, und keine Zu-
„ flucht wuste, überließ sich dem ersten, der
„ sie aufnehmen wollte. Ihre Seele, welche
„ mit den Vorstellungen angefüllet war, die
„ sie bey ihrem Lesen gesammlet hatte, nahm
„ willig alle Eindrücke an, die man ihr geben
„ wollte. Da sie keine Erfahrung hatte, so
„ hielte sie das für eine Empfindung des Her-
„ zens, was doch nichts als eine Folge der
„ Hitze war, welche von den verschiedenen
„ Vorstellungen, denen sie nachgehänget hatte,
„ war erreget worden. Bald hernach sahe man
„ sie, alle vernünftige Ueberlegung bey Seite
„ setzen, ihre Schande vor den Augen der Welt
„ ausbreiten, und in einem prächtigen Wa-
„ gen, der schimpflichen Frucht eines schändli-
„ chen Lebens, tugendhaften Leuten Trotz bieten.

Wenn das Lesen der Romanen zuweilen traurige Folgen nach sich ziehet, so flösset es auch oft eine gewissenhafte, übel verstandene

und

und allezeit lächerliche Zärtlichkeit ein; welches die Warheit des Grundsatzes bestätiget, daß es wenige Personen giebt, die mit genugsamer Ueberlegung lesen, um einigen Nutzen daraus zu ziehen.

Unter den verschiedenen Arten des Geschmacks, welcher die Wahl bey dem Lesen bestimmet, habe ich eine Thorheit an denen bemerket, deren Lieblings-Neigung die Geschichte ist. Unter diesen findet man Leute, und zwar machen sie die gröste Zahl aus, welche nichts als die Geschichte entlegener, und so zu sagen, unbekannter Länder mit Vergnügen lesen. Sie wissen alles, was China, Persien und Indien angehet; sie wissen die Namen der verschiedenen herrschenden Geschlechter, die auf einander gefolget sind; sie können auch ein Verzeichniß von den Reichthümern des grossen Moguls geben, auch die Zahl seiner Weiber sagen, und wie oft man sich zur Erde werfen muß, wenn man bey ihm zum Gehör vorgelassen wird; allein von den Gewohnheiten, den Gebräuchen, den Staats-Veränderungen, ja oft selbst von der Lage der verschiedenen Provinzen ihres Vaterlandes wissen sie nichts; es würde ihnen so gar schwehr werden, zu sagen, was für Nationen an sie gränzen. Andere wollen alles verachten, was sich nicht auf ihre Nation bezie-

het; sie glauben, daß die Geschichte anderer Völker auf dem Erboden ihnen schlechterdings gleichgültig seyn müsse. Unter dieser Zahl giebt es Leute, welche sich einbilden, daß sie die Jahrbücher ihres Landes besitzen, weil sie alle geheime Nachrichten der verschiedenen Regierungen, die ihnen bekannt sind, gelesen haben, weil sie die Feste wissen, die ein König seinem Hofe gegeben hat, und die Oerter, wo ein Turnier ist gehalten worden. Von der Glaubwürdigkeit der Verfasser der Jahrbücher überredet, nehmen sie ihre Träumereyen für unstreitige Warheiten an, und behaupten mit Hitze die Meinungen, welche sie daraus geschöpfet haben.

Ein Mädchen, welches die Geschichte mit Nutzen lesen will, muß mit den besten und warhaftesten Geschichtschreibern ihrer Nation den Anfang machen. Wenn sie diese genugsam durchstudiret hat, alsdann muß sie zu den Geschichtschreibern der verschiedenen Völkern in Europa schreiten, welche mit dem Königreiche, worin sie gebohren ist, entweder verschiedenes oder einerley Interesse haben; solchergestalt wird sie eine Wissenschaft von den wichtigsten Begebenheiten, die keinem guten Bürger unbekannt seyn müssen, erlangen. „Die Ge„schichte, sagt Cicero, ist ein Zeuge der Zeit,

„das

„ das Licht der Warheit, das Leben des Ge-
„ dächtnisses, die Lehrmeisterin des Lebens,
„ und der Bothe des Alterthums.

Indessen muß durch dieses Studiren alles übrige Lesen nicht ausgeschlossen werden. Eine jede Art desselben hat ihren Nutzen, und ihre Annehmlichkeit. Wenn man mit den Materien abwechselt, so ist solches ein gewisses Mittel, eine mehr erweiterte Erkentniß zu erlangen. Die Seele hat bey ihren Beschäftigungen auch die Ruhe nöthig. Esopus vergleicht dieses Vermögen von ihr mit Recht mit einem Bogen; bleibt er lange gespannt so bricht er und wird ein unnützes Gewehr in der Hand des Jägers. Die Geschichte leget uns nichts als ernsthafte Begebenheiten vor, und die fast immer aus einerley Ursachen entsprungen sind. Es erfodert viele Mühe, die Handlungen aus einander zu setzen, sie aufzuhellen, und die Warheit zu unterscheiden, die oft durch einen partheyischen Schriftsteller verfälschet ist. Diese Arbeit, welche die ernstlichste und mühsamste Aufmerksamkeit erfodert, macht dem Verstande eine gewisse Anstrengung, die ihn ermüden kann. Alsdann bietet die Dichtkunst ihm ihren Reitz zu rechter Zeit an, um sich von jener Arbeit zu erholen. Ihre prächtige Schreibart und ihr Sylbenmaaß kitzelt das Ohr. Die Mannig-

faltigkeit der Sachen, wovon sie handelt, läßt uns die Wahl der Gegenstände. Eine sinnreiche, mit Kunst ausgeführte Erdichtung führet unsere Einbildungskraft auf eine angenehme Art mit sich fort. Ein Gleichniß entdecket uns Schönheiten, die uns ohne dasselbe entwischt seyn würden. Ein neuer Gedanke scheinet einen Lichtstrahl in unsere Seele zu leiten. Er entreisset uns den Zuruf, den lauten Beyfall, der für einen Dichter so schmeichelhaft ist. Das Erhabene der Ode, die ungekünstelte Artigkeit der Erzählung, die Sittenlehre der Fabel, das Salz eines Sinngedichtes; alles ist reizend in der Dichtkunst. Man hat ein Vergnügen in der Idylle, der Ecloge, oder jedem andern Hirtengedichte, Schäfer anzutreffen, deren einfältig aufrichtiges Wesen und das Gemählde des goldenen Welt-Alters abschildert. Das Heldenmäßige des Epischen Gedichtes erhebet die Seele, und flößet ihr eine Denkungs-Art ein, die sie zu den größten Dingen geschickt macht. Das Trauerspiel stellet uns den Character und die Tugenden der großen Leute des Alterthums vor Augen. Das Lustspiel, wo wir die Sachen mehr in der Nähe sehen, weil es mehr nach unsern Sitten eingerichtet ist, mahlet das Laster mit verhaßten Farben ab, macht unsere Thorheiten lächerlich,

und

und heilet uns oft davon. Es macht uns behutsam gegen einen Spitzbuben, oder einen Schmeichler, und lehret uns einen ehrlichen Mann von einem Ränkeschmieder unterscheiden.

Liebenswürdiges Geschlecht, erinnere dich, daß unter allen Beschäftigungen unsers Lebens keine sey, worauf sich die Regel des Horaz, **das Nützliche mit dem Angenehmen zu vermischen**, besser anwenden lasse, als auf das Lesen. Ich sage es noch einmal, eine erleuchtete Vernunft muß hierin die Wahl bestimmen. Wenn man nichts als Werke lieset, welche die Seele entkräften, das Herz weichlich und die Leidenschaften aufkeimen machen; so läuft man der Gefahr in den Rachen, und stürzet sich in den Abgrund der Reue. Wenn man im Lesen abwechselt, und nur solche Bücher wählet, die den Verstand zieren und das Herz bessern; so sammelt man sich einen Schatz, der uns sehr zu statten kömmt, wenn der Reiz durch das Alter verwelket ist.

Das achte Capitel.

Von dem Putz und dem Anstande.

Es ist nicht genug, alle Tugenden zu besitzen, um glauben zu dürfen, daß man für dem

Tadel gesichert sey. Die Welt beurtheilet gemeiniglich das Wesentliche der Dinge nur nach dem äusserlichen Scheine. Selten wartet sie, um ihr Urtheil von dem Verdienst einer jungen Person zu fällen, so lange, bis sie ihren Character hätte kennen lernen können. Der Anschein bestimmet die Neigungen. Dieses ist ihre Regel. Ohngeachtet aller ihrer Unbilligkeit ist sie eingeführet worden. Man muß sich ihr unterwerfen.

Ein jedes tugendhaftes Mädchen, welches für das, was es ist, gehalten werden will, muß, um sich Hochachtung zu erwerben, einen bescheidenen Anstand ohne alles gezwungene Wesen haben.

Ein natürlicher und freyer Anstand ist eine Anzeige einer freyen Seele, die nicht Scheu träget, sich ergründen zu lassen. Ein verstörtes Wesen, eine unruhige Gebehrde, ein niedergeschlagenes Auge, alle diese Dinge erwecken den Verdacht, daß man dabey verlieren würde, wenn man sich frey zeigete, und daß man Mühe anwende, sich zu verbergen. Ein leichtsinniges und unbedachtsames Wesen giebt zu nachtheiligen Muthmassungen Anlaß, die Schaden thun können, ob sie gleich übel gegründet sind.

Vor allem iſt ein Anſtand, der Eroberungen machen zu wollen ſcheinet, eines von den Dingen, die am meiſten dazu beytragen, daß man eine böſe Meinung von dem Frauenzimmer faſſet; und dieſer Fehler hat allemal ſeinen Grund in der Art der Erziehung. Man erziehet das Frauenzimmer in der Beredung, daß das einzige Mittel, ſich eine anſtändige Heyraht zu verſchaffen, darinn beſtehe, daß es ſuchen müſſe, den Mannsperſonen zu gefallen. Ohne dieſe Regel nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen, glaubt man, daß es ihr nachzukommen genug ſey, wenn man vor dem Spiegel ſeinen Anſtand, ſeine Stellung, ſeinen Putz ausſtudiret. Eine Mutter, die dieſen Grundſatz mit der Milch eingeſogen hat, theilet ihn ihrer Tochter mit. Beſchäftiget mit der Sorge, ſie vortheilhaft ſehen zu laſſen, ſucht ſie aufmerkſam alles zuſammen, was ihren Reiz erheben kann. Weiter geht ſie niemals, weil ſie überzeugt iſt, daß hierin die Kunſt zu gefallen beſtehe. Die Frauenzimmer von freyer Lebens-Art geben das Muſter an, und die ausſchweifendeſte Mode ſcheinet allezeit nach dem beſten Geſchmack zu ſeyn.

Ein anderer Fehler bey der Erziehung der Kinder beſtehet in der Eitelkeit, die man ihnen von ihrer zarten Jugend an beybringet.

Kaum fängt ein Mädchen an, alleine zu gehen, so findet man ein Vergnügen daran, es mit allerley Putzwerk zu beladen. Um sie zu der Beschwerde des Putzes zu gewöhnen, wiederholet man ihr unaufhörlich, daß sie schön ist. Zu Anfang betrachtet man diese Possen als einen Zeitvertreib; aber nach und nach gewöhnet das Kind sich daran. Wenn sie älter wird, so kann sie sich nicht entschliessen, einen Putz abzulegen, der alle Augen auf sie zog. Ach! was für schändliche Mittel werden nicht oft angewandt, um sich eine Haarnadel oder ein anderes Stück vom Schmuck zu verschaffen.

Ja, ich sage es noch einmal, man versäumet es gar zu sehr, jungen Personen das Anständige bey ihrem Putze beyzubringen. Nachdem man einmal ausgemacht hat, daß so lächerlich auch die Ankleidung eines Kindes sey, sie bey diesem Alter schon hingehen könne; so glaubt man, daß alles weiter nichts zu bedeuten habe. **Die Gewohnheit ist die andere Natur. Wenn man böse Gewohnheiten annimmt, so verderben sie die besten Neigungen.**

„ Lycoris ist ein Schandfleck eines ansehnlichen Geschlechtes geworden, welches „ sich schämet, sie für ihre Verwandtin zu „ erkennen. Gleichwohl hätte man glauben

„ sol-

„ ſollen, daß Lycoris tugendhafte Neigungen
„ hätte. Von ihrer zarten Kindheit an war
„ ſie ſehr aufmerkſam auf das Lob, das man
„ ihr beylegte. Allein die unvernünftigen
„ Reden eines Vaters, der gewohnt war, den
„ Wohlſtand als ein Hirngeſpinſt zu betrach-
„ ten, und das Exempel einer buhleriſchen
„ Mutter vernichteten dieſe glücklichen Nei-
„ gungen gar bald. Im funfzehnten Jahre
„ kannte ſie ſchon alle Hülfsmittel einer fei-
„ nen Buhlerey. Nach dem Tode ihrer Mut-
„ ter ernannten ihre Verwandten, die von den
„ Sitten ihres Vaters alles zu befürchten hat-
„ ten, ihr einen fremden Vormund. Dieſer,
„ um ſich die Laſt vom Halſe zu ſchaffen, ein
„ wachſames Auge auf die Aufführung ſeiner
„ Pflegetochter zu haben, überließ dieſe Sorge
„ einer von den ſtrengen Frauen, die unter
„ dem Namen der Scheinheiligen ſo bekannt
„ ſind. Dieſe Heuchlerin, anſtatt daß ſie
„ ihren Geſchmack an dem lächerlichen Putz
„ nach und nach hätte beſtreiten ſollen, machte
„ ſie ihr ein Verbrechen aus dem kleinſten Zie-
„ rathe, und ſteckte ſie bald in eine ganz
„ ſchlechte Kleidung. Lycoris, die gewohnt
„ war, ihren Reiz durch die Künſteleyen der
„ Mode zu erheben, konnte dieſen Zwang nicht
„ ertragen. Um ſich davon zu befreyen,

„ brachte ſie einen Theil ihrer Familie auf ihre
„ Seite, ließ ſich für mündig erklären, und
„ verfiel, nachdem ſie Herr von ihren Hand-
„ lungen geworden war, in alle Ausſchwei-
„ fungen einer unanſtändigen Pracht. Ihr
„ Vermögen erlaubte ihr nicht lange, ſo groſſe
„ Koſten zu beſtreiten. Sie ſahe ein, daß ſie
„ endlich ihre Verſchwendung einſchränken
„ müſſe; aber die Gewohnheit, auf einem groſ-
„ ſen Fuß zu leben, behielt die Ueberhand.
„ Um dieſe Lebens-Art beyzubehalten, ſchämte
„ Lycoris ſich nicht, mit ihrer Schönheit ein
„ ſchändliches Gewerbe zu treiben. Ihr Herz,
„ welches die Regungen des Gewiſſens zu em-
„ pfinden unvermögend war, kannte keinen
„ andern Gott, als ihren Nutzen. Von der
„ Zeit an war der reichſte Liebhaber allemal
„ gewiß, vorgezogen zu werden, und ſeine Ge-
„ ſchenke beſtimmeten die Liebe dieſer neuen
„ Lais. „

Nichts iſt mir für eine junge Perſon ſo ſchwer geſchienen, als in Geſellſchaften einen guten Anſtand zu behaupten. Heut zu Tage heißt derjenige ein liebenswürdiger Menſch, der auf eine angenehme Art einen abgeſchmackten Scherz vorzutragen, oder eine Zote ſinnreich einzukleiden weiß. Es iſt als eine Folge dieſes Mißbrauchs des Witzes anzuſehen, daß man

n Häusern, ja ich darf sagen, selbst in den eſten, Leute duldet, die ohne die geringste Ach- ung für zärtliche Ohren, sich ein Vergnügen araus machen, mit Worten zu spielen, und hnen einen zweydeutigen Verstand zu geben. Wenn einem Mädchen ohngefehr ein Lächeln entwischt, wenn sie ein freyes Wort höret; so zieht man ihre Sitten in Verdacht. Wenn m Gegentheil eine aufsteigende Röhte ihre Verwirrung verräth, oder wenn sie einem Un- beſcheidenen ein Stillschweigen auflegen will; so zucket man die Achseln, und hält sie für einen lächerlichen Dummkopf. Wenn ihr selbst ein lebhaftes Wort entfähret, so heisst sie eine ver- stellte Agneſe, der man nicht trauen darf. Wie lange werden die Mannspersonen so unge- recht seyn? Wie! die tugendhafte Louiſe soll durch eine übelangebrachte Frage entehret wer- den, da doch selbst diese Frage ein Beweis ih- rer glücklichen Unwissenheit ist? Nicette sieht, daß über ein freyes Wort gelacht wird; sie läßt sich vom Strome hinreissen, und darum soll die unschuldige Nicette keinen Mann mehr finden, oder derjenige, den sie wählet, wird für einen Thoren gehalten. Bertulie hat ei- nen Vorwand gebraucht, um eine Gesellschaft zu verlassen, worin die Schamhaftigkeit war beleidiget worden, und diese vernünftige Ent- fer-

fernung wird für eine falsche Sittsamkeit a
geschrien! Ja, oft setzt man noch hinzu, d
sie nur darum sich wegbegeben habe, um
den Augen ihrer Freundinnen den gar zu l
haften Eindruck zu verbergen, den eine fr
Rede auf sie gemacht habe. So sind die Me
ner beschaffen. Allezeit fertig, ihr Urtheil
fällen, thun sie ihren Ausspruch leichtsinnig u
obenhin. Urtheile selbst, liebenswürdiges G
schlecht, wie viel dir daran gelegen sey, d
deine Aufführung wohl Achtung zu geben. G
ist nicht genug, daß eure Aufführung von
lem Vorwurfe frey ist, daß alle eure Handlu
gen nach den Regeln der Klugheit eingerich
werden, wenn ihr in einer Gesellschaft den ä
serlichen Anstand nicht auf das genaueste b
obachtet. Eine Stellung, eine Gebehrde, ei
vertrauliche Sprache, eine tiefsinnige od
gleichgültige Mine können euch einen Fleck
anhängen, den nichts auslöschen kann.

„ Arsinoe besitzet ein ansehnliches Ve
„ mögen, welches sie der klugen Haushaltun
„ eines fleißigen Vaters zu danken hat. Mi
„ geringer Schönheit, einem mittelmäßige
„ Verstande, vielem verbuhlten Wesen, un
„ einem grosen Grad der Leichtsinnigkei
„ machte Arsinoe Ansprüche, die für sie vi
„ zu groß waren. Um diese gelten zu mache

„ errich

„ errichtete sie Bekanntschaft mit verbuhlten
„ Frauenzimmern, und nahm unvernünftiger
„ Weise alle ihre Thorheiten an. Da sie
„ glaubte, über alle Urtheile erhoben zu seyn,
„ so stellete sie sich öffentlich, als wenn sie ei-
„ nem Cavalier geneigt wäre, den sie kaum
„ kannte, nahm Besuche in einer allezeit zier-
„ lichen, aber gar zu freyen Nachtkleidung an,
„ oder nahm, nachläßig auf einem Sopha lie-
„ gend, eine dem Wohlstand widrige Stellung
„ an. Diese Aufführung zog ihr einen allge-
„ meinen Tadel zu, und rechtschaffene Leute
„ vermieden ihren Umgang. Ob wir gleich
„ in einer Zeit leben, da die Reichthümer Lieb-
„ haber erwecken, so hat doch Arsinoe, ihres
„ sehr großen Vermögens ungeachtet, ihr fünf
„ und vierzigstes Jahr erreichet, ohne einen
„ Mann finden zu können, und sieht sich in
„ die Zahl der Frauenzimmer verstossen, die
„ sich mit der fruchtlosen Erinnerung des Auf-
„ sehens, welches sie in der Welt gemacht ha-
„ ben, trösten müssen. „

Das neunte Capittel.

Von den Spaziergängen.

Ein wahrer Freund bezeuget uns seine aufrichtige Zuneigung, wenn er uns unsere Fehler zeiget, und sie uns auf eine freundliche Art verweiset. Wer uns mit Bitterkeit tadelt, und mit Vorwürfen überhäufet, ohne uns die Mittel, sie zu vermeiden, anzugeben, ist ein störrischer Mensch, der niemals die Gesetze einer zärtlichen Freundschaft gekannt hat. Er benimmt uns den Muth, anstatt uns zu bessern. Gleichwohl ist ein solcher noch einem Manne vorzuziehen, der so falsch ist, und alle unsere Handlungen lobet. Wenn meine Freundschaft gegen die Mädchen weniger aufrichtig wäre, so würde ich blos ihr Schmeichler seyn. Ich hätte mich begnüget, ihren Reiz zu erheben, und alles angewandt, ihre Fehler in Tugenden zu verwandeln. Durch eine solche Aufführung hätte ich mir die Gewogenheit derjenigen erwerben können, die blos geschmeichelt seyn wollen. Allein ich würde in den Augen derer, die nicht von der Eigenliebe geblendet sind, verächtlich geworden seyn. Da ich mir eine Ehre daraus mache, denen liebenswürdigen Mädchen, welche die Vernunft erleuchtet, zu gefallen; so muß ich

ihnen

ihnen die Wahrheit ohne Bedeckung vorlegen. Wenn ich ihr zu nahe träte, so wäre ich unwürdig, ihr Freund zu seyn. Bis hieher habe ich ohne Verstellung mit ihnen geredet. Es ist also meine Schuldigkeit, niemals von den Regeln der Aufrichtigkeit abzuweichen.

Das Spazierengehen und fahren ist eine Leibes-Uebung, welche geschickt ist, vieles zur Erhaltung der Gesundheit beyzutragen. Selten betrachtet das schöne Geschlecht diese Beschäftigung aus diesem Gesichtspuncte. Ein Frauenzimmer, welches in einem schönen Wagen sich auf den Wällen zur Schau fahren lässt, hat gewiß nicht die Absicht, ihre Gesundheit stärker zu machen. Sie ermüdet ihre Pferde, schlucket eine verdorbene Luft ein, und ist oft, um nicht vom Staube blind zu werden, genöhtiget, die Fenster im Wagen aufzuziehen. Ist eine solche Spazierfahrt nicht vielmehr der Gesundheit schädlich? Die Bequemlichkeit des Fuhrwerks verdicket die Lebensgeister, vermehrt die Feuchtigkeiten, macht die Nerven schlaff, und hindert den freyen Umlauf des Geblütes. Dieses war wenigstens die Meynung des klugen Arztes von Genf.

Die Mode bestimmet fast allezeit den häufigen Besuch und die Wahl der Oerter unserer Spazierfahrten. Wir haben gesehen,

wie

wie die Tuillerien, der Königl. Pallaſt, Luxemburg, die Eliſäiſchen Felder, das Gehöltz von Boulogne, und der Luſtgang von Vincennes wechſelsweiſe den Vorzug gehabt haben. Alle dieſe Gegenden ſind verlaſſen worden; und eine Art von Wahnſinn hat die Pariſer überfallen; die Wälle, welche ſo lange Zeit dem niedrigſten Pöbel waren überlaſſen worden, ſind auf einmahl durch eine anhaltende Thorheit berühmt geworden. Dieſe Wälle, welche nichts ſchönes hatten, als die Ausſicht in eine angenehme Landſchaft, zeigen izt dem Geſichte nichts, als eine weite Ferne; und ich zweifele nicht, daß die Geldgierde der Kaufleute, die immer der Ueppigkeit nützlich, und guten Sitten ſchädlich ſind, ſie in kurzem den Gaſſen gewiſſer holländiſcher Städte ähnlich machen werde.

Ich weiß wohl, daß die Spaziergänge verſchiedene Annehmlichkeiten haben, nachdem die Gemühtsarten unterſchieden ſind. Ein vernünftiger Mann gehet dahin, um eine reinere und geſundere Luft zu ſchöpfen. Dieſe Claſſe iſt die kleinſte an der Zahl. Der gröſte Haufen wird gemeiniglich durch die Begierde zu ſehen, und das Vergnügen, geſehen zu werden, dahin gezogen. Man kömmt, und gehet weg, ohne eine gewiſſe Abſicht zu haben. Im

Vorbey-

Vorbengehen beurtheilet man den Anstand, die Gebehrden, den Putz des Frauenzimmers, am meisten aber seine Aufführung; man dichtet ihm Liebeshändel an, man macht seine Geschichte, und so, daß sie fast allezeit verläumderisch ist. Ferner sieht man daselbst einen Creys von Leuten, deren einzige Beschäftigung ist, den Staat einzurichten, neue Zeitungen auszustreuen, Briefe von diesem oder jenem General zu erdichten, oder seine Aufführung zu tadeln. Zuweilen findet man auch daselbst die milzsüchtigen Leute, die alles mit Bitterkeit tadeln, was mit ihren mürrischen Begriffen streitet.

Wir eilen in die prächtige Gärten, welche die Zierde dieser Hauptstadt, und die Bewunderung der Fremden sind, um die Annehmlichkeiten eines Geschlechtes zu bewundern, welches gemacht ist, um zu gefallen. Dieses ist der Magnet, der uns an diese Oerter zieht. Das Frauenzimmer begiebt sich seines Theils dahin, um unsern Beyfall zu erhalten, und unsere Lobsprüche einzuerndten. Sie sind insgesamt versichert, daß dieses der geschickteste Ort sey, sich bewundern zu lassen. Ein öffentlicher Garten ist gemeiniglich der Sammelplatz der glänzenden Jugend, und man ist begierig, die Blicke des müssigen Zuschauers auf sich zu hef-

ten. Allein, wenn man allen Augen bloßge
ſtellet iſt, ſo kann die geringſte Unvollkommen
heit wahrgenommen werden. Wie viel Sorg
falt muß man nicht anwenden, ſie vor de
Augen der Menge zu verbergen! Der Pu
am Nachttiſche, an einem Tage, der beſtimm
iſt, die Spaziergänge zu beſuchen, wird ein
wirkliche Arbeit. Um vortheilhaft zu erſche
nen, erſchöpfet man die Geſchicklichkeit der be
rühmteſten Kopfſchmückerin; man wendet all
Hülfsmittel, der Kunſt verliebt zu thun, an
man wählet den Putz nach dem beſten Ge
ſchmacke, und das prächtigſte Kleid. Ma
will die Augen blenden, und ſteht doch oft
nach aller angewandten Mühe, in Sorgen, e
nicht getroffen zu haben. Ein Frauenzimme
zu beſchämen, einem Cavalier, auf den ma
Anſprüche macht, zu gefallen, einen Liebhaber
der entwiſchen will, zurück zu holen, eine
Freundin den ihrigen abſpenſtig zu machen
dieſes iſt gemeiniglich der Gebrauch, den da
Frauenzimmer von den Spaziergängen macht
Auf dieſe Art ſieht man täglich die Gefahr au
dem Mißbrauch der beſten Einrichtungen ent
ſpringen.

„ Orphiſe war eine von den verbuhlten
„ Frauen, die, ihrer Runzeln ohngeachtet
„ immer jung ſcheinen wollen. Sie war viel

Jahre

„ Jahre nach ihrem mannbaren Alter verhey-
„ rahtet worden, und zwanzig Jahre waren
„ verstrichen, nachdem sie eine Tochter, Na-
„ mens Aspasia, zur Welt gebracht hatte.
„ Um einen Zeugen zu entfernen, den sie nicht
„ verwerfen konnte, ward diese Tochter in ein
„ Kloster im Innersten der Provinz geschickt.
„ Vielleicht wäre sie Zeit Lebens in diesem Ker-
„ ker begraben geblieben, wenn nicht ein ohn-
„ gefehrer Zufall sie der Welt wieder geschenkt
„ hätte. Orphise ward häßlich. Ihre Krank-
„ heit hatte ihre Freunde von ihr entfernet;
„ ihre Häßlichkeit zerstreuete sie gänzlich. Auf
„ einmahl sahe sich diese Frau, welche ihr
„ Glück nach der Zahl ihrer Liebhaber rechnete,
„ ganz verlassen. Nur einige von ihren alten
„ Nebenbuhlerinnen blieben bey ihr, und
„ frohlockten über ihre Häßlichkeit. Durch
„ diese Verlassung äuserst gekränkt, stand sie
„ im Begrif sich der Verzweifelung zu über-
„ lassen, wie sie sich erinnerte, daß sie wohl
„ ehe die Schönheit ihrer Tochter hätte rüh-
„ men hören. Sogleich fasste sie den Schluß,
„ sie wieder zu sich zu nehmen. Sie glaubte,
„ daß der Reiz der Aspasia vermögend seyn
„ würde, ihre Gesellschaft wieder zu ihr zu
„ bringen, und versprach sich sogar neue Vor-
„ theile daraus zu ziehen. Kaum war diese

„ junge Person angekommen, so führte Or-
„ phise sie im Triumph in die Schauspiele und
„ nach den Spaziergängen. Bald war es je-
„ dermann bekannt, daß Orphise eine Toch-
„ ter von seltener Schönheit hätte. Die
„ Mannspersonen wusten es ihr Dank, das
„ Frauenzimmer äuserte seinen Verdruß dar-
„ über; die grossen Gesellschaften stelleten sich
„ wieder ein, und Orphise triumphirte
„ Aspasia, welche die Einsamkeit, wozu sie
„ war verurtheilt gewesen, mit der grösten
„ Ungedult ertragen hatte, wollte sich nun
„ wegen dieses langen Zwanges schadlos hal-
„ ten, und ergab sich mit unmäßiger Hitze
„ allen Arten des Vergnügens. Von einer
„ Mutter geführet, deren Vortheil es erfo-
„ derte, diese Neigung zu stärken, selbst
„ durch einen unüberwindlichen Hang angetrie-
„ ben, ließ sie sich von dem Strome dahin reis-
„ sen, und die öffentlichen Gärten waren
„ mehr als einmahl Zeugen ihrer unanständi-
„ gen Unbesonnenheiten. Aspasia machte sich
„ durch ihre Ausschweifungen berüchtiget,
„ man hatte nicht mehr das Herz, an den Oer-
„ tern, welche sie besuchte, zu erscheinen; sie
„ ward bald der Gegenstand der Verachtung
„ und von ihr ward nicht anders als von einem
„ Schandfleck der Gesellschaft geredet.

Eine

Eine junge Perſon muß, beſonders auf einem öffentlichen Spaziergange, wohl auf ſich Achtung geben. Sie iſt daſelbſt den Augen der Menge ausgeſetzet, deren Urtheil nicht allemahl auf die Vernunft gegründet iſt. Aus einer Folge einer ſchlechten Erziehung ſind die Mannsperſonen geneigt, von dem Frauenzimmer übel zu urtheilen. Ein gar zu zuverſichtlicher, oder gar zu nachläſſiger Gang, ein zu freyer Anſtand, oder ein unbedachtſames Lachen, verurſachen bey den Leuten oft falſche Vorſtellungen, welche zu boshaften Auslegungen Gelegenheit geben. Ein vernünftiger Mann, den die Ehrerbietung, die er dem ſchönen Geſchlechte ſchuldig iſt, zurück hält, übereilet ſich niemahls, ein Frauenzimmer nach dem äuſerlichen Scheine zu beurtheilen; derjenige aber, der keine Hochachtung für dieſen ſchätzbaren Theil der Geſellſchaft hat, ergreift begierig den geringſten Schein, der ſeine unrichtig gefaſſte Vorurtheil rechtfertigen kann. Es giebt auch Leute, die ſich recht darauf legen das Frauenzimmer lächerlich zu machen, die ein Vergnügen daran finden ſie zu verläumden, und ihnen die unſchuldigſten Dinge als ein Verbrechen auszulegen. Dieſe letzte Art iſt nicht weniger zu fürchten. Sie ſtehen beſtändig auf der Lauer; ſie forſchen unaufhörlich Gelegenhei-

ten aus ihren satyrischen Witz zu üben, u
der geringste Anschein ist für sie ein hinläng
cher Beweis, um ihrer Bosheit den Zügel schi
sen zu lassen. Das einzige Mittel, selbst d
unbescheidensten Menschen, Hochachtung e
zuflössen, ist, daß man einen sittsamen Anstan
einen leichten und ungezwungenen Gang,
ernsthaftes aber nicht finsteres Gesicht, und e
bescheidene Gebehrde ohne Verwirrung
nimmt. Hauptsächlich muß ein Mädchen n
nig darauf Acht geben, was um und neben
gesprochen wird. Die jungen Mannsperson
pflegen gemeiniglich, um ein Mädchen kenn
zu lernen, und ihre Neigungen auszukundsch
ten, in ihren Unterredungen sich etwas frey
Ausdrücke zu bedienen; sehen sie daß eine jun
Person darauf aufmerksam ist, so werden ih
Reden immer freyer, und arten zulezt in e
Gespräch aus, worüber das freyeste Frauen
zimmer erröhten muß.

Nichts ist leichter, als die Gefahr zu v
meiden, welche sich auf öffentlichen Spazie
gängen eräugen kann. Die geringste Aufmer
samkeit ist genung sich dafür zu verwahre
Allein, wie schwehr ist es, die Gefahren
vermeiden, welche mit den Lustgesellschaft
auf dem Lande verknüpft sind! Das Land h
für alle Leute, die Philosophen ausgenomme

ei

eine beſtändige Gleichförmigkeit, die ohne eine zahlreiche Geſellſchaft verdrießlich werden würde. Die Freyheit, welche bey dergleichen Ausfahrten herrſchet, verhindert eine junge Perſon, ihr Herz gegen alle unvermuthete Fälle zu verwahren. Die von der Freude bewegte Seele beſchäftiget ſich blos mit dem Vergnügen. Die Stille der Wälder flöſſet uns eine gewiſſe Sehnſucht ein, die uns zur Annehmung der zärtlichſten Eindrücke vorbereitet. Ein Liebhaber weiß faſt allezeit ſich die Gelegenheit zu Nutze zu machen, und oft ſind, wenn man von der Ausfahrt wieder zu Hauſe kömmt, nur noch wenige Schritte zu thun übrig, um ſeine Pflicht gänzlich zu vergeſſen.

„ Lindor war ſeit langer Zeit in die Clarice ſterblich verliebt; er hatte ihr zitternd
„ das Geſtändniß ſeiner Liebe gethan; er wendete alles an, um ſie von ſeiner Zärtlichkeit
„ zu überzeugen. Clarice war gegen ſeine
„ Liebe empfindlich; ihr Herz war davon gerühret worden; allein da ſie genau auf ſich
„ ſelbſt Acht gab, ſo führte ſie ſich allezeit ſo
„ zurückhaltend auf, daß es ihm unmöglich
„ ward, die zärtlichen Geſinnungen, die er
„ ihr eingeflöſſet hatte, zu entdecken. Lindor
„ hielte ſich für den unglücklichſten unter allen
„ Menſchen; er ſeufzete über die Härte ſeiner

„ Gebiethrin. Täglich bemühete er sich ver
„ gebens eine Liebe, die ihn unglücklich machte
„ zu ersticken; ein einziger Blick von Clarice
„ verstrickte ihn immer fester. Schon fast ei
„ Jahr lang bemühte sich Lindor die verstell
„ Gleichgültigkeit der Clarice zu überwin
„ den; allein dieses junge Mädchen wandte
„ viele Sorgfalt an, ihm alle Bewegunge
„ ihres Herzens zu verbergen, daß er dur
„ ihre Aufführung fast zur Verzweiflung g
„ bracht wurde. Endlich entdeckte ein Zufa
„ dem Lindor, daß er das Glück gehabt hat
„ Claricen zu gefallen. Die Freunde wom
„ sie Umgang hatten, schlugen eine Lustfahr
„ nach dem Gehölze von Boulogne vor. D
„ Mutter der Clarice nahm den Vorschlag a
„ und Lindor war von der Parthey. Ma
„ vertiefte sich in das Holtz; Clarice war
„ von den Vorwürfen ihres Liebhabers gerühr
„ und gestand ihm den Eindruck, den er a
„ ihr Herz gemacht hatte. Lindor wurde glück
„ lich und ward unbeständig. Clarice sa
„ ihren Fehler zu spät ein; sie bedauerte d
„ glückliche Zurückhaltung, die ihre Unschul
„ erhalten hatte; es war aber nicht mehr Zei
„ Mehr über ihren Fehler, als die Leichtsin
„ nigkeit des Lindors gerührt, konnte sie da
„ Anschauen ihrer Familie nicht mehr ausst
her

„ hen. Sie betrachtete ihre Freunde als Zeu-
„ gen ihrer Schande, und glaubte, daß alle
„ Welt ihre Entehrung ihr aus den Augen le-
„ sen könnte. Wie sie endlich die Vorwürfe
„ ihres Gewissens nicht länger ertragen konnte,
„ so begab sie sich in eine Einsamkeit, um da-
„ selbst ihre Schwachheit zu beweinen. “

Das zehnte Capittel.

Von den Schauspielen.

Man hat seit einiger Zeit so viel für und wi-
der die Schauspiele geschrieben, daß ich diesen Artikel mit Stillschweigen übergehen sollte. Gleichwohl bitte ich mir die Erlaubniß aus, hier einige Anmerkungen zu wagen. Als ein Theil des Publici habe ich, so wie alle andere Menschen, ein Recht, nach meiner Art zu denken.

Beyde Partheyen haben ihre Meinung mit einer hartnäckigten Hitze vertheidiget, und nach vielen gewechselten Schriften ist das Gemüthe des Lesers doch immer in der Ungewißheit geblieben. Man ward zu Anfange durch die verführerischen irrigen Sätze des ersten Schriftstellers in dieser Streitigkeit geblendet. Der listige Vortrag seiner Schlüsse erwarb ihm eine

Menge von Bewunderern. Wie die Decke der Verblendung von den Augen gefallen war, erkannte man seine Scheinschlüsse, und seine eifrigsten Anhänger verliessen seine Fahne, und gingen zu seinen Gegnern über. Aber warum haben die Verfasser, die mit einander gestritten haben, sich des Namens der Schauspieler bedient. Dieses erweckte den Verdacht einer Partheylichkeit; dieses gab vielen Leuten, die ungewiß waren, welche Parthey sie ergreifen sollten, Anlaß zu glauben, daß die Sache der Schauspieler blos aus einem persönlichen Nutzen mit so vieler Hitze sey vertheidiget worden. Ein weiser Mann würde einem solchen neuen Lehrer nicht anders als mit Mäßigung geantwortet haben. Nachdem man das Falsche in seinen Schlüssen dargethan hätte, müßte man sowohl die verdrießlichen Folgen der Schauspiele zugestanden, als auch ihren Nutzen in ein Licht gesetzet haben. Hiernächst hätte man untersuchen müssen, ob aus diesen beyden entgegengesetzten Dingen ein wirklicher Nutzen, oder eine offenbare Gefahr erwüchse. Alsdann hätte man dreist den Ausspruch thun können, ob die Schauspiele in einem wohleingerichteten Königreiche vortheilhaft wären oder nicht.

Die

Der Bürger von Genf verkündiget in dem Anfange seiner Schrift, daß sein vornehmster Endzweck blos sey, zu beweisen, daß die Anlegung einer Schaubühne in seinem Vaterlande einen unbeschreiblichen Einfluß auf die Sitten seiner Landesleute habe. Wenn er in diesen Gränzen geblieben wäre, so würde er ohnstreitig alle Stimmen vor sich gehabt haben. Die Schönheit seiner Schreibart und seine Beredtsamkeit hatten ihm einen allgemeinen Beyfall zuwege gebracht. Seine Bescheidenheit würde ihm vollends die öffentliche Hochachtung zugezogen haben. Man hätte der Vernunft entsagen müssen, um ihm seine Schrift zur Last zu legen, wenn alle seine Betrachtungen blos auf seinen ersten Gegenstand wären gerichtet gewesen. Allein wenn er die verdrießlichen Folgen der Schauspiele in einer Republik zum Vorwande nimmt, um eine in Frankreich von dem Könige bestätigte Einrichtung zu untergraben; wenn er eine Nation beleidiget, von der er gütig aufgenommen ist, und die er unter der Zahl seiner Wohlthäter rechnen muß; wenn er dem französischen Frauenzimmer, dessen Sitten die Ausländer verehren, schimpfliche Benamen giebt: so setzet er die Mäßigung, worin das Wesen des Weisen besteht, aus den Augen, und

löschet das Licht der Weltweisheit aus, um die Fackel der Schwärmerey anzustecken.

Ich weiß, daß ein unnützer Zeitvertreib ein Uebel für den Menschen sey, dessen Leben so kurz, und dessen Zeit so edel ist. Allein soll man die Schauspiele in die Classe der gefahrlichen unnützen Dinge setzen? Es ist niemanden unbekannt, daß in Frankreich die Schaubühne gereiniget ist, und daß die Gesetze die Aufführung eines Stückes nur in soferne erlauben, als es den Zweck hat, den Geschmack an der Tugend und den Abscheu für das Laster einzuflössen. Alles, was den Wohlstand beleidiget, ist von der Bühne der Nation verbannet. Der Bürger von Genf war hievon unterrichtet; warum stellet er sich denn, als ob er es nicht wisse? Ich will mich nicht weiter in eine Materie einlassen, die so viele Federn beschäftiget hat. Meine Absicht bey dieser Schrift ist, den Mädchen einigermaßen nützlich zu seyn. Ich würde mich zu sehr von meinem Zweck entfernen, wenn ich eine fast erschöpfte Materie weiter aus einander setzen wollte. Ich komme also wieder zur Sache.

Wenn alle Schauspiele in gleichem Grade dahin abzieleten, die Sitten zu bilden, den Lasterhaften zu der Vorschrift der Vernunft zurück zu bringen; so könnten sie nicht genug ver-

vervielfältiget werden. Eine jede Einrichtung, die zur Besserung des Menschen etwas beytragen kann, muß bestätiget, ja selbst aufgemuntert werden. Die Mißbräuche, die sich in den rechten Gebrauch eingeschlichen haben, sind nicht allezeit eine hinlängliche Ursache, diesen abzuschaffen.

Die französische Schaubühne kann heut zu Tage, da sie von dem groben Witz und der Ausgelassenheit, die in den ersten Stücken herrschte, gereiniget ist, als eine Schule der Tugend betrachtet werden. Sie würde unsern Sitten noch mehr Nutzen bringen, wenn unsere Dichter sich mehr angelegen seyn liessen, die Sittenlehre in die Handlungen zu bringen. Eine junge Person, die ein solches Schauspiel besucht, kann vielen Vortheil daraus ziehen, wenn nicht die Begierde, sich zu zeigen, sie hineingelocket hat. Wenn sie sich mit dem, was auf der Bühne vorgeht, beschäftiget; wenn sie auf die Reden des Schauspielers ein aufmerksames Ohr wendet: so bemerket sie die sinnreichen Sprüche, womit ein Schauspiel angefüllet ist, und verlieret die Absicht des Verfassers, welche allezeit ist, einen Geschmack an der Tugend, und einen Abscheu für das Laster einzuflössen, nicht aus den Augen. Wenn sie hernach allein ist, so ist ihr die Ueberlegung behülflich,

hülflich, die moraliſchen Grundſätze zu entwickeln, wovon ſie eine kluge Anwendung machen kann. Die belohnte Tugend, das beſtrafte Laſter, erzeugen in ihren Herzen die Liebe zur Weisheit, und dienen ihr, ihre Aufführung nach tugendhaften Bewegungsgründen einzurichten. Sie lernet da auch klug ſeyn, und die Menſchen kennen.

Die Oper hat dieſe Vortheile nicht. Ja ich dürfte ſagen, daß kein Schauſpiel den Sitten eines Mädchens gefährlicher ſey. Die meiſten Gedichte dieſer Art ſind Lobgeſänge auf die Liebe, mit Handlungen verbunden. Dieſer Gott erſcheinet darinn immer als ein Ueberwinder der gröſten Männer des Alterthumes. Man verherrlichet darin nichts als ſeine Macht, ſeinen Ruhm, ſeine Siege. Der Held in derſelben iſt ein Weichling, und die Sittenlehre dieſer Opern enthält nichts als eine weibiſche Zärtlichkeit, die unſere Leidenſchaften vergröſſert. Die Muſic trägt das ihrige bey, das Herz zu erweichen; die wollüſtigen Stellungen und der Tanz entkräften vollends die Seele, und erregen oft Empfindungen in ihr, welche ſtrafbare Folgen haben können.

Der Schauſpieler, welcher in der italieniſchen Comödie den meiſten Beyfall erhält, macht nicht immer die anſtändigſten Stellungen.

gen. In den Possenspielen dieser Bühne höret man oft freye Reden, welche die Ehrbarkeit beleidigen. Ein plumper **Harlekin** sagt oft ein ungesittetes Wort unter dem Anschein eines witzigen Einfalles. Es ist wahr, diese Schaubühne kömmt in ihren übrigen Stücken dem französischen Theater näher; indessen erlauben ihre Schriftsteller sich noch Freyheiten, die nach der Vorstadt St. Germain verbannet sind.

Wenn ich vielleicht in den Augen einiger Leser zu strenge zu seyn scheine, daß ich die letzterwähnten beyden Schaubühnen tadele; so werde ich ohne Zweifel für einen milzsüchtigen Richter gehalten werden, wenn ich das ausländische Lustspiel der **Comischen Oper** angreife. Gleichwohl habe ich gehöret, daß viele Leute, die sich kein Bedenken machten, die Französische Schaubühne fleißig zu besuchen, das kluge Verfahren der Regierung gerühmt haben, wie die Schaubühne auf den Jahrmärkten abgeschafft wurde. In dem Doppelsinn bestehet gemeiniglich das Verdienst der Stücke, die man daselbst aufführet; und vernünftige Leute halten nicht viel von einem Verfasser, der seine Muse auf dem Jahrmarkte zur Schau stellet. „ Wenn ich die Tugend „ eines Mädchens überwinden wollte, sagte

„ Arist

„ Ariſt zu mir, ſo würde ich ſie einige Tage „ nach einander in die Comiſche Oper füh„ ren, und ich bin gewiß, daß ich bald über „ ihre Bedenklichkeiten ſiegen würde. „ Wenn dieſes iſt, was ſoll man denn von dieſem Schauſpiele gedenken? Wie freudig gebe ich den tugendhaften Müttern meinen Beyfall, die feinen Geſchmack genug haben, es ihren Töchtern zu verbieten, und erröthen würden, ſich ſelbſt darin ſehen zu laſſen!

Die Franzöſiſche Schaubühne iſt ſeit langer Zeit als das Theater der Nation betrachtet worden. Wenn wir unſere eiferſüchtigen Nachbaren ausnehmen, ſo wird es von allen Ausländern geehret. Es giebt wenig Höfe in Deutſchland und im Norden, wo man ſie nicht eingeführet hat. Wir ſehen ſogar alle Jahre, daß dieſe Fürſten unſere beſten Schauſpieler durch ihre Wohlthaten an ihre Höfe ziehen. Obgleich die Italiener den Franzoſen den Vorwurf machen, daß ihre Poeſie nichts weiter, als ein ſcandirter Reim, ſey; ſo ſind ſie doch die erſten, welche unſere Schriftſteller bewundern. Ihr gröſter Dichter, der Metaſtaſio, hat kein Bedenken getragen, ſich die Schönheiten des Corneille und Racine in ſeinen beſten Gedichten zuzueignen.

Es ist gewiß, daß das Französische Theater dem Verstande und Herzen eines jungen Mädchens einen wesentlichen Vortheil verschaffen kann; allein sie muß hier eben so sorgfältig auf sich Achtung geben, als bey der Besuchung der Spaziergänge; ihre Aufführung muß hier eben so beschaffen seyn. Alle öffentliche Versammlungen erfodern Ehrerbietung von uns. Wenn man die Schauspiele blos besucht, um sich darin bewundern zu lassen, so begehen wir eine Thorheit, wodurch wir andern Leuten auf unsere Kosten etwas zu lachen geben; wenn wir hingegen auf das Stück aufmerksam sind, so ist solches ein gewisses Mittel, alle einzelne Schönheiten der Ausführung wahrzunehmen. Das Herz wird alsdann mit lichten Strahlen erfüllet, welche, wenn man ihnen folget, unsere Schritte leiten können. Die Reinigkeit der Sprache trägt gleichfals etwas bey, uns im Umgange verständlich zu machen, und lehret uns ausgesuchte Redensarten, welche eine gute Erziehung anzeigen. Die Handlung selbst unterrichtet uns von den Gebräuchen des Alterthums, von den Sitten und dem Caracter der berühmtesten Helden. Wenn wir endlich in der Comoedie über eine lächerliche Person lachen, oder für einen lasterhaften Caracter einen Abscheu fassen, so bekommen wir

unvermerkt einen Geschmack an der Warheit und an der Tugend.

Wenn ich der Einführung der Schaubühnen meinen Beyfall gebe, so geschieht solches nur in dem Falle, wenn die Stücke, welche darauf gespielet werden, sämtlich die Verbesserung der Sitten zum Endzweck haben, oder doch wenigstens darauf abzielen solten. Ich verbanne von denselben ohne Ausnahme alle freye Stücke, woraus keine Sittenlehre gezogen werden kann. Allein ich bin weit davon entfernet, die kleinen gesellschaftlichen Schaubühnen zu billigen, wo die Tugend offenbar Gefahr läuft.

Dieser Geschmack ist seit einiger Zeit allgemein geworden; es gibt izt wenige Häuser, worin man nicht jährlich wenigstens eine oder zwo Comedien aufführet. Man macht einer jungen Person ein Verbrechen daraus, einem öffentlichen Schauspiele beyzuwohnen; und doch wird eine Mutter, die in diesem Stücke am wenigsten billig ist, ihrer Tochter erlauben, eine Rolle in einer **bürgerlichen Comoedie** zu übernehmen. Gleichwohl ist dieses eine höchst gefährliche Klippe für die Ehre; ja ich unterstehe mich zu sagen, daß die Gefahr dabey gewiß, und unvermeidlich sey. Man betrachtet diese Beschäftigung, als einen unschuldigen

Zeit-

Zeitvertreib; die Eigenliebe, der es ſchmeichelt die Gaben einer jungen Tochter glänzend zu ſehen, iſt die Quelle der Nachſicht gegen dieſe Arten des Vergnügens. Mit wie vieler Reue hat nicht oft eine Mutter ihre ſchwache Gefälligkeit bezahlen müſſen!

Eine Geſellſchaft von jungen Leuten erhält die Erlaubniß, eine Comoedie aufzuführen. Unter dem Vorwande, ein Stück mit einander zu verabreden, werden die Beſuche weit häufiger. Eine Mutter, die mit den Haushaltungsſachen beſchäftiget iſt, verabſäumet ein wachſames Auge auf ihre Tochter zu haben. Unvermerkt wird eine Vertraulichkeit errichtet, die Rolle rechtfertiget eine gewiſſe Freyheit; man wird alſo freyer, und aus dieſer Freyheit entſpringet oft ein gefährlicher Umgang. Die Proben werden bey einer Freundin gemacht, die man ſattſam kennet, um ihr ſeine Töchter anvertrauen zu können; allein dieſe Freundin, die in ihrem Hauſe mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftiget iſt, kann ihre Aufmerkſamkeit nicht auf die jungen Perſonen die ihr anvertraut ſind, wenden, und ihre wenige Erfahrung bewegt ſie oft zu einer Sicherheit, die traurige Folgen nach ſich zieht. Unter dem Vorwande, daß die Bühne zu klein ſey, entfernet man die Mütter; man wieder-

holet sodann hinter den Scenen in grösserer Freyheit gewisse Freyheiten, welche die öffentliche Vorstellung des Stücks rechtfertiget. Ein junges Mädchen hat dann keinen Aufseher mehr, dessen Blick ihr Muht macht; sie giebt verfüreriſchen Reden Gehör; die Mannspersonen sind kühn, nnd der Verlust der Tugend ist oft der unbewuste traurige Ausgang einer bürgerlichen Comoedie.

Das eilfte Capitel.

Von der Liebe.

Die Liebe ist ein Gut, wenn sie von der Klugheit und Vernunft gebilliget wird; allein sie wird ein wirkliches Uebel, wenn sie keinen andern Führer, als den Eigensinn hat. Diese Empfindung beweget, beunruhiget die Seele, und reisset sie wieder ihren Willen dahin. Man empfindet sie alle Tage, ohne sie beschreiben zu können. Ihr Ursprung ist unbekannt, aber ihre Wirkung ist darum nicht weniger gefährlich. Sie ist ein Pfeil, der mit Ungestüm daher fliegt; er trift so gewaltsam, daß er zu Boden wirft. Man kann ihre Stösse nicht aus-

auspariren, weil es unmöglich ist, sie vorher zu sehen. Ihre Stacheln durchbohren die Seele, und verletzen den guten Namen. Sie macht den Menschen stumpf und träge. Wenn sie uns zuweilen einiges Vergnügen verschaffet, so verursachet sie uns noch öfterer den empfindlichsten Verdruß. Wie viel Reue folget nicht auf sie? „ Unglückliche Liebe, rief Virgil aus, „ zu was für Ausschweiffungen verleitest du „ nicht die Menschen! „ In der That, wie vielfältige Uebel hat sie nicht hervorgebracht. Der Haß, die Eifersucht und die Wuth, sind ihre traurige Folgen. Man sieht alle Tage, daß diese unglückliche Leidenschaft die Bande des Blutes und der zärtlichen Freundschaft zerreist. Wenn wir von ihr eingenommen sind, so vergessen wir die heiligsten Pflichten, und opfern ohne Bedenken die Tugend der Begierde auf, einem oft verachtungswürdigen Gegenstande zu gefallen.

Es giebt ein glückliches Alter, worinn man sowohl die Gefahr, als die Annehmlichkeiten der Liebe nicht kennet. Glückliche Augenblicke, wo das Vergnügen rein, und die Belustigung unschuldig ist; wo der Mensch mit den kindischen Spielen der Jugend zufrieden, auch nicht einmahl eine Vorstellung von einem andern Vergnügen hat, und wo seine ganze

Beschäftigung darin besteht, sich in der Liebe seiner Eltern fest zu setzen! Alsdann geniesset das Herz einer Ruhe, die nichts stören kann. Wenn uns etwas rühret, so ist es die Furcht, die Freundschaft eines ehrwürdigen Vaters, und einer geliebten Mutter zu verliehren. Allein, wie schnell verfliessen diese Augenblicke! Aus dem ruhigsten und vollkommensten Zustande kömmt man auf einmahl unter die unruhige Herschaft der Leidenschaften. Wir thun Wünsche, ohne von den Triebfedern unserer Seele Rechenschaft geben zu können. Wir bleiben an einem Gegenstande kleben, den ein Zufall unsern Augen darstellet, ohne die Ursachen bestimmen zu können, die uns an ihn binden. Unsere Schritte, unsere Handlungen, selbst unsere Gedanken beziehen sich auf ihn. Seine Gegenwart erreget in uns eine entzückende Empfindung; seine Abwesenheit macht uns traurig, tiefsinnig und unruhig. Der kleinste Widerspruch setzet unsere Seele in Verwirrung. Die vernünftigen Vorstellungen eines Freundes erfüllen, wenn sie unsern Absichten zuwider sind, unsere Seele mit Bitterkeit und Unwillen. Die geringste Hinderung unserer Absichten, und tausend andere, vielleicht noch läppischere, Dinge, worüber wir erröhten, wann unsere Verwirrung ein Ende

hat,

hat, setzen uns ausser uns selbst. Wir kennen die reine Freude, die glückliche Ruhe nicht mehr, welche unser ganzes Vergnügen ausmachte. Wir werden wechselsweise von der Furcht und der Hoffnung umgetrieben, und von einem innerlichen Feuer verzehret, welches alle unsere Seelenkräfte unwirksam macht. Wir erkennen kein ander Glück, als den Besitz des Gegenstandes, der uns eingenommen hat. Alles übrige ist uns gleichgültig.

Junge Mädchen, wie sehr muß euer Herz gegen diese Leidenschaft auf seiner Hut seyn! Euer Glück hängt davon ab. Eine übel angewandte Neigung hat fast immer einen Einfluß auf den Rest des Lebens. Die Mannspersonen verbergen oft ihre schädlichen Absichten unter dem schönsten Anschein, und der rechtschaffenste Mann entfernet sich in der Liebe zuweilen von den Gesetzen der Ehre.

Die Mädchen sind mit einem unerschöpflichen Vorrath von Zärtlichkeit gebohren. Ihre weichliche Erziehung befördert das Aufkeimen dieses Saamens. Die Sprache der Liebhaber ist verführerisch. Sie verstehen fast alle die gefährliche Kunst, der Eitelkeit des Frauenzimmers zu schmeicheln. Man überredet leicht, wenn man die Eigenliebe auf seine Seite zu bringen weiß. Einem geliebten Ge-

genſtande zu gefallen iſt es oft genug, daß man zu rechter Zeit ſeinem Geſchmacke ſchmeichelt. Eine Mannsperſon iſt ein **Proteus**, welcher alle Geſtalten annehmen, und ſeinen Character nach Beſchaffenheit der Umſtände verändern kann. Um ſich eines glücklichen Erfolgs zu verſichern, wendet er ohne Unterſchied Dienſtleiſtungen, Thränen, Seufzer und Schwüre an. Und wie viele falſche Schwüre thut er nicht ſelbſt in dem Augenblicke, da er verſpricht, getreu zu ſeyn! Eine junge Perſon, die keinen andern Führer, als ein zärtliches und empfindliches Herz hat, wird bald das Opfer dieſer verſtellten Aufrichtigkeit. Wir ſind insgeſammt zur Erkenntlichkeit geneigt. Der Umgang mit der Welt ſchwächet dieſe Geſinnung; allein er rottet ſie nicht aus. Im gemeinen Leben verabſcheuen wir das Laſter der Undankbarkeit; in der Liebe liebet das Frauenzimmer ſogar einen Undankbaren.

„ **Alcimadure** genoß einer glücklichen „ Ruhe; ihr Herz war niemahls von der Liebe „ beunruhiget worden. Das Beyſpiel vieler „ ihrer Geſpielinnen, welche Opfer der Unbe„ ſtändigkeit geworden waren, machte, daß „ ſie ein gleiches Schickſahl, als dieſe Unglück„ lichen betroffen hatte, befürchtete. Verge„ bens hatte ihre Schönheit alle Schäfer in der

„ Nach-

„ Nachbarſchaft gefeſſelt; Alcimadure war
„ unempfindlich bey ihren Seufzern und ver-
„ warf ihre Liebe. Die Lieder des zärtlichen
„ Mirtill konnten ſie nicht rühren; dem jungen
„ Palemon hatte ſie ein Lamm ausgeſchlagen;
„ Gleichgültigkeit war der Lohn womit ſie die
„ Sorgfalt bezahlte, die Hylas für ihre
„ Heerde trug; ſie hatte einen Schäferſtab zer-
„ brochen den Daphnis ihr zum Geſchenck an-
„ gebohten hatte; der verachtete Licydas war
„ unter der Laſt ſeines Schmerzens erlegen.
„ Die Alten im Dorfe prieſen die Klugheit dieſer
„ Schäferin, und ihre Liebhaber ſeufzeten über
„ ſo viel Grauſamkeit. Die Buchen waren
„ mit Kränzen und Blumen behänget; ihr
„ Name war in die Rinden eingeſchnitten, man
„ laß überall das Alcimadure ſchön aber
„ grauſam ſey. Coridon zeigte ſich; Alci-
„ madure vergaß ihre Sprödigkeit. Er ge-
„ ſtand ſeine Liebe, ſie fand ſich nicht dadurch
„ beleidiget, und der glückliche Schäfer ſah
„ ſeine Zärtlichkeit mit Gegenliebe belohnet.
„ Weil er aber gar zu leichtſinnig war, um
„ lange bey einem Gegenſtande zu verharren,
„ ſo opferte er Alcimaduren bald einer neuen
„ Schönheit auf. Von den wachſenden
„ Reizungen der Aglae eingenommen, ſann
„ er auf ihre Eroberung, und erinnerte ſich

„ der zärtlichen Alcimadure nicht mehr. Diese „ unglückliche Schäferin liebet der treulosen „ Coridon noch; sie seufzet über seine Unbe„ ständigkeit. Vergebens sucht sie ihn zu hassen; „ die Liebe die sie verwundet hat, folget ihr „ aller Orten, und Coridon, ob er gleich un„ dankbar ist, hat in ihren Augen noch immer „ die vorigen Annehmlichkeiten.

Die Liebe macht den wildesten Character sanftmühtig, sagte Doris einst zu mir; sie flösset uns gemäßigte Gesinnungen ein, welche den Menschen liebenswürdig machen. Ja Doris, Sie haben Recht, die Liebe ist ein Gut, wenn sie auf tugendhafte Grundsätze gegründet ist. Dann hat ein Liebhaber keine andere, als tugendhafte Absichten, weil er die Tugend des geliebten Zustandes verehret. Allein, wie viele giebt es wohl unter eurem Geschlechte, die sich schmeicheln können, diese Ehrerbietung einzuflössen? Ein Mann, der gefallen will, läst seine erste Bemühung seyn, sich achtungswürdig zu machen. Eine junge Person, die sich in ihren Empfindungen irret, betrachtet die Freundschaft, welche sie einräumet, als eine blosse Gerechtigkeit, die sie dem Verdienste schuldig ist. Bey dieser Sicherheit wendet sie keine Vorsicht an, ihr Herz gegen den Eindruck der Liebe zu vertheidigen. Der Uebergang

von

von der Freundschaft zur Zärtlichkeit ist ein sehr schlüpferiger Schritt, und oft wird man nicht gewahr wie weit man schon gekommen ist, als wenn es nicht mehr möglich ist, zurück zu gehen. Ein Liebhaber erkennet leicht den Fortgang, den er in einem Herzen macht; alsdann wendet er alles an, um viel mehr zu erhalten, als er billig fodern sollte; und wie oft vergißt man nicht, daß man ihn nicht anhören sollte?

Um ihr Herz zu bewahren, sollte einer jungen Person beständig vor Augen schweben, daß die Mannspersonen aus der Verführung sich eine Art vom Verdienste machen. Ein Liebhaber ist allezeit furchtsam, wenn er das Geständniß seiner Liebe ableget; einige Zeit hernach ist er noch unterthänig und ehrerbietig, aber er wird bald dreiste, wann er gewiß weiß, daß er gefällt. Ein junges Herz, das dann ohne Verthandigung ist, giebt dem Vergnügen nach, welches es fortreisset; die Tugend ist ihm nichts mehr, als ein Hirngespinste. Oft entspringet aus der Vergessenheit der Pflicht die Verachtung des guten Rufs; blos mit seiner Liebe beschäftiget, opfert man dem geliebten Gegenstande alles auf, und glaubt noch nicht genug gethan zu haben, wenn man nicht mehr thut, als man nicht thun sollte. Wann dieser Irrthum verschwindet, so wird man von Gewis-

sens-

sens Bissen gequälet, welche die Seele mit Verwirrung erfullen; man bereuet seine Schwachheiten; man sucht seine Schande und Entehrung für sich selbst zu verbergen; allein man versucht es vergeblich. Mitten im Vergnügen vergiftet die schmerzhafte Erinnerung unserer Ausschweiffungen unsere Freude, und alles stellet sich unsern Augen in einer traurigen und schmachtenden Gestalt dar. In diesen Augenblicken scheinet die Tugend uns verhaft zu seyn, und wir suchen uns vor ihrem Glanze zu verbergen. Wir sähen gerne, daß alle die mit uns umgehen, der blinden Leidenschaft nachgegeben hätten, die uns von dem Wege der Klugheit abgeleitet hat. So ist der Zustand einer jungen Person beschaffen, wann sie der Liebe alles aufgeopfert hat. Ihr Herz verlanget alsdann nur Mitschuldige, und oft leget sie der Unschuld ihrer Freundinnen Fallstricke, und reisset sie mit sich in den Abgrund.

„ Mandane ward von dem Dorilas
„ geliebt. Die Geburt und die Reichthümer
„ des lezteren schienen anfangs eine Hinder-
„ niß ihrer Vereinigung zu seyn. Allein diese
„ beyden Liebhaber stunden in der Meinung,
„ daß die Liebe alle Stände gleich macht, und
„ alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumet.
„ Beyde, von dem Vergnügen sich zu sehen,

„ und

„ und einander die zärtlichſte Liebe zu ſchwören,
„ berauſcht, beſchäftigen ſie ſich blos mit ihren
„ Empfindungen, und die ausdrückliche ab-
„ ſchlägige Antwort des Vaters des Dorilas
„ ſchien ihnen ein geringes und leicht zu über-
„ ſteigendes Hinderniß zu ſeyn.

„ In einem von denjenigen Augenblicken,
„ wo das Herz ſich von Zärtlichkeit ergieſſt,
„ vergaß Dorilas, durch die Gewalt ſeiner
„ Leidenſchaft dahin geriſſen, die Ehrerbietigkeit
„ welche er der Mandane geſchworen hatte.
„ Das Feuer der Wolluſt brannte in ſeinen
„ Blicken; er heftete ſie zärtlich auf ſeine Ge-
„ liebte. Sie ſelbſt ward von einem gleichen
„ Feuer verzehret; ihre Tugend ſtritte noch,
„ aber bald ſiegte die Liebe. Bald ganz Lei-
„ denſchaft, ſahe ſie nichts mehr als ihren
„ Geliebten, und ergab ſich ſeinen Begier-
„ den. In dieſer durch den Aufruhr der Sin-
„ nen erzeugten Trunckenheit, glaubte ſie auf
„ der höchſten Staffel des Glückes zu ſeyn.
„ Bey der Wiederkehr ihrer Vernunft ver-
„ ſchwunden, dieſe betrügeriſchen Reitzungen;
„ ſie ſahe die Gröſſe ihres Fehlers ein, und
„ beſchloß einen zweyten Fall zu vermeiden;
„ es war nicht mehr Zeit; Dorilas war Mei-
„ ſter von ihrem Herzen. Ein Blick ihres
„ Liebhabers vernichtete ihren Vorſatz, und

„ jeden

„ jeden Tag erneuerte Mandane ihr Ver-
„ gehen.

„ Der Eckel pflegt bald auf die befrie-
„ digte Liebe zu folgen; wenn sie erst matt
„ geworden ist, so verschwindet sie bald gänzlich,
„ und nichts ist vermögend, ihr Feuer wieder
„ anzuzünden. Dorilas erfuhr die Warheit
„ dieses Grundsatzes. Die Schönheit der
„ Mandane hatte für ihn keine Reitzungen
„ mehr; die kleinen Tändeleyen, welche für
„ Liebhaber einen unschätzbaren Werth haben,
„ schienen ihm albern und abgeschmackt zu seyn;
„ er empfand eine Unwirksamkeit in seinem
„ Herzen, die er niemahls empfunden hatte.
„ Die zärtlichen Liebkosungen der Mandane
„ fallen ihm beschwerlich; ihre Zudringlichkeit
„ wird ihm lästig; er ist tiefsinnig und zer-
„ streut. Mandane, welche dieser Kaltsinn
„ beunruhiget, macht ihm darüber die zärtlich-
„ sten Vorwürfe. Er scheinet in demselben
„ Augenblicke davon gerühret zu werden.
„ Seine Liebe wirft noch einige Strahlen von
„ sich; allein sie verschwinden bald. Er ver-
„ weiset sich selbst seine Gleichgültigkeit; ver-
„ gebens sucht er bey seiner Geliebten diejenige
„ Glückseligkeit, die er sonst geschmecket hatte.
„ Er kann sie nicht wieder finden. Sein Herz
„ hat nichts mehr zu verlangen. In dieser

Gemüths-

„ Gemüthsſtellung erhält er einen Befehl, zu
„ ſeinem Vater zu kommen. Wenige Tage
„ vorher würde eine ſolche Nachricht ihn in
„ Verzweifelung geſtürzet haben; allein alles
„ iſt nun verändert. Dorilas berichtet der
„ Mandane ſeine Abreiſe geruhig. Er ſtel-
„ let ihr die Nothwendigkeit vor, worin er
„ ſich befindet, ſich dem Willen eines Vaters
„ zu unterwerfen, von dem ſein Glück abhinge.
„ Mandane kan die Vorſtellung dieſer Tren-
„ nung nicht ertragen. Ihre Thränen, ihre
„ Seufzer erklären ihren ganzen Schmerz.
„ Um ſie zu befriedigen, ſchwört Dorilas
„ ihr, im kurzen verliebter, als jemals, wieder
„ zu kommen; allein dieſer Schwur war mehr
„ die Wirkung der Gewohnheit, als der Em-
„ pfindung. Mandane iſt über die Abreiſe
„ des Dorilas untröſtlich. So bald ſie ſich
„ ſelbſt überlaſſen iſt, ſtellet das Bild ihres
„ Geliebten ſich ihren Augen mit neuen An-
„ nehmlichkeiten vor. Sie ſchmeichelt ſich,
„ ihn wieder zu ſehen; allein das Blendwerk
„ verſchwindet bald. Sie vernimmt, daß
„ Dorilas ſeine Schwüre gebrochen, und eine
„ reiche Erbin geheyrathet hat. Bey dieſer
„ Zeitung ſieht ſie die Unvorſichtigkeit in ihrer
„ Aufführung in ihrem ganzen Umfange ein.
„ In Verzweifelung über die Undankbarkeit

des

„ des **Dorilas**, will sie sich an ihm rächen.
„ Endlich vergisst sie nach langem Streite
„ diesen treulosen Liebhaber. Allein, von ih-
„ ren Gewissensbissen verfolget, wird sie von
„ dem Unwillen verzehret. Bey dem inner-
„ lichen Kummer, der ihr das Herz durch-
„ bohret, fällt das Lob der Tugend ihr uner-
„ träglich. Der Anblick einer jungen Person,
„ die gegen den Eindruck der Liebe noch un-
„ empfindlich ist, ist für sie eine grausame
„ Marter. Sie macht ihr ein Verbrechen
„ aus ihrer Gemühtsruhe, der kostbaren Frucht
„ einer glücklichen Unschuld. **Mandane**
„ glaubt, daß sie, um ihren Kummer zu er-
„ leichtern, eine Vertraute suchen müsse; aber
„ sie fürchtet sich, einen strengen Richter zu
„ finden. Um bittern Verweisen zuvor zu
„ kommen, entschliesset sie sich, eine Freundin
„ zu wählen, deren Herz gegen die Liebe em-
„ pfindlich ist. **Amalia** scheinet ihr zu einer
„ solchen Vertrauten geschickt zu seyn. Sie
„ hatte bemerkt, daß diese junge Person den
„ **Theodor** zärtlich liebte, und **Mandane**
„ glaubte, daß man nicht lieben könne, ohne
„ schwach zu seyn. **Amalia**, welche ein auf-
„ richtiges und offenherziges Mädchen war,
„ gestand ihr ihre Zärtlichkeit. **Mandane**,
„ um mehr zu erfahren, that allerley Fragen

„ an

„ an ihre Freundin, und vernimmt mit Be-
„ stürzung, daß **Amalia** noch in einer glück-
„ lichen Unwissenheit ist Dieses Bekenntniß
„ vermehret ihren Verdruß. Es war ein
„ heimlicher Vorwurf ihrer Unbesonnenheit,
„ und dieser Vorwurf riß eine Wunde wieder
„ auf, welche die Vernunft hätte heilen sol-
„ len. Sie betrachtet die Unschuld der **Ama-**
„ **lia** als eine Beleydigung, und will sie zu ei-
„ ner Mitschuldigen ihres Fehltrittes machen.
„ **Amalia** liebte den **Theodor** zärtlich. Die
„ Furcht ihren Liebhaber zu verliehren, hatte
„ sie stark gemacht, seinem dringenden Anhal-
„ ten zu widerstehen. Allein **Mandane** mah-
„ let ihr die Ergötzlichkeiten der Liebe mit so
„ verführerischen Zügen, und so vielem Feuer,
„ daß **Amalia**, durch diesen Kunstgrif hinter-
„ gangen, sich von den Bemühungen ihres
„ Liebhabers überwinden ließ. **Mandane**
„ frohlockte über diesen Sieg, wie sie vernahm,
„ daß **Amalia** in den Armen des **Theodors**
„ war überraschet worden, und daß ihre Fa-
„ milie, über diesen Schimpf erzürnet, den
„ Liebhaber gezwungen hätte, die zugefügte
„ Beleydigung wieder gut zu machen; daß
„ **Amalia** gestanden hätte, ihr Vergehen sey,
„ die Furcht der verderblichen Rathschläge ei-
„ ner Freundin, und diese Freundin sey Man-

„ dane. Dieſe letztere gerieth in Verzweife-
„ lung, wie ſie ſah, daß ihre Schande öffent-
„ lich bekannt war, und begab ſich an einen
„ der einſamen Oerter, die für die Reue ge-
„ ſtiftet ſind.

Das zwölfte Capitel.

Von dem Gebrauch der Gaben.

Die Menſchen ſehen gemeiniglich an uns nur diejenigen Tugenden oder Fehler, welche ihre vorgefaſte Meinung erſinnet; die gröſten und die geringſten Gaben beſtimmen oft ohne Unterſchied ihr Urtheil. Wie oft hat man nicht geſehen, daß ein Frauenzimmer, welches auſſer einer angenehmen Stimme, gar keine Verdienſte hatte, einem andern vorgezogen worden, daß weiter nichts wuſte, als tugendhaft zu ſeyn? Die Tugend iſt ohne Zweifel ein koſtbahrer Schatz. Alles Anſehen, was nicht auf dieſem Grund gegründet iſt, gleicht einem Gebäude welches auf dem Sande errichtet worden, und die geringſte Erſchütterung über den Haufen werfen kann; allein die Tugend ſchlieſſet die Gaben nicht aus. Sie lehret vielmehr

einen

einen guten Gebrauch davon zu machen; und diese Anwendung dienet alsdann ein grösseres Vergnügen in der Gesellschaft zu verbreiten. Sie sind ein sicheres Mittel eine algemeine Hochachtung zu erwerben, wenn man sie mit Klugheit gebraucht, und sich nicht dadurch zu einem thörigten Hochmuth verleiten läst.

Wenn wir die Gaben, die wir der großmühtigen Sorgfalt unserer Eltern zu danken haben, in Uebung bringen, so geben wir ihnen einen öffentlichen Beweiß unserer Erkenntlichkeit, wir bezahlen ihnen eine Steuer für die von ihnen genossene Erziehung, und erfüllen unsere Pflichten. Im Gegentheile machen wir uns einer schändlichen Undankbarkeit gegen sie schuldig, wenn wir der Gesellschaft die Gaben vorzuenthalten suchen, die wir ihrer Wohlthätigkeit zu danken haben. Man mag sagen was man will, so hat die Natur den Herzen aller Menschen ein gewisses zärtliches Gefühl gegen seine Wohlthäter eingepräget. Unsere Eltern sind gewiß die Personen, welchen wir die mehreste Verpflichtung haben. Ihrer Großmuht haben wir die Gaben zu danken, welche machen, daß man unsere Gesellschaft begierig sucht; sie haben nichts ersparet, die glücklichen Gaben, die wir von der Natur empfangen hat-

ten, zu verbessern. Es ist also unsere Pflicht, unsere Dankbarkeit öffentlich zu Tage zu legen, sonst machen wir uns verächtlich.

Nicht eine von allen Geschicklichkeiten müssen wir verabsäumen; sie haben alle ihren Nutzen. Das Tanzen ist eine heilsame Leibesübung, wenn es nicht bis zur Uebermasse getrieben wird. Die Music ist eine angenehme Kunst, welche der Gesellschaft neue Annehmlichkeiten verschaft. Das Studiren unterrichtet uns von den wichtigsten Begebenheiten in der Geschichte, und die Haushaltungskunst lehrt uns, wie wir die Güter, welche das Glück uns zugetheilet hat, klug verwalten sollen. Diese Gaben nach einander wohl auszuarbeiten, ist das Mittel, große Vortheile daraus zu ziehen; wenn man einer, mit Hindansetzung aller andern den Vorzug giebt, so macht man sie zu einem Handwerke; wenn man sie sämtlich verabsäumet, so macht man sich in der Welt unbrauchbar.

Die Achtlosigkeit trägt vieles dazu bey, daß man sich so wenig bemühet von seinen Gaben Gebrauch zu machen. Man schreibet das fast immer der Blödigkeit zu, was doch eine Wirkung der Faulheit ist. Indessen ist eine solche Achtlosigkeit noch erträglicher, als eine Eigen-

Eigenliebe, welche macht, daß man alles um ſein ſelbſt willen thut. Die mehreſten Frauenzimmer üben ihre Gaben blos um ſich Bewunderer zu erwerben; ihre Augen, auf die Geſellſchaft geheftet, ſuchen Beyfall, und beurtheilen gemeiniglich die Verdienſte einer Mannsperſon, nachdem ſie viel oder wenig von ihr ſind gelobet worden.

„ Timarette und Palmire ſind von tu-
„ gendhaften Eltern geboren, welche ihnen eine
„ gleiche Erziehung gaben, und nichts ſpareten
„ ihre Gaben zu bearbeiten. Timarette war
„ von einem ſanften und leutſeligen Caracter,
„ welcher ihr die Freundſchaft aller die ſie kann-
„ ten, zuwege brachte. Die Annehmlichkeiten
„ einer wohlklingenden Stimme, die ſie nach
„ der Kunſt zu regiren wuſte, entzückten alle,
„ die ſie höreten. Wann ſie auf einem Ball
„ erſchien, ſo erhielte ſie einen allgemeinen
„ Beyfall, wegen des guten Anſtandes womit
„ ſie tanzte. Timarette ward, allezeit be-
„ ſcheiden, durch dieſe Lobeserhebungen nicht
„ weiter gerührt, als in ſo ferne ſie ihr die
„ Wolthaten ihrer Eltern zu Gemühte führeten.

„ Palmire, deren herſchende Leidenſchaf-
„ ten Stoltz und Eitelkeit waren, machte weit
„ gröſſere Anſprüche. Das Lob, welches ihre

„ Gaben erhielten, maß ſie ſich ſelbſt bey.
„ Und ob gleich dieſer Beyfall oft erbettelt
„ war, ſo betrachtete ſie ihn doch als einen
„ rechtmäſſigen Tribut. Die Natur war
„ gegen ſie geitziger geweſen, als gegen ihre
„ Schweſter. Der ſchnelle Fortgang der Ti-
„ **marette** hatte ihre Eiferſucht rege gemacht,
„ und dieſe ward ihr ein Bewegungs-Grund
„ zur Nacheiferung. Durch Hülfe der Kunſt
„ war es ihr gelungen, das zu ergänzen, was
„ die Natur ihr verſaget hatte. **Palmire** be-
„ trachtete ihre Geſchicklichkeiten als ihr eige-
„ nes Werck. Gleichwohl hatte ſie, aller an-
„ gewandten Mühe ohngeachtet, die Vollkom-
„ menheit ihrer Schweſter nicht erreichen kön-
„ nen. Ihr Anſtand war nicht ſo natürlich,
„ und ihr Singen nicht ſo angenehm. Oft
„ hatte ſie mit aller Mühe es nicht dahin brin-
„ gen können, daß man ſie gelobet hätte, und
„ und mehr als einmahl hatte man geſehen,
„ daß die Lobſprüche, welche ihre Schweſter
„ erhielte, ihr Thränen auspreſſeten. Die
„ Mannsperſonen geben der Beſcheidenheit
„ ihren Beyfall mit eben der Freude, die ſie
„ haben, die Eitelkeit zu demüthigen. Ti-
„ **marette** die nach ihrer natürlichen Gemühts-
„ art auf kein Lob, Anſprüche machte, erſchien
„ in einem Concert mit einer furchtſamen

„ Mine,

„ Mine, welche von den Zuhörern Nachsicht
„ zu erbitten, und anzukündigen schien, daß
„ sie ihrer Geschicklichkeit nicht traute.

„ **Palmire** hingegen zeigte sich mit einem
„ zuversichtlichen Wesen. Ehe sie anfing zu
„ singen, übersah sie die ganze Gesellschaft,
„ und ihre Augen schienen den Anwesenden zu
„ sagen: **Macht euch fertig mich** zu bewun-
„ dern? Oft ward sie in ihrer Erwartung be-
„ trogen, und ihre Eigenliebe ward mehr als
„ einmahl durch das tiefe Stillschweigen ihrer
„ Zuhörer gekränckt.

„ **Timarette** hatte durch das fleißige
„ Lesen unserer Schriftsteller sich gründliche
„ Einsichten erworben, welche ihren Umgang
„ allezeit nützlich machten, und bey diesen Be-
„ schäftigungen wurden dennoch die Haushal-
„ tungs-Geschäfte von ihr nicht verabsäumet.
„ Sie machte sich vielmehr eine Ehre daraus,
„ ihrer Mutter in der Haushaltung unter die
„ Arme zu greifen.

„ **Palmire**, die sich mehr auf die äusser-
„ lichen Gaben legte, betrachtete das Lesen als
„ einen mühsamen Zwang, und alles, was
„ die Einrichtung des Hauswesens betraf,
„ schien ihr für ihre Geburt zu niedrig zu seyn.

„ Aus diesen einander so ungleichen Cha-
„ racteren entstand oft eine gewisse Mißhellig-
„ keit zwischen den beyden Schwestern; allein
„ die Sanftmuth der **Timarette** machte alles
„ bald wieder gut.

„ Wie der Tod ihnen ihre Eltern ent-
„ riß, so war **Timarette** über diesen Verlust
„ untröstlich; ja man muste alle Gründe,
„ welche die Vernunft an die Hand giebt, an-
„ wenden, um ihren Schmerz zu stillen.
„ Diese Empfindlichkeit machte, daß sie noch
„ zärtlicher von ihren Freunden geliebet ward,
„ und ein jeder bemühete sich, ihren Kummer
„ mit ihr zu theilen.

„ **Palmire** betrachtete diese traurige Be-
„ gebenheit als einen glücklichen Augenblick,
„ der ihre ihre Freyheit wieder schenkte. Um
„ selbige recht zu geniessen, trennete sie sich von
„ ihrer Schwester. Einige alte Freunde ih-
„ rer Familie wollten sich ihr hierin wider-
„ setzen; allein **Palmire** nahm ihren klugen
„ Rath stolz auf. Diese Aufführung miß-
„ fiel vernünftigen Leuten, und machte ihr
„ Feinde. **Palmire** ließ sich solches nicht an-
„ fechten. Wie sie also ihrem Eigensinne
„ überlassen war, errichtete sie Freundschaft
„ mit Frauenspersonen von ihrem Character,

„ und

„ und verſchwendete in kurzer Zeit ihr Ver-
„ mögen. Sie ward ihren Fehler nicht eher
„ gewahr, als bis es nicht mehr Zeit war, ihn
„ zu verbeſſern. Allein anſtatt daß ihre Ar-
„ muht ihre Eitelkeit hätte vermindern ſollen,
„ ſo ward ihr Stolz allezeit aufgebracht, wenn
„ ſie gedachte, daß ſie keine andere Zuflucht
„ mehr hätte, als die Güte ihrer Schweſter.
„ Dieſer dringenden Noht ohngeachtet, konnte
„ Palmire ſich doch nicht entſchlieſſen, ſie
„ um etwas zu bitten. Timarette kam ihr
„ zuvor, und ſetzte ihr einen Gehalt aus, der
„ für alle Fälle geſichert war, und dieſes tu-
„ gendhafte Mädchen erwarb ſich hiedurch vol-
„ lends eine allgemeine Hochachtung. „

Von allen natürlichen Gaben iſt keine koſtbarer, und weniger ausgebeſſert, als der Verſtand. Gleichwohl hat dieſe Gabe kein weſentliches Verdienſt, als in ſo ferne ſie dazu dienet, daß man eine gute Meinung von uns bekömmt. Wenn aber dieſe Meinung nicht gegründet iſt, ſo fallen wir bald in Verachtung. Gemeiniglich wendet ein Mädchen, welches Verſtand beſitzet, ihn nur auf läppiſche Dinge, oder übet ihn, mit Kunſt beiſſende Spötterenen zu ſagen. Alsdann wird der üble Gebrauch dieſer glücklichen Gabe, anſtatt daß ſie der Geſellſchaft einigen Nutzen bringen ſollte, ſelbſt

derjenigen schädlich, die sie besitzet. Selten suchet eine junge Person ihren Verstand durch nützliches Lesen, welches ihr einen Geschmack an der Tugend einzuflössen vermögend wäre, auszuschmücken. Oft gebraucht sie diese Gabe nur bey Sachen, wo sie am wenigsten erfodert wird. Fast allezeit beschäfftigt sich ihr Verstand, auf Mittel zu sinnen, um zu gefallen; und diese Mittel bestehen gemeiniglich in der Kunst des Nachttisches.

Gewiß, nichts ist so gefährlich, als Verstand zu haben, wenn er nicht ausgebessert ist. Die Seele, welche alsdann keine Grundsätze weiß, nach welchen sie unsere falschen Begriffe verbessern kann, folget dem Antriebe einer lasterhaften Neigung, und macht sich eine wesentliche Beschäftigung aus der übeln Nachrede, ja oft aus der Verläumdung; ein verhasstes Laster, welches den, der damit behaftet ist, mit Schande überschüttet.

Wenn junge Personen ihren Verstand durch das Lesen auszierten, so würde man nicht so viele Gesellschaften sehen, worin der Witz auf Kosten des Herzen glänzet. Man würde mehr Hochachtung für das Frauenzimmer haben, und es würde so mancher guter Name nicht unrechtmäßiger Weise geschmälert

werden.

werden. Ich dürfte faſt ſagen, daß nichts ſo ſelten ſey, als der gute Ruf. Seitdem man alles dem Vergnügen, witzige Spöttereyen zu ſagen, aufgeopfert hat, ſucht ein jeder ſich wegen der Thorheiten oder Fehler, die man ihm beyleget, zu rächen. Eine übele Nachrede wird gemeiniglich mit einer Verläumdung bezahlet. Der Ruf findet Glauben, und ohne daß ihr ſchuldig ſeyd, hält man euch oft für ſtrafbar.

„ Cloris hatte einen lebhaften Verſtand,
„ welcher alle Gegenſtände gleich faſſete. Sie
„ würde das Vergnügen der Geſellſchaft gewe-
„ ſen ſeyn, ohne ihre unüberwindliche Neigung
„ Uebels zu reden. Allein dieſe Neigung hatte
„ durch nichts können ausgerottet werden.
„ Niemand hatte ſo wie ſie die gefährliche Ga-
„ be eine Spötterey mit Kunſt zu würtzen.
„ Ihr beiſſender Witz hatte oft Beyfall erhal-
„ ten, und durch dieſe Lobſprüche war ſie auf-
„ gemuntert worden. Bey dem allen fürch-
„ tete man ſich für ihr; man ſtellete ſich, als
„ wenn man ſie liebte, weil ein jeder ſie als
„ eine fürchterliche Feindin betrachtete. Ohn-
„ geachtet dieſer Vorſicht, konnte Cloris doch
„ oft einen witzigen Einfall nicht bey ſich be-
„ halten. Ihre Schönheit hatte Eroberun-
„ gen gemacht; allein ihre Liebhaber hatten ſie

„ einer

„ einer nach den andern wieder verlassen. Kei-
„ ner von ihnen hatte sich in eine ernsthafte
„ Verbindung mit ihr einlassen wollen. Ihr
„ Verstand gefiel ihnen, allein ihr beissender
„ Witz schien ihnen ein Fehler zu seyn, der
„ alle Schönheit desselben verdunckelte. Einige
„ Freunde hatten sich alle Mühe gegeben, sie
„ zu überzeugen, daß eine junge Person sich
„ einen unersetzlichen Schaden thut, ja gar
„ ein Gegenstand der Verachtung wird, wenn
„ sie ihren Verstand zur Satyre anwendet.
„ Von ihren klugen Vorstellungen gerührt,
„ hatte sie sich vorgenommen, diesem gefährli-
„ chen Geschmack zu entsagen; allein ihre Nei-
„ gung behielt die Oberhand, und **Cloris**
„ fuhr fort die giftigsten Stichelreden gegen ihre
„ Bekannte schiessen zu lassen. Bis hieher
„ hatte **Cloris** ihre Bosheit nur in den Ge-
„ sellschaften, womit sie Umgang hatte, geü-
„ bet; bald aber schonete sie, durch den Bey-
„ fall solcher Leute, die an Spöttereyen Ge-
„ fallen finden, aufgemuntert, keines Men-
„ schen mehr. Rang, Geburt, Würden,
„ die Tugend selbst, waren nicht frey für ih-
„ rer Satyre. Oft waren ihre Wohlthäter
„ der Gegenstand derselben. Wie sie einmahl
„ einige zu kühne Worte von einer Frau ge-
„ sprochen hatte, welche noch mehr wegen ihrer

„ Tugend

„ Tugend als ihrer Geburt verehrungswürdig
„ war, ſo ward ſie gezwungen, ihr desfalls
„ öffentlich Abbitte zu thun. Dieſer Schritt,
„ welcher ihr groſſen Schimpf zuzog, hätte
„ ſie beſſern ſollen; allein ihre Galle ward da-
„ durch nur noch mehr rege gemacht. Durch
„ das demüthigende Bekenntniß, welches ſie
„ zu thun war gezwungen worden, erbittert,
„ hatte ſie für nichts mehr Achtung. In der
„ Blindheit ihres Zorns begieng ſie die Unvor-
„ ſichtigkeit, den guten Namen einiger Leute,
„ die in Aemtern ſtunden, anzugreifen, ihre
„ Aufführung lächerlich zu machen, und nach-
„ theilige Gerüchte in Anſehung ihrer Sitten
„ auszuſtreuen. Auch hiermit war ſie nicht
„ zufrieden; ſie verfertigte Satyren auf fremde
„ Mächte. Wie Cloris als Verfaſſerin der-
„ ſelben entdeckt wurde, ſo ward ſie, zur Strafe
„ ihrer Vermeſſenheit, nach den ſüdlichen Ge-
„ birgen von Frankreich verwieſen. Jeder-
„ mann lobte dieſes Urtheil, und ihre Be-
„ kannte wünſchten ſich Glück, daß ſie von
„ dieſer Geiſſel der Geſellſchaft waren befreyet
„ worden. „

Das

Das dreyzehnte Capittel.

Von den Vortheilen, welche man bey dem Heyrathen ſuchen muß.

Die Natur hat den Herzen aller Menſchen das Verlangen eingepräget, ſich verjünget zu ſehen. Dieſes Verlangen wird immer lebhafter, je mehr man ſich dem unvermeidlichen Ziel ſeiner Tage nähert. Man betrachtet ſeine Abkömmlinge als die Stützen des Alters. Daher entſtehet die Begierde der Eltern, ihrer Tochter einen Mann zu verſchaffen. Die Sorge, welche ſie auf ihre Erziehung gewandt haben, die Mühe, die ſie ſich gegeben, ihre Gaben zu verbeſſern, haben keinen andern Endzweck, als ſie vortheilhaft verheyrahtet zu ſehen. Unterdeſſen ſolten die Blutsfreunde bey einer ſo wichtigen Handlung zuweilen nicht ſo wohl ihren Nutzen, als den Geſchmack einer jungen Perſon zu Rathe ziehen, für allen, wenn ihre Wahl der geſunden Vernunft nicht zuwieder iſt.

Ein Vater ſieht gemeiniglich bey der Wahl eines Schwiegerſohnes auf die Gröſſe des Vermögens. Ein Menſch ohne Sitten, der in einiger Würde ſtehet, oder nebſt Rang und Geburt Anſehen und den Schutz der Groſſen hat,

hat, kann immer gewiß seyn, den Vorzug über einen Nebenbuhler zu erhalten, dessen großmüthiges Herz, gefälliger Caracter, und feine Sitten, nicht mit einem in die Augen fallenden Glücke verbunden sind. Man glaubt, daß es genug sey, grosse Reichthümer zu besitzen, um ein Frauenzimmer glücklich zu machen. Alle Vorstellungen von der Glückseligkeit werden auf diesen Grundsatz eingeschränckt, und niemahls geht man weiter. Eine junge Person urtheilet nach andern Bewegungsgründen, welche eben sowol verdrießlichen Folgen ausgesetzet sind. Sie läßt sich gemeiniglich durch eine angenehme Bildung, einen aufgeweckten Verstand, oder andere äusserliche Annehmlichkeiten verführen. Ihr Herz, welches durch die Reitzungen hingerissen wird, giebt dem Eindruck nach, welchen sie auf dasselbe machen. Sie erkundiget sich nicht, ob ihr Ueberwinder die Tugend liebet, ob er lasterhafte Neigungen hat? Ihre Liebe leget ihm alle liebenswürdige Eigenschaften bey, die zum Wesen eines rechtschaffenen Mannes gehören. Vergebens stellen ihre Freunde ihr vor, daß sie allein die Fehler ihres Liebhabers nicht gewahr wird. Sie giebt ihnen zur Antwort, daß man alle Tugenden besitzet, wenn man die Gabe zu gefallen hat. Wenn ihre Eltern

schwach

schwach genug sind, ihrer Neigung nachzuge-
ben; so kennet sie kein grösser Glück, als das
ihrige. Sie kann sich nichts vorstellen, was
selbiges unterbrechen könnte. Wie oft siehet
man indessen nicht dieses Glück in einem Au-
genblicke verschwinden? Alle eingebildete Hirn-
gespinste verfliegen, und oft bezahlet ein jun-
ges Herz die kurze Zufriedenheit sehr theuer.
Wenn man sich liebet, ohne sich hochzuschätzen,
wenn die Heyrath die Tugend nicht zum Grund
hat, und die glückliche Uebereinstimmung, welche
die Herzen vereiniget; so folget der Eckel bald
auf den Besitz, und man muß sich nicht wun-
dern, wenn alsdann eine Menge von Wider-
wärtigkeiten von einem Gegenstande herrüh-
ren, den man als die Quelle einer gewissen
Glückseligkeit betrachtete.

Um in der Heyrath glücklich zu seyn, muß
eine junge Person, ehe sie ihren Entschluß fas-
set, untersuchen, ob derjenige, der ihr seine
Hand anbietet, von einem geselligen Character
ist; ob er von Geburt nicht geringer, wie sie
und ob ihr Vermögen gleich ist. Vor allen
muß sie auf die Gleichheit der Gemüths-Art
Achtung geben; denn wenn sie von diesen
Grundsätzen abweichet, so können traurige
Folgen daraus entstehen. Die Liebe ist ein
blinder Führer. Sie führet uns oft auf ein

steil

ſteile Höhe, wo wir in den Abgrund ſtürzen können. Ihre Fackel wirft einen ſchwachen Schein von ſich, der uns die Gegenſtände undeutlich vorſtellet. Wenn wir ihr folgen, ſo tappen wir im blinden, und laufen Gefahr, uns zu verirren. Wenn ſie ſich unſers Herzens bemächtiget hat, ſo können wir ſeine Bewegungen nicht mehr beſtimmen. Von einer höhern Macht dahin geriſſen, opfern wir alles, was uns am liebſten iſt, dem Gegenſtande unſerer Zärtlichkeit auf. Die Zeit erſcheinet, da die Vernunft den Nebel, der uns umgab, zertheilet. Von ihrem Glanze gerührt, beſeufzen wir unſern Irrthum; allein oft ſtehet es nicht mehr in unſerer Gewalt, wieder umzukehren. Eine junge Perſon, die ihrer Neigung ohne Ueberlegung nachgiebt, muß ſich zu einer traurigen Reue gefaſſt machen. Ein unbedachtſamer Schritt iſt oft die Quelle eines verzehrenden Kummers, welcher mitten unter unſere Ergötzlichkeiten ſeine Bitterkeit miſchet. Man läßt ſich faſt allezeit von dem Glanze eines Glückes blenden, das uns von einem Liebhaber, der zu gefallen weiß, angeboten wird. Anſtatt ihm zu zeigen, daß er die Pflichten, die er ſeiner Familie und ſich ſelbſt ſchuldig iſt, aus den Augen ſetzet, indem er ſich mit einem

Mädchen ohne Vermögen, und oft von unbekanntem Herkommen verbindet, so lobet man sein Vorhaben, oder erleichtert ihm die Ausführung desselben. Die Eigenliebe flösset uns das Vorurtheil ein, daß unser Verdienst die Stelle aller dieser Vortheile ersetzen müsse. Man betriegt sich fast allezeit in Ansehung seiner Empfindungen, und glaubt von Herzen zu lieben, indem man die Bewegungen des Ehrgeizes für Regungen der Zärtlichkeit hält. In dieser Ueberzeugung ergiebt man sich dem Verlangen eines Liebhabers. Man wird seine Frau. Aber kaum ist der neue Ehemann gesättiget, so ersterben seine Begierden, um niemals wieder zu erwachen. Zu Anfange ist er gleichgültig gegen die Frau, die er anbetete. Nach und nach entfernet er sich von ihr, und bald folgt die Reue auf den falschen Schritt, den er gethan hat. Er erröhtet über seine Verbindung, sieht allen Schaden ein, den er sich gethan hat, bedauert die Freundschaft und das Ansehen seiner Familie, welche alle Gemeinschaft mit ihm aufgehoben hat, und findet in dem Gegenstande, dem er alles aufgeopfert hat, nichts mehr als den Ursprung seines Unglückes. Seine Liebe verwandelt sich in Haß, und er öfnet den Mund sonst nicht, als um bittere Vorwürfe auszustossen.

ſtoſſen. Kann bey ſolchen Umſtänden der gute Wohlſtand dieſen häuslichen Kummer gut machen?

„ Angelique war mit allen Vorzügen
„ der Schönheit und des wahren Verdienſtes
„ gebohren. Ihre tugendhaften, obgleich ar-
„ men Eltern hatten ihrer Erziehung alles auf-
„ geopfert. Sie waren überzeuget, daß dieſe
„ die Stelle des Vermögens vertrete, ja oft
„ gewiſſermaſſen ihm vorzuziehen ſey. Ihre
„ Bemühung war nicht unnütz geweſen. An-
„ gelique hatte ſich ſo wohl dabey verhalten,
„ daß ihre Lehrmeiſter ſich ſelbſt über den
„ ſchnellen Fortgang, den ſie machte, wunder-
„ ten. Ihre Gaben erwarben ihr alle Tage
„ Bewunderer. Ihre Tugend und die Sanft-
„ muth ihres Characters brachten ihr Freunde
„ zuwege. Iphis, ein junger liebenswürdiger
„ Herr, ein Sohn eines reichen und mächti-
„ gen Vaters, ſahe ſie von ohngefehr, ward
„ von ihrem Reitze gerühret, und konnte ſein
„ Herz vor dem Eindruck der Liebe nicht ver-
„ wahren. Begierig, Angelique zu kennen,
„ befahl er einem von ſeinen Leuten, ihr zu
„ folgen, und ſich nach ihrer Geburt und ih-
„ rem Vermögen zu erkundigen. Nach dem
„ Berichte ſeines Kundſchafters glaubte er,

„ ihres Beſitzes gewiß zu ſeyn. Er mußte
„ einen Vorwand haben, um einen Zutritt bey
„ ihr zu erhalten. Er entwarf viele; allein
„ ſie mißfielen ihm alle. Endlich glaubte er,
„ daß ſein Name hinlänglich wäre, um bey
„ Leuten von mittelmäßigem Stande gut auf-
„ genommen zu werden, und daß ſeine Be-
„ ſuche ihrer Eitelkeit ſchmeicheln würden.
„ Bey dieſer Vorſtellung blieb er ſtehen, und
„ machte der Angelique einen Beſuch. Ihre
„ Eltern empfingen den Iphis mit aller ſeiner
„ Geburt ſchuldigen Hochachtung. Allein
„ dieſe ehrerbietige Aufführung fiel ihm zur
„ Laſt; und da die Gegenwart des Vaters und
„ der Mutter der Angelique ihm hinderlich
„ geweſen war, ihr die Bewegungsgründe,
„ welche ihn hergeführet, zu entdecken: ſo ge-
„ reuete es ihn, daß er ſich unter ſeinem wah-
„ ren Namen hatte anſagen laſſen. Da er
„ indeſſen erfahren hatte, daß ihr Vater auf
„ einige Tage von Hauſe ſeyn würde, ſo ent-
„ ſchloß er ſich, einen zweeten Beſuch zu wagen.
„ Da er Angelique allein fand, bediente er
„ ſich dieſes günſtigen Augenblickes, und be-
„ kannte ihr ſeine Zärtlichkeit. Dieſe uner-
„ wartete Erklärung machte dieſes tugendhafte
„ Mädchen beſtürzt; allein ihr Erſtaunen ver-

„ mehrte

„ mehrte sich, als Iphis in sie drang, seine
„ Liebe mit Gegenliebe zu belohnen, und ihr
„ dabey solche Anerbietungen that, die vermö-
„ gend waren, ein Herz zu verführen, wofür
„ die Tugend keinen Reiz mehr hat. Diese
„ Vortheile erweckten, anstatt der Angelique
„ zu gefallen, ihren Zorn, und von der Zeit an
„ gab sie sich Mühe, die Gegenwart des Iphis
„ überall zu vermeiden. Diese Aufführung
„ kam ihm ganz ausserordentlich vor. Er
„ glaubte nicht, daß ein Mädchen ohne Ver-
„ mögen und ohne Geburt das Glück, welches
„ er ihr angebohten hatte, ausschlagen könnte.
„ Er glaubte, er hätte einen Nebenbuhler,
„ und wendete alles Mögliche an, ihn zu ent-
„ decken. Allein die Nachrichten, die er ein-
„ zog, dieneten zu nichts, als ihm Angelique
„ noch wehrter zu machen. Er sahe nun ein,
„ daß es ihm unmöglich seyn würde, ein so
„ tugendhaftes Herz zu überwinden, und
„ machte sich selbst Vorwürfe, daß er ver-
„ sucht hätte, es zu verführen. Um die Be-
„ leidigung, die er ihr zugefüget hatte, wieder
„ gut zu machen, beschloß er, ihre Eltern
„ um sie anzusprechen. Er konnte sich selbst
„ nicht verbergen, daß ein solcher Schritt ihm
„ den Zorn eines ehrgeizigen Vaters zuziehen

„ würde, welcher seit geraumer Zeit für ihn
„ eine Verbindung mit einem mächtigen Hauſ
„ zu schlieſſen suchte. Allein diese Betrach
„ tung konnte ihn nicht zurückhalten. Selbſt
„ die Furcht, enterbet zu werden, war nich
„ stark genug, seinem Vorsatze die Wage zu
„ halten, und die Liebe behielt die Oberhand
„ Nichts schien ihm so grausam zu seyn, als
„ die Nothwendigkeit, dem Beſitz der Angeli
„ que zu entsagen; der Tod selbſt würde ihn
„ nicht so schrecklich vorgekommen seyn.

„ Wie er sich nun auf alle Fälle gefaſſ
„ gemacht hatte, erklärete er seine Absichten
„ dem Vater der Angelique. Nachdem die
„ ser vernünftige Greis ihm vorgestellet hatte
„ daß er gewiß in sein Verderben rennete
„ wenn er darauf beſtünde, ein Mädchen zu
„ heyrathen, deren Geburt so viel geringer, als
„ die seinige wäre, und die kein Vermögen
„ beſäſſe, welches diese ungleiche Heyrath ent
„ schuldigen könnte, setzte er hinzu: Wenn Sie
„ frey wären, so könnte ich in ihr Verlangen
„ willigen; allein sie hängen von einem Vater
„ ab, welchem zu gehorchen ihnen die Natur
„ befiehlet, und der niemals in eine Verbin
„ dung willigen wird, welche den groſſen Ab
„ sichten, die er mit Ihnen hat, so sehr zu
„ wider ist.

„ Da

„ Da diese abschlägige Antwort ihm alle
„ Hofnung benahm, so ward er ganz von sei-
„ nem Kummer niedergeschlagen. Da aber
„ der Tod seines Vaters, der einige Zeit dar-
„ auf erfolgte, ihm die Freyheit gab, seine
„ Hand zu verschenken; so lebte seine Hofnung
„ wieder auf. Wie er also nichts mehr sahe,
„ das seinem Glücke im Wege stehen könnte;
„ so ging er zu dem Vater der **Angelique**, und
„ sagte zu ihm: Sie haben mir versichert, daß
„ sie in mein Verlangen gewilliget haben wür-
„ den, wenn ich mein eigener Herr gewesen
„ wäre. Heute komme ich, um Sie bey ihrem
„ Worte zu halten; da der Himmel die ein-
„ zige Hinderniß, welche meiner Glückseligkeit
„ im Wege zu seyn schien, gehoben hat, so ist
„ solches ein Beweis, daß er meine Forderung
„ billiget. Wenn Sie ihn fürchten, so müssen
„ Sie mir **Angelique** geben. Ihre abschlägige
„ Antwort würde ihn erzürnen.

„ Der Vater, den ein so vortheilhaftes
„ Glück blendete, konnte sich nicht enthalten,
„ dem **Iphis** sein Wort zu geben. Gleichwol
„ wollte er sich nicht verbindlich machen, als
„ unter der Bedingung, daß seine Tochter
„ darein willigte. **Angelique** ward wirklich
„ befraget. Wenn dieses liebenswürdige
„ Mädchen blos den Regungen ihres Herzens

„ gefolget wäre, so hätte sie augenblicklich
„ darin gewilliget, das Glück des Iphis zu
„ machen. Allein sie befürchtete, daß dieser
„ Schritt dermaleinst ihrem Liebhaber Reue
„ verursachen mögte. Sie liebte ihn zärtlich,
„ und empfand den ganzen Werth des Opfers,
„ das sie ihm brachte. Diese Ursache über-
„ wog ihre Liebe, und sie entschloß sich, seine
„ Hand auszuschlagen. Iphis, welcher mit
„ Ungeduld die Antwort der Angelique erwar-
„ tete, erstaunte, wie dieses großmüthige
„ Mädchen ihn folgendergestalt anredete:

„ Sie sind reich Iphis, und von einem
„ Range, daß sie auf die grösten Verbindungen
„ Anspruch machen können. In ihrer Familie
„ ist niemals eine ungleiche Heyrath geschehen,
„ und sie wollen von einem Gesetze abweichen,
„ welches ihre Vorfahren sich gemacht, und
„ allezeit unverletzlich beobachtet haben. Wenn
„ die Tugenden meiner Eltern die Stelle des
„ Adels bey mir vertreten könnten, so hätten
„ Sie nicht Ursache, Sich meiner Geburt zu
„ schämen. Wir leben in einer Zeit, wo die
„ Tugend und Frömmigkeit nichts bedeutende
„ Titul sind, wenn diese Eigenschaften nicht
„ durch alte Urkunden unterstützet werden.
„ Ich weiß, daß es mir leicht seyn würde,
„ mir erlauchte Ahnen zu geben; aber ich würde

errö-

„ erröhten, fremde Vorfahren anzunehmen.
„ Ich kenne nur ein einziges Mittel, welches
„ mich ihrer würdig machen kann; dieses ist,
„ daß ich ihnen meine Hand versage, und hieran
„ halte ich mich. Ich weiß gewiß, daß Sie
„ mich zärtlich lieben, Sie geben mir selbst zu
„ starke Beweise davon, als daß ich daran zwei-
„ feln könnte; allein ich würde meine Pflicht
„ und meine Ehre aus den Augen setzen, wenn
„ ich die Gewalt, welche ihre Liebe mir giebt,
„ mißbrauchen wolte, um Sie zu bewegen,
„ eine Verbindung einzugehen, die Ihrem
„ wahren Nutzen entgegen ist. Sie würden
„ mir Unrecht thun, wenn Sie meine abschlä-
„ gige Antwort einem Eigensinne beymessen
„ wollten. Nein Iphis, diese ist nicht der
„ Grund der meinen Entschluß bestimmet; es
„ ist die Stimme der Ehre, der ich gehorche.
„ Um Ihnen zu beweisen, was für Gewalt
„ ihre Gesetze über meine Seele haben, so
„ will ich mich nicht schämen, Ihnen zu ge-
„ stehen, daß ich Sie eben so zärtlich liebe,
„ als Sie mich lieben. Und eben dieses ist die
„ Ursache, welche mich zwinget, die Vor-
„ theile, die Sie mir anbiehten, auszuschla-
„ gen; und ich glaube Ihnen meine Liebe noch
„ besser durch meine abschlägige Antwort, als

„ durch meine Einwilligung in Ihr Begehren
„ zu beweisen.

„ Iphis drang in sie; die Liebe ist be-
„ redt, Angelique ward überredet. Gleich-
„ Gleichwol ward sie von einer geheimen Ahn-
„ dung beunruhiget, welche ihr Glück unvol-
„ kommen machte. Ach! sagte sie zu Iphis,
„ in dem Augenblicke da sie auf Lebenszeit mit
„ ihm vereiniget werden sollte: Sie werden
„ mir vielleicht dereinst vorwerfen, daß ich in
„ unsere Vermählung gewilliget habe, und
„ Ihre Nachkommen werden eine Eltermut-
„ ter mit Flüchen belegen, welche sie von der
„ Ehre ausschliessen wird, die ihren Ahnen zu-
„ kam. Noch ist es Zeit, zerreissen Sie eine
„ Verbindung, welche in einem Augenblicke
„ unauflöslich seyn wird, und der vieleicht eine
„ unnütze Reue folget; oder wenn Sie be-
„ schlossen haben, mich mit Ihrem Namen
„ zu beehren, so erinnern Sie Sich wenig-
„ stens eines Tages, daß Angelique blos Ih-
„ rem dringenden Anhalten nachgegeben hat.

„ Iphis war nach seiner Vermählung
„ einige Jahre von seinem Glücke bezaubert;
„ allein bald bald darauf folgete der Ehrgeiz
„ auf die Liebe, und er war blos mit Ent-
„ würfen groß zu werden beschäftiget. Nach-
„ dem er seine Absichten hatte krebsgängig wer-

„ den

„ den sehen, und vernahm, daß seine Fami-
„ lie, welche ihm die Verbindung mit Ange-
„ liquen nicht vergeben konnte, ihr Ansehen
„ anwendete, um seine Anschläge zunichte zu
„ machen, so überhäufte er seine Frau mit den
„ übelangebrachtesten Vorwürfen. Er frug
„ sogar einen großen Rechtsgelehrteen um
„ Raht, wegen dienlicher Mittel seine Hey-
„ raht zu zerreissen. Wie er überzeuget war,
„ daß er die Scheidung vergeblich suchen wür-
„ de, nahm seine verdrießliche Laune dadurch
„ zu. Vielleicht würde er sogar seiner unglück-
„ lichen Gemahlin nach dem Leben gestanden
„ haben, wenn er nicht so sehr auf Ehre gehal-
„ ten hätte.

„ Wie Angelique von den Schritten
„ Nachricht erhalten hatte, welche Iphis ge-
„ than, um ihre Heyraht aufheben zu lassen,
„ so konnte sie diesen letzten Stoß nicht aus-
„ stehen. Ihr Muth verließ sie; sie verfiel
„ in eine Niedergeschlagenheit, welche in kur-
„ zer Zeit ihr Leben in Gefahr setzte. Wie
„ diese Gefahr zur Gewißheit ward, sagte man
„ ihr an, daß sie nur noch einige Stunden
„ zu leben hätte. Diese Zeitung betrübte sie
„ nicht. Sie erkundigte sich, ob ihr Gemahl
„ sich entschliessen könne, in ihr Zimmer zu
„ kommen, und ließ ihn dann bitten, sich zu

„ ihr

„ ihr zu verfügen. Hierauf befahl sie den Leu-
„ ten, die um ihr waren, sich zu entfernen,
„ und redete ihn mit folgenden Worten an:

„ Ihre Wohlfahrt Iphis, ist mir alle-
„ zeit werth gewesen; Sie können nicht daran
„ zweifeln, ohne mir Unrecht zu thun. Gleich-
„ wol haben Sie einen Versuch gethan, un-
„ sere Verbindung zu zerreissen, wovon mein
„ Tod Sie bald befreyen wird. Aber warum
„ haben Sie mir die Unruhe Ihrer Seele ver-
„ verheelet? Ich liebte Sie genug um Ih-
„ rer Glückseligkeit alles aufzuopfern. Viel-
„ leicht hätte ich Ihnen selbst die Mittel er-
„ leichtert, die Bande, die uns verknüpften,
„ aufzulösen. Mein guter Namen ist mir
„ ohne Zweifel lieb gewesen, aber Ihre Ruhe
„ war es mir noch mehr. Ich liebte das Le-
„ ben nicht weiter, als in so ferne ich es zu
„ ihrem Glück für nothwendig hielt; anizt
„ macht es Ihr gröstes Unglück; ich preise
„ den Himmel, der mir es nimmt. Mein
„ längeres Leben würde Ihnen eine Marter
„ seyn, und mir unerträglich werden. In
„ kurzen werde ich nicht mehr seyn, und dann
„ werden Sie von Ihrem Eyde frey seyn. Ich
„ verlange nicht von Ihnen, daß sie mein Ge-
„ dächtnis lieben sollen, es ist mir genung,
„ daß es Ihnen nicht verhaßt ist.

„ Wäh-

„ Während dieser Rede empfand Iphis
„ eine Gemüths Bewegung, die er nicht ver-
„ bergen konnte. Sein Herz ward wechsels-
„ weise von seinem Ehrgeitz und seinen Gewis-
„ sens-Bissen gefoltert. Er hatte nicht das
„ Herz, die Augen auf Seine unglückliche
„ Gemahlin zu schlagen. Wie indessen seine
„ Blicke auf Angelique fielen, und er schon
„ allen Schrecken des Todes auf einem Ge-
„ sichte wahrnahm, welches zuvor sein gröstes
„ Vergnügen gemacht hatte, so nahm die Liebe
„ ihre erste Rechte wieder. Vergebens wollte
„ er Sie durch die feyerlichsten Eide, sein Un-
„ recht wieder gut zu machen, in das Leben zu-
„ rück rufen; es war nicht mehr Zeit dazu.
„ Ihr Körper war vom Gram erschöpft; nichts
„ konnte Angeliquen vom Tode erretten.

Bey den Heyrahten, wo der Ehrgeitz oder der Eigennutz die Verbindung geschlossen haben, vereiniget man sich gemeiniglich ohne Liebe, und lebet mit einander ohne Vertrauen. Man hat wenig Hochachtung für einander, weil man sich gar nicht, oder weil man sich zu gut kennet. Man kennet die Annehmlichkeiten derjenigen Zärtlichkeit nicht, welche das Glück zweener durch die Tugend verbundener Herzen macht. Die Nothwendigkeit einen Namen fortzupflanzen, bringet oft zwey Eheleute zu-

sam-

sammen; wenn aber ein Haus durch verschiedene Erben unterstützet ist, so vermeidet man sich eben so sorgfältig, als man suchen sollte beysammen zu seyn. Es ist noch ein Glück, wenn die Gleichgültigkeit die einzige Ursache der Trennung ist. Aber bey dergleichen Heyrahten vertritt der Haß fast allezeit die Stelle aller übrigen Empfindungen. Von dieser Leidenschaft geblendet, erblicket man nichts als einen verhaßten Gegenstand, an einer Person, die unser höchstes Vergnügen machen sollte. Man tadelt ihre Aufführung, man klagt über ihr Verfahren. Allezeit ungerecht, macht man ein Verbrechen aus den gewöhnlichsten Handlungen. Oft dichtet man ihr schändliche Laster an. Kaum beobachtet man den Wohlstand, welchen die Welt fodert. Zuweilen vergisst man sich so weit, daß man der Achtung, die man sich selbst schuldig ist, zu nahe tritt. Ohne alle Betrachtung ist man immer anderer Meinung. Wenn man von ohngefehr über eine Sache einig ist, so hat diese Uebereinstimmung ihren Grund in eigennützigen Absichten. Wenn man gute Freunde bittet, ihr Ansehen zum Vortheil eines Mannes anzuwenden, so geschieht dieser Schritt aus keiner andern Ursache, als an der Würde, die er erhalten soll, Theil zu nehmen. Vielleicht würde man seine

Absich-

Absichten zu hintertreiben suchen, wenn die Würde, worum er anhält, nicht mit seiner Person verknüpft wäre.

Um ein unveränderliches Glück, bey Schliessung einer Heyraht zu geniessen, muß man die Vernunft zu Rathe ziehen. Alsdann suchen zwey Eheleute sich blos durch gegenseitige Höflichkeiten zuvor zu kommen. Sie werden von einerley Gesinnungen belebt, und diese Gesinnungen sind allezeit tugendhaft. Man ehret sie, man bewundert sie, man freuet sich, sie zu kennen. Man wurde sich ein Gewissen daraus machen, sie zu trennen, weil sie niemahls ein reineres Vergnügen geniessen, als als wenn sie es mit einander theilen. Selbst in dem hohen Alter geniessen sie noch das Glück sich zu lieben, und dieses Glück wird nicht unterbrochen, als durch den unvermeidlichen Tag, der sie trennen soll.

Verzeichniß der Capittel.

Vorbericht : : : Seite 1

Das erste Capittel von den Gefährlichkeiten der Freyheit 15

Das zweyte Capittel: Man ist seinen Eltern alles schuldig 24

Das dritte Capittel: Der Ursprung des Mißverständnisses zwischen Verwandten : 32

Das vierte Cap. von der Achtung, die man den Bedienten schuldig ist 43

Das fünfte Cap. von der Wahl der Freunde : : 60

Das sechste Cap. von den Beschäftigungen : : 73

Das siebente Cap. vom Lesen 89

Das achte Cap. von dem Putz und dem Anstande : 101

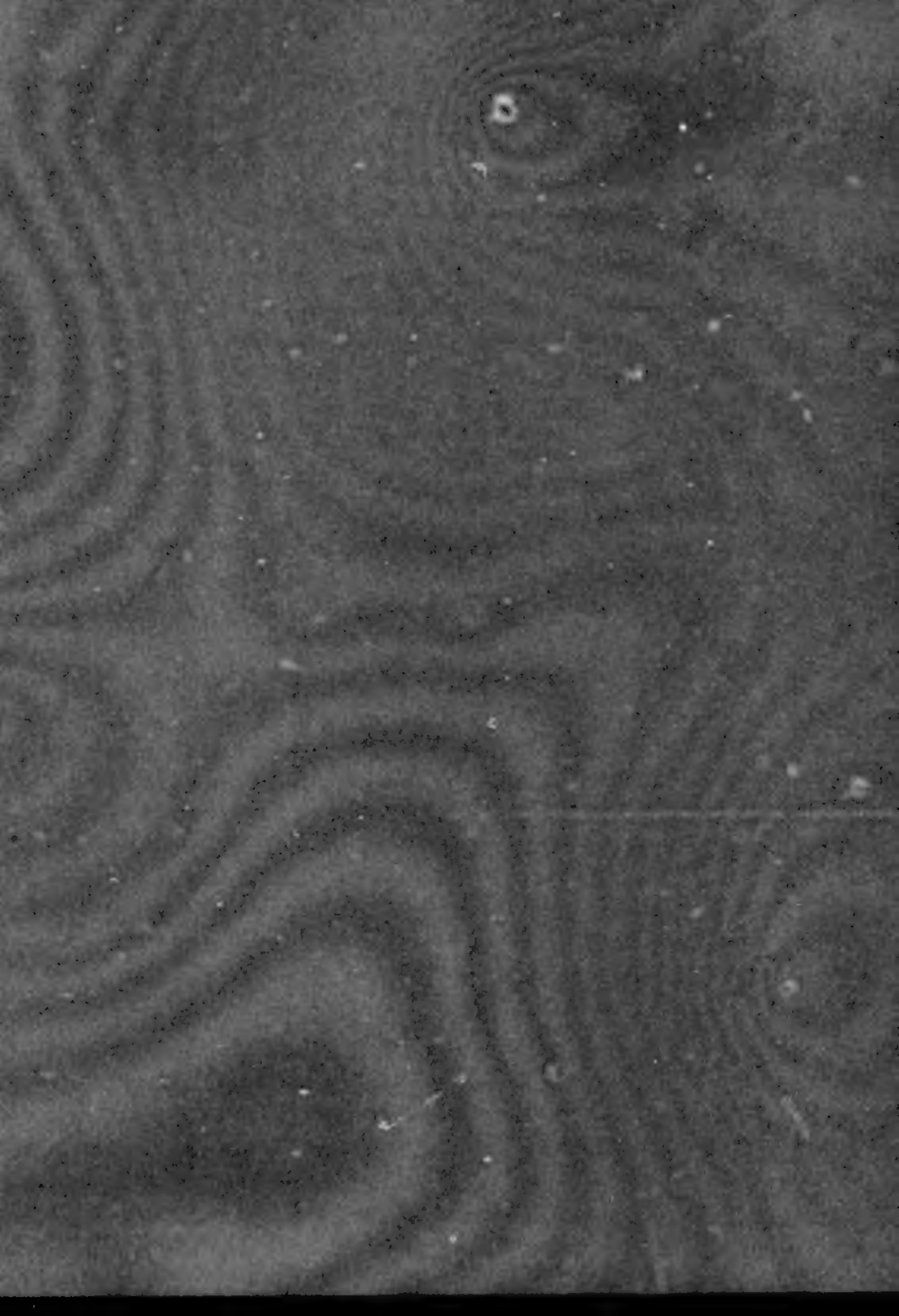
Das neunte Capittel von den Spaziergängen : 110

Das zehnte Capittel von den Schauspielen : 121

Das eilfte Capittel von der Liebe 132

Das zwölfte Capittel von dem Gebrauch der Gaben. : 146

Das dreyzehnte Capittel von den Vortheilen, welche man bey dem Heyrathen suchen muß 15[illegible]



Mehr Noten als Text

oder

die Deutsche Union

der

Zwey und Zwanziger

eines neuen geheimen Ordens zum Besten der Menschheit.

Aus einem Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt

durch

einen ehrlichen Buchhändler.

Leipzig

bey Georg Joachim Göschen

1789.

Si mes raiſonnemens ſe trouvent juſtes on en pourra profiter, et voila tout ce que je demande; s'ils ſe trouvent peu conſequens et faux, on n'a qu'à les rejetter: du moins me ſerai-je amuſé en on les faiſant. *Oeuvres poſthumes du Roi de Pruſſe* Vol. VI. pag. 5.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Der Verleger an das von ihm reſpek. tirte Publikum.

Die Frage: ob ein Verleger den Verfaſſer eines Werks, das er zur Publikation befördert, kennen müſſe, und verbunden ſey, ihn zu nennen? gehört für die Policey. Dieſe Policey aber wird in einem jeden Staate (kein Bürger darf daran zweifeln, daß der Staat, worinnen er lebet, weiſe regiert werde) nicht aus Neugierde, ſondern aus weit wichtigern Gründen, darnach fragen, und ein redlicher, auch nur halbvernünftiger Verleger, wird, wenigſtens ungefähr (alles kann er unmöglich leſen, und noch unmöglicher kritiſch beurtheilen, was ihm zum Verlage eingeſandt wird; denn wer kann von einem Buchhändler verlangen, daß er ein Polyhiſtor ſey?) wiſſen, ob ein Werk gegen ſeinen Staat oder gegen die allgemeine Moral ſündige; und er wird

solche Schriften eben so wenig verlegen, als, wenn er zugleich im detail verkauft, in einen für das allgemeine Beste nachtheiligen Umlauf bringen; oder man müßte einen redlichen Verleger und Buchhändler mit Fleiß mit einem verborgenen Winkel-Nachdrucker oder Colporteur verwechseln wollen.

Dieses, wie ich glaube, so gründlich als richtig, vorausgesetzt, so kann den Verlegern wohl nicht gut zugemuthet werden, daß sie selbst beurtheilen sollen, ob eine Schrift die sie verlegen, etwas enthalte, was die Publicität vertrage oder nicht, besonders in wissenschaftlichen Dingen.

Ueber geheime Gesellschaften und Verbindungen, ist seit einiger Zeit die Frage vor dem Publikum, ob solche schädlich oder nützlich sind? Und es wird vermuthlich noch eine ziemliche Zeit darüber hingehen, ehe bey diesem Foro, die Stimmen über diesen Punkt, im Allgemeinen richtig gesammlet und gezählt werden können! — In Ansehung der geheimen Gesellschaft der Zwey und Zwanziger aber, hoffe ich, gerade als Buchhändler, wird wohl keine Uneinigkeit darüber entstehen, daß alle Buchhändler nicht nur berechtigt, sondern selbst, aus Pflicht der Selbsterhaltung verbunden sind, so viel ihnen von deren Absichten bekannt wird, der unpartheyisch gerechten Welt vorzulegen, weil sie mit Vertrauen auf allgemeine Billigkeit erwarten läßt, die Nation werde es nicht mit so ganz gleichgültigen Augen ansehen, daß

22 Menschen einen Plan machen, vermöge dessen sie, unter Vorspiegelung von Verbreitung der Vernunft, Wahrheit und Tugend, die Alleinherrschaft über die Denkart dieser ganzen Nation erschleichen, und, im eigentlichsten Verstande, die Menschen an den Grad von Dummheit und Aufklärung fesseln wollen, der ihren Absichten vortheilhaft seyn kann. Auch dürfen die Buchhändler hoffen, man werde es nicht als einen Beweis der Tugend dieser 22ger ansehen, wenn solche diesem ihrem Simulacro und dem Eigennutze, der als ihr Priester darhinter verborgen steht, eine ganze Gesellschaft thätiger Bürger abschlachten wollen, wie der Fall seyn würde, wenn es diesen Herren Zwey und Zwanzigern gelänge, den ganzen Buchhandel in ihre alleinigen Hände zu bringen. Die armen Buchhändler! Zur Linken Nachdrucker! zur Rechten Zwey und Zwanziger! Kann gegen eine so schlimme Absicht eine gelindere Gegenwehr ersonnen werden, als ihre bloße Entdeckung?

Wie ich aber zu diesen Papieren gekommen bin? Darüber wäre eine ganz wahrscheinliche Erzählung leicht zu erfinden gewesen! Aber ich sage lieber die reine Wahrheit: sie ist mir von unbekannter Hand zugesandt, und zwar Nro. 1. 2. 3. gedruckt. Nro. 4. von einer mir völlig unbekannten Hand, wie alles Uebrige, geschrieben, Nro. 5. 6. gedruckt, Nro. 7. geschrieben, Nro 8. 9. 10. gedruckt: und ich ha-

be gar kein Bedenken gefunden, sondern habe es vielmehr für Pflicht gehalten, die Stücke selbst nebst den beygefügten Anmerkungen zu drucken.

G. J. Göschen (*).

(*) Zur Steuer der Wahrheit muß ich hiermit anzeigen, daß vorstehendes, in meinem Namen geschrieben, mir zugesandt und nicht von mir gemacht oder veranlaßt ist. Ich habe kein Bedenken, solches drucken zu lassen, da es nicht wider die Pflicht eines redlichen Bürgers ist, die Wohlthat der Preßfreyheit auch zur Unterdrückung schädlicher Operationen schlauer Köpfe zu benutzen. Schon längst wurde ich von der Erscheinung, welche in diesen Blättern näher beobachtet wird, unterrichtet. Ich hielt sie damals blos für ein Kunststück irgend eines lustigen Kopfs, den Zustand der gesunden Vernunft bey seinen Zeitgenossen zu erproben, darüber zu lachen, oder durch Entdeckung desselben die Leichtgläubigkeit zu bessern, und dachte nicht, daß diese Entdeckung ein Verlagsartikel für mich werden würde. Vielleicht hat die Verbreitung desselben wenigstens den Nutzen, Behutsamkeit gegen eine gewisse unbändige Wirksamkeit allgemeiner zu machen. Es scheint nämlich in unsern Tagen eine Krankheit geworden zu seyn, daß viele Menschen, welche von dem Bisgen Geistesvermögen, das der Menschheit hat zu Theil werden können, ein wenig mehr und von der edlen Bescheidenheit etwas weniger besitzen als andere ehrliche Leute, sich einbilden, sie müßten statt in irgend einen bürgerlichen Beruf für die Welt thätig zu seyn, geheime Gesellschaften stiften, um die übrigen Menschen als Marionetten bey der Nase herum zu führen, womit ich aber

auf keine Art und Weise, gewisse, seit Jahrhunderten ehrwürdige und wohlthätige Institute gemeynt haben will.

Ich gestehe, daß ich fast Bedenken getragen habe, Nro. 4. mit drucken zu lassen, indem ich in diesem Verzeichnisse Namen von Männern gefunden habe, die ich sehr verehre, und andere, denen ich wirklich mit Banden der Freundschaft verbunden bin. Am Ende habe ich doch geglaubt, ich dürfte in einem zugesandten Werke nichts ändern, und müsse es diesen von mir verehrten Männern überlassen zu erklären oder nicht zu erklären, auf was Weise ihre Namen auf diese Liste gerathen sind.

Georg Joachim Göschen.

Nro. I. *)

An die Freunde

der

Vernunft, der Wahrheit, und der Tugend.

Wie? Sollten denn nur die Begünstiger der Schwärmerey und des Aberglaubens für die Erhaltung und Ausbreitung ihres Irrthums, Wärme und Betriebsamkeit haben? Sollten Wahrheit und Aufklärung des Geistes nie fähig seyn, menschliche Herzen zu erwärmen? Sollten die Weisen allein kalte Menschen seyn, die sich begnügen, ein Kleinod zu besitzen, ohne von dem Wunsche zu glühen, die Menschheit durch Mittheilung desselben zu beglücken, und es dadurch sich selbst genießbar zu machen? Was wäre dieß für eine traurige Erscheinung?

Nein, Männer der Nation! Diese Schande treffe nie euch und die Wahrheit!

In der politischen Welt ist ja überall Wirkung und Gegenwirkung, und — in allen Kabinettern ist Gleichgewicht der erste Gegenstand der Geschäfte und das Ziel aller Operationen; so — müsse es auch in der moralischen Welt seyn!

Wenn

*) Dieses erste Actenstück der Zager ist gedruckt.

Wenn der große Hauſe unſrer Antipoden mit vereinigten Kräften gemeinſchaftlich für die Unterjochung der Vernunft und Verhinderung der Aufklärung wirkt, ſo wäre es ſcheusliche Trägheit und Kälte, wenn unter uns nicht endlich auch eine Verbindung ſtatt finden ſollte, welche fähig wäre, eine Gegenwirkung hervorzubringen, und — wo nicht Sieg, doch wenigſtens Gleichgewicht zu erringen — damit die Menſchheit nicht von neuem zur Barbarey herabſinke, und, durch Uebermacht des Glaubenszwanges, die Vernunft mit der Tugend unterjocht werde.

Vernehmet demnach, Freunde des Guten! wie eine ſolche Verbindung möglich werden kann, ſobald ihr wollt, das heißt, ſobald ihr das Gute allein wollet, und — dem Eigenwillen, der Neugier, und der Selbſtſucht (a) mit Entſchloſſenheit entſagt, und euch an der Freude, zur Beförderung des Wohls der Menſchheit im Stillen mitzuwirken, begnüget.

Eine Geſellſchaft von 22, theils Staatsmännern (b) theils öffentlichen Lehrern, theils Privatperſonen, hat ſich bereits über einen ſeit anderthalb Jahren in Vorſchlag gebrachten Plan vereinigt, welcher ihrem Bedünken nach ein untrügliches und durch keine menſchliche Macht zu hinderndes Mittel enthält, die Aufklärung und Bildung der Menſchheit zu befördern, und alle bisherigen Hinderniſſe derſelben nach und nach zu zerſtören, — über einen Plan, der auſſer dieſem wichtigen Guten noch ein beſonders wohlthätiges Inſtitut zu Stande bringt, wodurch jedem verdienſtvollen Manne die angenehmſte und ruhigſte Lage verſchaft werden kann (c).

Wer nun für das Beste der Menschheit sich erwärmt fühlt, und diesen Plan zu kennen, und, wenn er ihn gut findet, an dessen Ausführung nahen oder fernen Antheil zu nehmen wünscht, hat nichts weiter nöthig, als in einem Schreiben, (welches er an denjenigen abgiebt, durch den ihm diese gedruckte Nachricht zu handen kommt,) der obgedachten Gesellschaft seine Gesinnungen und Wünsche zu erklären, und dabey seinen (d) Stand und Wohnsitz deutlich anzuzeigen.

Niemand darf dabey besorgen, daß er zu irgend einer Verbindung, oder Geschäfte, oder Geldbeytrag werde genöthiget werden. Die Gesellschaft ist zufrieden, wenn sie jetzt die Menschen — aus allen Ständen, — welche die Aufklärung lieben, kennen lernt, und überläßt es der freyen Wahl eines jeden, ob er nach geschehener Prüfung des Plans, ein bloßer Freund derselben, oder ihr Mitglied und Theilnehmer an ihren Geschäften werden will (e).

Nur das Einzige verlangt billigermaßen die Gesellschaft von dem, der mit ihr in Korrespondenz treten will, daß er die Kosten trage, die er selbst ihr dadurch verursacht (f). Und da sie für dieß große Unternehmen ein eignes aus 4 Personen bestehendes Sekretariat in ihrem Centro unterhalten muß, so wird jeder, der sich schriftlich an sie wendet, und sie zu Mittheilung ihres Plans auffodert, theils für Schreibung und Expedirung der Briefe, die er nach und nach von ihr erhält, theils für die Kopialien dessen, was sie ihm zuschickt, wenigstens einen Thaler beylegen müssen, wenn die Gesellschaft für das erste Jahr ihrer Wirksamkeit in Absicht auf Kosten schadlos gehalten werden soll.

Daß

Daß übrigens die Gesellschaft sich vor der Hand äusserlich verbirgt, und die Namen ihrer Mitglieder nicht dem Publikum Preiß giebt, ist wohl jedem Weltklugen begreiflich, der es weiß, wie oft schon die litterarische Klatscherey und der schriftstellerische Muthwille gesetzten Männern die Lust vergällt hat, öffentlich erschienen zu seyn (g).

Und eben so leicht ist es einzusehen, daß sie den Ort und die wenigen Personen, welche das Centrum dieser Verbrüderung ausmachen, selbst ihren Mitgliedern, vor Anfangs und so lange verbirgt, bis sie eines jeden persönliche Lage, Karakter und Gesinnungen gehörig erkannt, und mit dem grossen Zwecke, den sie sich vorsetzt, übereinstimmend gefunden hat (h). Denn wer mit kaltem Blute überlegt, wie wichtig es ist, daß auf der einen Seite die zu errichtende Verbrüderung Einheit bekomme, und daß sie auf der andern Seite auch für die entfernteste Möglichkeit einer auf ihre Zerstöhrung abzweckende Kabale gesichert werde, wird diese Verborgenheit im allerhöchsten Grade unvermeidlich finden, und durch diese Betrachtung über seine Neugier siegen können (i).

Wer indessen von der Gesellschaft den zu ihrer Wirksamkeit entworfenen Plan erhält, und, nach vollendeter Untersuchung und Prüfung desselben, sich entschließt, Mitglied und Theilnehmer zu werden, der erlangt sogleich persönliche Bekanntschaft mit einigen ihrer vornehmsten Glieder, bekommt Abschrift ihrer Tagebücher und Protokolle, und wirkt und sieht wirken, wie alle wirklichen Glieder derselben (k).

Gott

Gott belebe alle Freunde des Guten, daß Keiner diese Gelegenheit zu einer so fruchtbaren Beförderung desselben, (wobey er so langsam und mit so freyer Wahl jeden Schritt, den er thun will, abmessen kann,) mit Kaltsinn vorübergehen lassen möge.

Noten zu Nro. I.

(a) Bis dahin klingen die Worte fein und lieblich! Und vermuthlich hat der Verfasser dieses Aufsatzes gedacht: Menschen die ich Freunde der Vernunft, der Wahrheit und der Tugend nenne, werden es ja so genau nicht nehmen, wenn ich eine Stelle so im Durchgange hinstelle, an welcher Wir Obern, einst als vorausgesagt erinnern können, wenn jemals einer anders handeln, oder mehr wissen wollte, als Wir für gut befinden. Wir sehen es unsrer Seits auch, daß er hier richtig kalkulirt hatte. Und, wen wird es Wunder nehmen, daß manche Menschen, die, wenn sie gewisse Worte lesen, ohne lange Ueberlegung glauben, man habe damit auch wirklich die Sachen gemeint: dann in dieser Ueberzeugung, man halte sie für Freunde der Vernunft, der Wahrheit, der Tugend, sich selbst schmeicheln, man werde und könne ihnen nichts verfängliches vorlegen, und die also im halben Schlummer dieß Blatt als eine gewöhnliche Anzeige, etwan einer Subscription oder dergleichen überlesen, und dann ohne weiteres darnach handeln, oder nichts thun. Daß man aber Männern der Nation eine solche Stelle hat unter die Augen legen können, und daß diese darüber ohne Unwillen haben bleiben können, das ist, das Mildeste zu sagen, unbegreiflich! — denn so künstlich die Selbstsucht mit angehängt ist, die freylich ein

Mann

Mann der Nation nicht zum Zweck seiner Handlungen macht, so sind doch die Worte Eigenwille und Neugier vornehmlich gemeint. Die Männer der Nation sollen also in dieser, von zwey und zwanzig unbekannten Oberen, zu lenkenden heimlichen Gesellschaft, keinen eigenen Willen haben, sondern gehorchen, ohne einmal die schändliche und schädliche Neugier zu haben, zu fragen: Wozu soll ich das thun? Wer befiehlt mir das? O Ihr Männer der Nation! Wenn Ihr hier nicht die transparente Larve des erniedrigendsten blinden Gehorsams sehet: so verzeihet mir's, daß wenigstens ich Euch meine Stimme nicht geben kann, mich, ein so geringfügiges Glied der Nation ich seyn mag, in diesem geheimen Synedrio zu repräsentiren!

(b) Staatsmänner wären in der Gesellschaft dieser Zwey und Zwanziger? Ich hoffe, dieß sey eine Vorspiegelung! Oder wir armen Menschen, die unter diesen Staatsmännern zu leben, das Unglück hätten, wären warlich elend daran, wenn — doch davon ein Paar Worte mehr, wenn wir an die Fehmgerichte dieser Gesellschaft kommen!

(c) Sehr schön! Jedem verdienstvollen Manne kann also durch dies Institut die angenehmste und ruhigste Lage verschaft werden! Freylich sticht es ein wenig mit der Aeusserung ab, daß die Stifter derselben die Schreibe- und Expeditionskosten auf kein Jahr tragen können, wofern nicht jeder beytretende Mann der Nation, einen Thaler mit beylegt; aber wer wird beym ersten Lesen, diese weit von einander gerückten Aeusserungen an einander halten? Es ist ja zu hoffen, daß Menschen, die, ohne zu rechnen, in ein vielversprechendes Lotto, oder eine zu leicht berechnete

te Wittwenkasse setzen, auch hier einsetzen werden, um einer so angenehmen und ruhigen Lage theilhaftig zu werden. Nur fürchte ich, wer bald fragen würde: Wie soll das zugehen? Dem würde man antworten: Herr, Sie sind neugierig? und dem, welcher später hin ein Verlangen nach einer solchen Lage äusserte, dem möchte der Erste unter den Zwey und Zwanzigern sagen: Herr, Sie sind ein Selbstsüchtler. Denn, noch bin ich verdienstvoller als Sie; und noch sind der Buchhandel, alle Gesellschaften und alle Logen noch nicht in unsern Händen!

(d) Der, oder die Stifter scheinen ein wenig impertinent zu Werke zu gehen; Stand und Wohnsitz von Jedem verlangen sie deutlich zu wissen, und sie selbst wollen im Verborgenen bleiben? Seltsames Vertrauen auf die Gutherzigkeit der Männer der Nation!

(e) Diese Versicherung, daß niemand genöthigt werden solle, weder zu irgend einer Verbindung noch zu Geschäften oder Geldbeytrage, ist, in Ansehung bürgerlicher Gewalt, bey dieser, wie bey allen geheimen Gesellschaften, sehr überflüßig, und wäre also einfältiglich herbeygeführt, wenn der Aufsatz an aufgeklärte Freunde der Vernunft allein, und nicht vielmehr an solche Leser gerichtet wäre, deren es jezt so viele giebt, und die so leicht sich auf die Leimstange setzen, wenn sie nur auf eine gewisse Art pfeiffen hören. Wie listig das Wort: Nöthigen gewählt sey, sieht man, wenn man dafür z. B. Zwingen hinsetzt, und zwingen kann es hier doch nur eigentlich bedeuten. Denn Nöthigen kann hier wohl nicht einladen, aufmuntern, überreden bedeuten sollen, weil sich die Herren Zwey und

Zwan-

Zwanziger des Nöthigens dieser Art gewiß nicht enthalten werden, die guten Mitglieder nach ihrem Zwecke hinzulenken. — „Die Gesellschaft ist „zufrieden, wenn sie jetzt (das heißt doch wohl fürs Erste) „die Menschen aus allen Stän„den," (ist nicht bloß Neugierde, sondern auch, wie wir gleich sehen werden, etwas Thalersucht,) — „welche die Aufklärung lieben, kennen „lernt." (Wer wird nicht gern einen Thaler daran wenden, um ein Liebhaber der Aufklärung zu heissen? Das Centrum, sieht man, weiß Finanzspekulationen zu machen; sollte auch, wie wohl mehr als wahrscheinlich ist, die Gesellschaft nicht in ganzer Ausdehnung, und in allen ihren projektirten Operationen zu Stande kommen: so wird sie freylich zufrieden seyn, wenn sie dadurch 10 oder 20 tausend Reverse und Thaler bekömmt, und eben so viel Menschen kennen lernt, welche das Wort Aufklärung lieben,) „und überläßt es der freyen „Wahl eines jeden," (das sind doch recht großmüthige Oberherrn des menschlichen Denkens, die die freye Wahl lassen!) „ob er ein bloßer Freund, oder u. s. w. (also nur unter diesen beyden die freye Wahl? Meinten die Herrn wirklich, Sie übersähen alle Menschen, und keiner würde, der ihre Vorspiegelung gelesen, sich unterwinden, ein Drittes zu wählen? so haben sie sich, wie sie hier sehen, am schlichten Menschenverstande gar weidlich geirrt.)

f) Was das für ein unsinniges Geschwätz ist! Also wird wohl ein Rekrut, den ein Unteroffizier bey einer Flasche Brandtewein überredet hat, Dienste zu nehmen, die Auslage für den Brandtewein, für die Beeidigung und die Transportekosten dazu erstatten müssen, weil der Rekrut diese Kosten allerdings verursacht

ursacht hat? Und so Etwas, giebt man sich die Mine, den aufgeklärten Männern der Nation zu sagen? Ein hinter dem Pfluge weggeworbener Bauer-Enke, würde dem Unteroffizier, der ihm ein solches Argument der Billigkeit vorschwatzen wollte, antworten: Herr, ich habe Euch ja nicht gesucht! Ihr hättet mich ja nur gehen lassen können, wenn Ihr mein nicht hättet nöthig gehabt. Die Vorspiegelung mit dem Sekretariat von vier Personen ist läppisch! Das Centrum war durch nichts, als durch seine eigenen, selbstsüchtigen Absichten genöthigt, ein so großes, seine Kräfte übersteigendes Unternehmen anzufangen. Und hätte es das unterlassen, so könnte sich niemand einfallen lassen, sich schriftlich an dieses Centrum um Mittheilung des Plans u. s. w. zu wenden. Welches auch jetzt der Natur der Sache nach nicht anders geschehen kann, als nach vorgängiger Unterhandlung mit einem werbenden Mitgliede.

(g) Was dieß Preißgeben sagen soll, sieht man zwar wohl, aber auch zugleich die pfiffige und also unstatthafte Riemenstecherey mit Worten. In der gewöhnlichen Bedeutung der Redensart jemand Preiß geben, sagt sie nichts anders, als jemanden wegen unbesonnener oder schlechter Absichten und Handlungen dem Publikum zur Beurtheilung oder gar Verachtung anheim stellen. Wie aber sollte man befürchten dürfen, das Publikum werde einen Mann deswegen, weil er wirklich an dessen wahrer Aufklärung nahen oder fernen Antheil nehme, unglimpflich beurtheilen? Das hat kein Mann der Nation, an dergleichen doch diese Anrede gerichtet seyn soll, zu besorgen, und, wenn er auch von einem oder dem andern Freunde der Dumnheit gehasset werden sollte, wird er durch diese Sorge sich abhalten lassen,

seinen

seinen graden redlichen Weg fortzugehen? Das hat aber auch der Adept der Aufklärung hier nicht sagen wollen: sondern er wollte nur einen specieusen Grund für die anscheinende Geheimhaltung der Mitglieder seiner intendirten despotischen Gesellschaft anbringen, und hat sich hierinnen, wie da wo keine Wahrheit ist, gewöhnlich geschieht, blos gegeben. Hier nicht untersucht, ob — und gerne zugegeben, daß eine Gesellschaft sehr redliche und gegründete Ursache haben könne, ihre ganze Verbindung geheim zu halten, wenn sie schädlichen, aber allgemein beliebten Vorurtheilen entgegen arbeiten will, — so wird man doch wohl schwerlich darüber zweyerley Meynung seyn, daß ein Institut, das wirklich reine Absichten hegt, schwerlich überhaupt, am wenigsten aber in seinem Entwurfe, mit seinen auf Welt- und Menschenwohl abzielenden, folglich auf Welt- und Menschenkenntniß befestigten Grundsätzen, durch Worte oder Handlungen in Widerspruch mit sich selbst gerathen werde. Denn Wahrheit, sie sey einfach oder verwickelt, ist immer Wahrheit! Aber, wie gar anders sieht es hier mit dem Centro, mit den Institutoren dieser Gesellschaft aus! Sie will die ganze Masse der Aufklärung (vermuthlich doch nur in Deutschland!) dirigiren, und nimmt sich gleich bey ihrem ersten Beginnen eben so links als etwan ein Haufen Kinder, die einen Artilleriepark über einen Berg schaffen wollten. Wäre es wirklich wahrer und nöthiger Grundsatz der Herren gewesen, dem Publikum keinen Nahmen ihrer Mitglieder bekannt werden zu lassen, so durften sie nur eben so wenig von den Lastragenden Mitgliedern, als von den dirigirenden Wenigen, auch selbst den Anzuwerbenden eine Liste vorlegen. Und war ihr Plan wirklich rein von Eigennutz, blos wohlthätig für die Menschheit, und

die Mittel dem Entzwecke entsprechend, so darf man annehmen, daß er allein für die wahren Männer der Nation, das heißt, für Männer von Willen und Kräften für die Nation zu wirken, hinlänglich gewesen, um sie zum Beytritte zu bewegen, ohne sie durch das Beyspiel dieses oder jenes berühmten Mannes auf der Liste anzulocken. Aber man scheint sich bewußt gewesen zu seyn, daß der völlig enthüllte Plan manchen unbefangenen Mann, statt anzulocken, al geschreckt haben würde. Auch sah man der Thaler wegen mehr auf die Quantität als Qualität der Mitglieder. In der letzten Rücksicht wußte man, nach einer gewissen Art von Weltklugheit, daß sich eine gewisse Classe von Menschen, die man so hübsch als Subscriptionssammler brauchen wollte, ungemein gerne, des Nos poma natamus wegen, an berühmte Namen anschließen möchten, und legte ihnen also ein Verzeichniß von Namen vor, darunter viele berühmte waren. Ob bey Abfassung dieser Verzeichnisse der Grundsatz: keinen Namen dem Publikum Preiß zu geben, gewissenhaft befolgt worden: davon sieht man das Gegentheil hier unter Nro. IV., denn Schreiber dieses versichert aufs heiligste, daß er durch irgend kein Versprechen der Heimlichhaltung, dazu gelangt sey. Ob aber auch dieses Verzeichniß in so fern wahr sey, daß keine andere Namen, als wirklicher Mitglieder darauf gesetzt worden, darüber wird nach aller Wahrscheinlichkeit, und nach der billigen Voraussetzung, daß manchem Manne der Nation die reine Wahrheit lieber seyn werde, als die zweydeutige Ehre, ein Mitglied der Union, oder auch nur ihrer Angeworbenen zu heissen, das Publikum ja wohl belehrt werden. So viel ist gewiß, daß man zu gleicher Zeit Verzeichnisse von Mitgliedern gesehen hat, die nichts we-

niger als gleichlautend waren, und die Urſache wird nicht ſo ſchwer zu errathen ſeyn.

(h) Hier macht der Herr Prologus, vermuthlich ohne ſelbſt Arges daraus zu haben, weil man wohl annehmen kann, er werde mit keinem Kattel unter die Vögel werfen wollen, den Männern der Nation, ein ſehr ſeltſames Compliment. Denn mit dem ganzen Publikum ſpricht er doch nicht, ſondern nur mit denen, welche die Aufklärung lieben, und dieſen ſagt er es gar höflicher Weiſe ins Angeſicht, daß ſie den Ort, und die wenigen Perſonen, welche das Centrum dieſer Verbrüderung ausmachen, nicht kennen ſollen, bis — es dieſem Centro gefällt. Denn ſo lange es dieſem Centro nicht gefällig iſt, ſich von ſeiner Peripherie kennen zu laſſen, kann es ſich unter der hier vorausgeſetzten Bedingung, vor allen, die ſolche angenommen haben, mit Recht verborgen halten, und verlangen, (obfreylich wohl nicht durch dieſen Löwenkontrakt vor Gerichte zwingen,) daß ſie ſich nach deſſen Vorſchrift, um ſolches herum bewegen.

Seine Urſache mag dieß Centrum wohl zu dieſer Verborgenheit haben. Und wir werden in der Folge etwas deutlicher ſehen, welche? Was für Urſachen aber beſonders die Männer der Nation haben können, ſich die beleidigende Grobheit unter die Naſe ſagen zu laſſen: „Ihr ſeyd gute einfältige „Leute! Ihr wollt zwar wohl für's Allgemeine et„was Gutes wirken, es fehlt Euch aber am Verſtan„de, wie Ihr es anfangen ſollt. Dieſen Verſtand „beſitzen Wir, (Schade daß der Herr Hochzeitbitter „nicht gradezu ſagt: Ich! denn wer kann Bürg„ſchaft leiſten, daß er nicht, der Einheit wegen,

„alleine sey?) Ihr seyd zwar, wie ich oben Höflich-
„keitshalber gesagt habe, Männer der Nation,
„aber nur nach Eurer Meynung. Denn am Ende
„seyd Ihr alle nichtsbedeutende Nullen, wenn Ihr
„nicht zu der 22 oder der 1° hinzugefügt werdet.
„Doch behaltet nur immer die Hoffnung, daß
„Ihr einst Eure Neugierde, uns zu kennen, befriedigt
„sehen werdet, wenn Ihr fleißig an unserm (oder
„Meinem) großen Zwecke gearbeitet habt, und Wir
„(oder Ich) nach Eurer persönlichen Lage, Karak-
„ter und Gesinnungen, so wie wir uns oben er-
„klärt, das ist, ohne Eigenwillen, Neugier
„und Selbstsucht kennen gelernt haben." Sollte man diesen Sinn der Rede des Ratten Pfeiffers an die Hamelschen Kinder für Consequenzenmacherey halten? so kann man höchstens sagen, der Redner habe es so böse nicht gemeint, wie es klinge, und das ist dann für einen allgemeinen Director der Aufklärung schlimm genug.

Uebrigens würde es wohl keines Oedipus bedürfen, um den Ort und den ersten Erfinder des ganzen Projekts mit großer Zuverlässigkeit zu errathen. Ich mag aber dem Publikum das Vergnügen nicht benehmen, sich an diesem moralischen Räthsel selbst zu üben, und nicht unwahrscheinlich wird der Mann mit dem großen Unternehmen selbst dazu helfen.

(i) Ueber die hier angeführte Einheit hernach Etwas mehr; jetzt nur über die Sicherheit gegen Kabale, dieß: da man in der Folge siehet, von welcher Seite her, und von was für Personen, dieses Centrum das Meiste besorgt; nämlich von Souverains und ihren Ministern, so thut das Wort Kaba-

le hier, wo es so gleichsam im Allgemeinen hingeworfen ist, nicht die auffallende Wirkung, als es gethan haben würde, wenn es näher bey jene Namen, wo es eigentlich hin gemeint ist, gestellt wäre.

Wie klug oder weise aber dieser Mann die Mittel zu seinen Zwecken zu wählen weiß, um diese Sicherheit zu bewirken, das erhellet aus dieser Pflichtmäßigen Bekanntmachung seines Vorhabens. Nebenher bemerkt, daß die Worte: Verborgenheit im allerhöchsten Grade da auf Schrauben stehen, und eben so gut heissen könnten: in dem obersten und höchsten Grade dieser Verbindung soll Alles verborgen getrieben werden, als, wie sie da zu sagen scheinen: „es „soll alles was die Gesellschaft treibt, vorm Publikum aufs höchste verschwiegen bleiben.“ Ein Umstand, den die nichts Arges befahrenden Männer, die hinzu getreten sind, wohl müssen übersehen haben, da sonst das Verzeichniß der Mitglieder wohl noch nicht so stark angewachsen seyn möchte, als es zu seyn scheint. Diese Uebersicht ist gleichwohl um so befremdender, da der Zusatz: „wer das alles „mit kaltem Blute überlege, werde über seine Neu„gier siegen können:“ wohl nicht aufs Publikum gezogen werden kann, indem das Publikum nicht auf Etwas neugierig seyn kann, wovon es gar nichts weiß. Hier also abermals eine Forderung des blinden Mitwirkens, welche jedem denkenden Manne beleidigend seyn muß.

(k) Wer diese Worte: „erlangt sogleich per„sönliche Bekanntschaft mit einigen ih„rer vornehmsten Glieder,“ so verstehen möchte, als erlang'e er Bekanntschaft mit den di-

rigirenden Gliedern des Centrums, der irrte gewaltig. Aber, es ist sichtbar, daß der Verfasser des Aufsatzes diesen Irrthum bezielt hat; weil es sonst sehr leicht war, statt vornehmste, dirigirende zu schreiben.

Nro. II. *).

Die Eidesformel.

Ich, der ich dieses eigenhändig schreibe, schwöre bey dem Gott, den ich anbete: 1) daß ich den Zweck der Deutschen Union aufrichtig liebe und befördern zu helfen ungeheuchelten Vorsatz hege; 2) daß ich den von der besagten Gesellschaft (die Deutsche Union genannt) mir vorzulegenden Plan keinem Menschen zeigen noch das Geringste davon bekannt machen, auch denselben, so fern er meine Approbation nicht erhalten sollte, sogleich verbrennen will; 3) daß ich aber auch, wenn ich den Plan, wie ich hoffe, ausführbar, mit den strengsten Grundsätzen der Moral einstimmig und für meine Person von allen Bedenklichkeiten frey finde, mit möglichster Wärme denselben begünstigen, insonderheit aber 4) alle meine Bekannten und Korrespondenten, welchen ich Liebe zum Zwecke der Deutschen Union zutrauen kann, möglichst ermuntern will, sich gleichmäßig, wie ich gethan habe, an die Gesellschaft durch mich zu wenden, und mit ihr in Verbindung zu treten; 5) daß ich, wenn ich für gut finden sollte, mich als Mit-

*) Ist im Original gedruckt.

Mitgli eb aufnehmen zu laſſen, und ſodann die übri-
en wirklichen Mitglieder erfahre, keines derſelben
rgend jemanden entdecken will. Alles getreulich und
ohne Gefährde. So wahr ich lebe, und einen
Gott glaube und liebe! Gegeben (a) am — —

Noten zu Nro. II.

a) Man kann hier gerne die Frage: Iſt eine geheime Geſellſchaft dazu berechtigt, oder iſt es ihr auch nur nachzuſehen, daß ſie von ihren aufzunehmenden Mitgliedern einen Eid der Verſchwiegenheit über ihm künftig anzuvertrauende Sachen, und des Gehorſams, über künftig von ihm zu leiſtende, abnehmen dürfe? an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen. Genug (wenn auch der ſchlichte Menſchenverſtand ſie nicht ziemlich einſtimmig verneinte,) daß einſichtsvolle, gewiſſenhafte Männer darüber wichtige Zweifel erhoben haben, um von redlichen Stiftern einer jeden neu zu errichtenden Geſellſchaft zu erwarten, ſie werde ſich enthalten, einen Eid zu verlangen. Von einer Geſellſchaft aber, die es von ſich rühmt, daß ſie die Menſchheit aufklären will und kann, ſollte man es am wenigſten vermuthen, ſie werde durch unnöthige und unnütze Vervielfältigung des Eides, dazu beytragen wollen, daß dieſer unentbehrliche Nothbehelf in den Gerichten durch Mißbrauch immer gemeiner, immer weniger geachtet, und alſo, wo nicht ganz unbedeutend, doch unkräftig und zweydeutig gemacht werde. In wie ferne alſo dieſer Eid ſchicklich, anſtändig und weiſe von dem Centro deferirt werde, beyſeite geſetzt, und nur Etwas über die Punkte; denn, daß er weiterhin unter Nro. VII. abgeändert und zuſammengezogen worden,

thut weiter nichts, als, daß es beweiſet, das Centrum der Geſellſchaft, ſey noch nicht berechtigt, das Centrum der allgemeinen Aufklärung in Deutſchland zu ſeyn, weil es über die Mittel zur Ausführung ſeines Zwecks noch gar nicht feſt und mit ſich ſelbſt einig geweſen, da es ſchon angefangen habe, ſeinen Operationsplan in Gang zu bringen.

Alſo nur Etwas über die Punkte dieſes Eides!

ad 1) Wie kann man verlangen, einer ſolle ſchwören, er liebe einen Zweck, und hege den ungeheuchelten (abermals eine hübſche Höflichkeit gegen die Männer der Nation!) Vorſatz, ihn zu befördern, wenn er den Zweck gar nicht anders, als unter dem ſchwankenden Worte Aufklärung, und die Mittel zur Beförderung dieſes Endzwecks gar nicht kennt? Zu einem ſo vagen Eidſchwure ſollte nicht das beſchränkteſte Untergericht, geſchweige ein Adept der Aufklärung irgend einen Menſchen auffodern. Das ſpringt in die Augen!

ad 2) — Alſo, wenn auch der Plan wenig oder viel gegen das Gewiſſen desjenigen enthalten ſollte, dem er vorgelegt wird, wenn er auch, nach ſeiner Ueberzeugung Dinge beabſichtigte, die dem allgemeinen Beſten der Menſchheit oder dem wohlerworbenen niemand ſchädlichen Beſitzſtand einiger Privatmenſchen, ſchnurſtracks entgegen ſtünde: (wie hier der Fall in Anſehung redlicher Buchhändler eintritt, weil von Nachdruckern gar nicht die Rede iſt) ſo ſoll er durch den Eid gehindert werden, die Pflichten eines redlichen Mannes zu erfüllen, und das Publikum oder die Privatmänner, welchen Gefahr drohet, zu warnen? ſoll nur die Erlaubniß oder vielmehr die Verpflichtung haben, den Plan zu verbrennen, damit

mit das Centrum ja nicht gestört werde, seine großen Endzwecke auszuführen, möge sich das Gewissen der Beeidigten noch so sehr dabey ängstigen? Pfuy, Centrum! sage ich hier, nach reiflicher Ueberlegung!

ad 3) Nach allen bisher angemerkten, wenigstens höchst wahrscheinlich, kühnlichen Vorstellungen des Centrums der Gesellschaft, darf man auch wohl fragen: warum steht hier nicht lieber, an Statt: „wenn ich den Plan für meine Person von allen Bedenklichkeiten sey" — wenn ich den Plan mit den strengsten Grundsätzen der Moral einstimmig, und in keinem Stücke meinen gewissenhaftesten Einsichten widersprechend finde?

ad 4) Dieser Punkt weiset auf eine Aehnlichkeit hin zwischen der Deutschen Union und einer im Jahr 1746. gestifteten, damals unter dem Namen der **Dukaten-Gesellschaft** bekannten, jetzt aber wohl ziemlich unbekannt gewordenen Societät, welche mit der deutschen Union zwar nicht den großen Endzweck der Aufklärung, aber doch das gemein hatte, daß sie den unmittelbaren Vortheil ihrer Mitglieder durch offenbare Geld-Einnahmen und geheime Direktion der Kasse, besonders aber, durch fleißige Anwerbung von Mitgliedern, besorgen wollte.

Um diese Aehnlichkeit fühlbar zu machen, bittet man den Herrn Verleger, folgenden Brief sub Sign. C als einen Anhang hier beyzufügen.

Sign. C

Wesel den 8ten März 1747.

Ich danke vor die wohlmeynende Gratulation, und hoffe von Gott dem Allerhöchsten denjenigen Seegen zu erbitten, welcher einen solchen Stand vergnügt unterhalten kann.

Es ist zu Ende verwichenen Jahres eine Societät alhier errichtet worden, welche Niemanden nachtheilig, keiner Mühe noch Zwang unterworfen, und sich beständig verbessert.

Derjenige, welcher sich in die Societät zu begeben, entschlossen ist, zahlet einen Species-Dukaten, und stellet folgende gedruckte Schrift von sich, (welche ihm in natura zur Unterschrift übersendet wird)

Ich Endesbenannter bekenne von N. N. zu der Anno 1746. errichteten Societät engagirt zu seyn, Kraft welcher ich mich zu Zahlung eines Dukaten Monatlich zur Societäts-Kassa anheischig mache, bis daß ich eine andere Person zu dieser Societät engagiret, und deren Deklaration des Engagement halber auf mich lautend eingeliefert haben werde; will auch die Dukaten derer von mir engagirten Personen beytreiben, und dem Kassier Monatlich überliefern. Datum

(L. S.) N. N.

Wann nun diese vorstehende Deklaration nebst den Dukaten mit behörigen Siegel und Unterschrift dem Kassier eingesendet worden, so erhält derselbe loco Quittung folgendes Certificat:

Daß N. N. in denen Societäts-Gegenbüchern mit e. g. Nro. 3. von Nro. II. richtig eingetragen worden, und unsere Societäts-Privilegien zu genießen haben wird. Datum

(L. S.) Nro. III. N. N Nro. XV. N. N.. Kassier.

So

So lange ich nun keinen andern zu dieſer Societät engagire, muß ich alle Monate 1 Dukaten zahlen, ſobald ich aber einen angeworben habe, ſo zahle ich nichts mehr, ſondern dieſe Obligation fällt nun auf meinen Rekruten, und erhalte dafür folgendes Certificat:

Daß N. N. in denen Societäts-Gegenbüchern mit e. g. Nro. IV. richtig eingetragen werden, und der Societäts Vorrechte zu genießen haben wird. Datum

(L. S.) Nro. III. N. N. Nro. XV. N. N. Kaſſier'

Eines jeden Membri Vortheil iſt, viele zu engagiren, denn, wenn ich dreye engagirt habe, ſo bekomme ich alle Monate 1 Species-Dukaten; habe ich 5 engagirt, ziehe ich Monatlich 2 Dukaten, vor 7. 3. vor 9. 4. und ſo weiter, daß wenn ich glücklich wäre, und 25 Mitglieder ſelbſt auf meinen Namen nach der erſten oben angeführten Declaration engagiret hätte, ſo bekomme ich jeden Monat 24 Dukaten.

Wann einer dieſer Mitglieder in fatale Umſtände gerathen möchte, ſo werden ihm nach ſeinem Belieben, wann es die Noth erfordert, als worüber der Aelteſte der Societät zu erkennen hat, aus der Societätskaſſa die hinreichenden Koſten, zu einem convenablen Tiſch, Kleidung und Quartier beſorget. So bald einer aufgenommen iſt, erhält er die gedruckten Statuta, welche an niemanden als denen gezeigt werden dürfen, welche ſich wirklich engagiren wollen.

Sey ſo gut und ſchreibe mir, ob du Luſt haſt, ſo will ich dir einige Exemplaria zuſenden. Ich halte dafür, du werdeſt ſehr viel Nutzen davon haben, indem du

Gele-

Gelegenheit hast, viele auf deinen Namen zu engagiren, und also in weniger Zeit vor einen Dukaten etliche alle Monate zu heben. Doch mußt du dahin sehen, daß diejenigen, welche du engagirest, im Fall sie sich um keine weitere Rekrutirung bemühen sollten, Solvendo sind, maßen du vor deine Engagirten stehen mußt, diese deine Obligation aber höret sogleich auf, wenn dein Engagirter wieder einen engagirt hat. Wann dieses compelle nicht wäre, würde diese Societät nicht lange bestehen können.

Ich werde diese Nota nach Leipzig und Dresden schicken, und S** sowohl als E** zu engagiren suchen. Ich habe seit 3 Monaten keinen Brief von Haus bekommen, sey doch so gut und schreib meiner Schwester, ob meine Briefe zurecht gekommen wären.

ad 5) Sollte der Verfasser dieses Eides, der vermuthlich ein Direktor der Aufklärer seyn will, nicht einmal so viel wissen, daß ein Eid höchst deutlich und keiner Erklärung unterworfen seyn muß? Was soll in dieser Rücksicht die eidliche Angelobung sagen, daß der Schwörende kein Mitglied der Gesellschaft an irgend jemanden entdecken wolle! Wenn, wie billig vorauszusetzen, alle Mitglieder eben und denselben Eid zu unterschreiben haben: so ist die Mittheilung des Verzeichnisses der Mitglieder, selbst im Zirkel des Bündnisses dem klaren Buchstaben nach, Eidbruch. Man mag mir immer einwenden, der Sinn sey: irgend keinem ausser der Gesellschaft: so ist doch der Stein des Anstosses dadurch keinesweges aus dem Wege geräumt. Denn, wer

einen

einen Eid abfaßt, muß aller möglichen Sinneserklärung durch die höchstmögliche Deutlichkeit vorbeugen, oder er würdigt die Heiligkeit des Eides herab, und giebt jesuitischen Sinnesvorbehältnissen Raum, wodurch die guten Sitten, die doch wohl die vornehmste Absicht bey aller Aufklärung seyn sollten, den stärksten Schaden leiden; und überdem ist es klar genug, daß selbst gegen diesen gegebenen Sinn mit Beyfall der Gesellschaft, eidbrüchig gehandelt wird, indem, um der Anwerbung Eingang zu verschaffen, wo nicht eine Art Liste von Mitgliedern vorgezeigt wird, doch gewiß ein und das andere Mitglied, wider den klaren Buchstaben, und den gegebenen Sinn dieses Eides (daß er nachher wie unter Num. VII. abgeändert worden, thut weiter nichts, als daß es nebenher auch die unbedachten und unbesonnene Eide des Stifters beweiset) schnurstraks zuwider genannt wird, auf welches der Neuling Vertrauen setze und setzen soll.

Noch sollte ein Punkt in diesem Eide stehen, und man muß sich höchlichst wundern, daß er bey einer Verbindung, deren groser Zweck Aufklärung seyn soll, vergessen worden ist: Nämlich

6tens. „Gelobe ich, alle diese Punkte und besonders das Stillschweigen über dasjenige, was ich in dieser Gesellschaft, oder durch dieselbe erfahren werde, unter der ausdrücklichen, von dieser Gesellschaft genehmigten Bedingung, daß mir nichts zu verschweigen und nichts zu thun zugemuthet werden dürfe, was meinen wohlverstandenen Pflichten, als Mensch, als Bürger, und als Mitglied des Staats, worin ich lebe, zuwider laufen,

sen, und unter dem Scheine des Besten der deutschen Union, der Ausübung der Rechte und Befugnisse irgend eines dritten hinderlich werden könte. Und, so ich etwas dergleichen gewahr würde, solches nach meinem Gewissen anzeigte, und, dieser Anzeige ungeachtet, kein Wandel des Unrechts geschehe, soll mein ganzes Gelübde als ungeschehen angesehen und zu achten seyn, indem ich mich vor allen Dingen der allgemeinen Gerechtigkeit und Menschenliebe aufs treueste und fleißigste angelegen seyn lassen will: So wahr u. s. w. —

Wer glauben kann, daß dieser Punkt eine Societäts-Zusage schwäche, der entsage ja bey Zeiten der Befugniß, ein feyerliches Gelübde zu verlangen.

Nro. III. *)

Plan der Zwey und Zwanzig.

Wir haben uns vereinigt, den grosen Zweck des erhabenen Stifters des Christenthums, Aufklärung der Menschheit und Dethronisirung des Aberglaubens und des Fanatismus durch eine stille Verbrüderung aller, die Gottes Werk lieben, durchzusetzen. (a)

Unsere

(*) Im Original gedruckt.

Unsere erste Wirksamkeit, (die bereits sehr weit gediehen ist,) (b) besteht darinnen, daß wir uns überall durch unsere Vertrauten als eine für jenen Zweck verbrüderte Gesellschaft ankündigen lassen, und daß wir jeden, der Sinn für diese Sache hat, einladen, daß er sich an uns wende, und unsern Plan zu sehen verlange (c).

Wir bemühen uns aber zuförderst alle gute und aufgeklärte Schriftsteller in unsere Verbindung zu ziehen (d), welches desto leichter geschehen wird, da in unserm Plane ihr größter ökonomischer Vortheil sich findet (e). Nächst diesem suchen wir Postmeister und Postsekretäre zu gewinnen (f), zu Erleichterung der Korrespondenz und Verhütung zu besorgender Kabalen der unserer Korrespondenz nachstellenden Gegenparthey. Ausserdem nehmen wir Menschen aus allen Ständen auf, nur keine Fürsten und Minister: — wohl aber deren Günstlinge (g).

Wer nun an uns schreibt, dem legen wir einen Eid vor, der uns die möglichste Sicherheit für Entdeckung und Verrätherey giebt. Unterschreibt er den Eid, so empfängt er den Plan, und wird, wenn er denselben gut und edel findet, wenigstens in so weit unserer Beförderer, daß er seine Freunde wieder auffodert, sich ebenmäßig an uns zu wenden. Auf diesem Wege lernen wir nicht nur die Freunde unsers Zwecks nach und nach kennen, sondern unsere Zahl wächst auch in kurzem zu mehreren Tausenden an, weil, wenn auch nur jeder, der nach Lesung unsers Plans unser Freund wird, wieder zwey uns schickt, die mit uns in Korrespondenz treten, —

zehn Freunde 20, zwanzig 40. u. s. w. hervorbringen (h).

Dieſes Geſchäft (davon wir in unſerm Centro ein eignes Sekretariat halten.) (i) ſetzen wir ſo lange fort, bis die Vorſehung ſo weit es ſegnet, daß wir an jedem Orte, wo irgend litterariſcher Verkehr iſt, wenigſtens einen Theilnehmer an unſerer Verbrüderung haben. Alsdann tritt die zweyte Epoche ein, und mit ihr unſere zweyte Operation.

Wir melden mit einem Tage (k) allen Verbrüderten an allen Orten, daß die Deutſche Union Konſiſtenz hat, und theilen nun den mit uns verbrüderten Theil der Nation in Provinzen oder Diöceſen ein, und bringen dieſe unter zehn bis zwölf Comtoirs, ſo daß alle Geſchäfte der Diöceſane in ein Comtoir, und die Geſchäfte aller Comtoire in das Unionhaus (vid. infr.) als den Mittelpunkt des Ganzen zuſammenfließen.

Dabey entſtehen zwey Klaſſen der Verbrüderten, nämlich die Klaſſen der gemeinen Brüder, und die Klaſſen der dirigirenden (l).

Die dirigirenden nur wiſſen unſern Zweck, und die Mittel dazu, und machen eigentlich die Union aus, deren Name und Verbindung vor der Welt gar nicht laut wird (m).

Zu dem Ende bekommt die Sache eine neue Auſſenſeite. Nämlich die eigentlichen Mitglieder ſprechen nur an ihrem Orte, wo ſie leben, gar nicht von Union, von Geſellſchaft, von Beförderung der Aufklärung u. ſ. w., ſondern ſie thun ſich an allen Orten blos als eine litterariſche Geſellſchaft zuſammen,

ammen, laden dazu alle Freunde der Lektüre und
ützlichen Kenntniſſe ein, — und das ſind denn die
emeinen Brüder, die nichts wiſſen, als daß an ih-
en Orten ihre Geſellſchaft exiſtirt, aber keines-
eges, daß dieſe Geſellſchaften in Verbindung ſtehen,
nd daß alle ein ſo großes Ganze ausmachen (n).

Indem ſo an allen Orten Leſegeſellſchaften entſte-
en, (die, als ſolche, kein Aufſehen machen kön-
en,) ſo ſuchen nun die dirigirenden Brüder, jeder
n ſeinem Orte, folgende Mittelzwecke zu bewirken:
) das allgemeine Intelligenzblatt (vide infra) ein-
uführen, und alle andere Zeitungen und Journale
verdrängen; welches die eigne Güte und Vollſtän-
gkeit unſers Blattes erleichtern wird. 2) Einen
ecretair (vid. infr. Kollekteurs) ihrer Geſellſchaft
wählen, welcher die Verſchreibungen der von ihnen
r die Leſegeſellſchaft nach dem Zwecke der
nion gewählten Bücher beſorgt, und ſich an
inem und den umliegenden Orten erbietet, auch an-
re Bücher für alle Liebhaber zu verſchreiben (o).
enn an dem Orte ein Buchhändler iſt, der für die
nion gewonnen und beeidigt werden kann, ſo iſts
lig, dieſen dazu zu nehmen, weil, wie unten erhellen
ird, der Buchhandel nach und nach eingehen,
d in die Hände der Union fallen wird.

Und nun fällt vorläufig ſchon unſere moraliſche
Macht über die Nation in die Augen (p). Näm-
h man begreift, was die Aufklärung gewinnen,
d der Aberglaube verlieren muß, 1) wenn in allen
ſegeſellſchaften von unſern Verbrüderten die Bücher
wählt werden; 2) wenn wir an allen Orten unſere
ertrauten haben, welche ſichs zum eigenen Geſchäft
achen, Aufklärung befördernde Schriften bis in die

Hütten des Volks zu verbreiten: 3) wenn wir die lauteste Stimme im Publikum haben, und im allgemein gelesenen Intelligenzblatt die Schriften des Fanatismus entweder ganz ins Dunkel hinabdrängen oder dafür warnen, und die Werke des Lichts allein bekannt machen und empfehlen können; 4) wenn wir nach und nach, indem die guten Schriftsteller alle ihre Schriften durch uns debitiren, den Buchhandel ganz an uns ziehen, und dadurch verursachen, daß zuletzt die Schriftsteller, die für den Aberglauben schreiben, weder Verleger noch Publikum behalten. Wenn wir endlich 5) durch unsere Ausbreitung alle gute Köpfe an uns ziehen, und dadurch in den Stand gesetzt werden, an allen Orten, Familien, Höfen u. s. w. im Stillen zu wirken, und auf Besetzungen der Hofmeisterstellen, der Sekretariate, der Pfarreien u. s. w. Einfluß bekommen.

Anmerkung.

Daß wir den Buchhandel ganz an uns ziehen werden, was ehedem der Zweck der Gelehrtenbuchhandlung war, wird daraus begreiflich, weil die Schriftsteller, die mit uns halten, jezt ein dreyfach größeres Publikum bekommen, und an allen Orten Beförderer des Debits ihrer Schriften finden, folglich ihr Gewinn vielfach vermehrt wird, — und folglich nach und nach alles uns zufallen, und die Buchhändler verlassen wird. Wäre die Gelehrtenbuchhandlung ehedem auf eine solche Verbrüderung erbauet worden, sie wäre schon jetzt die einzige Buchhandlung in Deutschland.

Iſt nun alles ſo eingerichtet, ſo erhält die Deutſche Union folgende republikaniſche Geſtalt, bey deren Betrachtung die Leſer nur immer den Gedanken vor Augen behalten müſſen, daß die Union nie in dieſer Geſtalt vor der Welt erſcheinen, ſondern nur den dirigirenden Mitgliedern ſichtbar werden wird.

(Folgt eine ſkizirte Zeichnung der Union in ihrer Vollendung *).

*) Dieß Meiſterſtück war nicht zu finden. Vielleicht war dieſe Minerva auch noch nicht aus dem ſchwangern Gehirne ihres Vaters gebohren.

Noten zu Nro. III.

(a) Die Sprache dieſes Einganas möchte wohl manchem Leſer den eigentlichen Stifter dieſer Geſellſchaft zu verrathen ſcheinen. Indeſſen kommt es nur darauf an, ob der Plan gut ſey, und es iſt ganz gleichgültig, ob ihn Paul oder Peter erfunden habe; wenn er nur mit weiſer Menſchenliebe, in Abſicht auf Zweck und Mittel in der Ausführung beſtehen kann. Wer aber den großen Zweck des erhabenen Stifters des Chriſtenthums ſo gleichſam κατ' ἐξοχὴν durchſetzen will, der muß ſich durch alle ſeine Worte und Handlungen legitimiren, daß er auch den ganz uneigennützigen geraden Wahrheitsſinn ſeines Vorgängers habe, und nach ſeinem Exempel, kein Reich von dieſer Welt be-

 gehre.

gehre. Wenn man diesen Plan mit oder ohne Anmerkungen, nur mit Bedacht gelesen hat, so wird man wohl schwerlich mehr glauben, Christus und seine Apostel würden, wenn sie jetziger Zeit in Deutschland lebten, einen solchen Plan zu jenem wirklich großen und erhabenen Zwecke entworfen haben. Wenigstens würden sie die Unwahrheit nicht gesagt haben, daß alle die Gottes Werke liebten, in dieser stillen Verbindung wären; theils schon deswegen nicht, weil es eine Unwahrheit wäre, und theils, weil es alle diejenigen, die nicht in dieser stillen Verbindung seyn können, beschuldigen heißt, als liebten sie Gottes Werke nicht! Und diese Beschuldigung in dem Munde eines Mannes, der sich doch vermuthlich noch nicht Christo ganz gleich setzen will, wenigstens sich keiner Allwissenheit anmaaßen wird, ist ein wenig — unweise! So hübsch sie auch berechnet seyn mag, denjenigen etwas sehr gefälliges zu sagen, die des Vorzugs theilhaft geworden sind, diesen Plan mitgetheilt zu erhalten!

(b) Doch besteht diese Wirksamkeit nur noch erst in der Werbung. Von da, bis zum geendigten siegreichen Feldzuge, ist eigentlich noch weit hin. Doch braver Muth äussert wohl zuweilen eine kleine Prahlerey! Schreiber dieses sah im siebenjährigen Kriege durch einen Unteroffizier einen Transport von 10 Rekruten durch ein Dorf führen, und als er den Unteroffizier fragte, wohin der Zug gienge, antwortete dieser: „Herr, gerades Weges zur Armee, um „einmal dem fatalen Kriege ein Ende zu machen.“

(c) Und für die Unkosten, die er uns dadurch veranlaßt, daß er unsrer Einladung folgt, einen Thaler bezahle, und uns einen Eid ablege, wogegen wir ihm

ihm nichts versprechen, als daß wir ihm zu nichts zwingen wollen, wozu wir ihn nicht zwingen können.

(d) Wer sollte nicht, wenn er dieß liesst, sehr dankbar den Huth abziehn?

(e) Das sagte nun freylich die Dessauische Gelehrten-Buchhandlung zwar auch, und die Schriftsteller, die sich mit ihr einließen, hatten, wie es einige vorher zu wissen meynten, den gröſſesten Schaden davon. Aber der Vorsteher jener Handlung, Magister Reiche, sieht man wohl, verstand auch lange so gut nicht den Pfiff, wie das Centrum der Deutschen Union, eine ganze Buchhändlerzunft unter das Joch zu bringen, bevor man noch selbst einen gangbaren Verlagsartikel hat, und ein Handelsjournal zu führen weiß. Eine Gesellschaft zur Aufklärung wird auch ganz andere Aufklärung über den Buchhandel bewirken. Sie sollen sehen, meine Herren, der Berg ist schwanger!!

(f) Diese Absicht ist schon sehr edel! Diejenigen Postmeister, welche die Einkünfte der Briefpost für ihre eigne Rechnung führen, es sey durch Pacht oder Belohnung, werden freylich ein wenig schwer zu gewinnen seyn. Auch andere Postmeister und Postsekretaire, welche berechnen, möchte es auch wohl noch viele geben, die theils noch unaufgeklärt genug wären, zu glauben, sie dürften die Einnahme der Postinnhaber mit gutem Gewissen, der Union zu gefallen, nicht schmälern, und sie könnten bey entdeckter Untreue gar den Dienst verlieren; theils möchten einige glauben, sie könnten, wenn sie bey dem jetzigen Pränumerations- und Subscriptions Getreibe Sammler seyn wollen, ohnehin ihre Procente verdienen,

auch sogar von Büchern, die nicht für die Aufklärung, sondern blos fürs Verkaufen geschrieben: aber, bey Einem oder dem Andern, der honette Ambition im Leibe hat, und dem es eine Anreizung zum Edelmuth werden kann, mit berühmten Mitgliedern in einer stillen brüderlichen Verbindung zu stehen, und XXIIger Aufklärung durchzusetzen, kann es so viel fruchten, wenn man ihn so zu gewinnen (was das Wort bestechen hier für eine fatale Wirkung thun würde!) sucht, daß er einen doppelten Brief nur für Einfach einschreibt, und ein Groschen erspart, ist ein Groschen gewonnen. — Was aber die Verhütung zu besorgender Kabalen der, der Korrespondenz der Union nachstellenden Gegenparthey anbetrift: so möchte in dieser Rücksicht, der Gewinn nicht groß seyn, wenn sie auch viele Postofficianten gewönnen: denn, wenn die Administration eines Landes Ursach zu haben glaubt, hinter eine Korrespondenz kommen zu müssen, so möchten die Postmeister und Postsekretaire wohl nicht die Wahl der Briefe haben: und wenn diese Herrn selbst, (wie es freylich hin und wieder beklagt werden will!) für ihre eigne Rechnung, oder weil sie von einer Parthey gewonnen worden, sich des amalgamirten Hauptschlüssels bedienen, und in fremde Briefe gucken wollen: nun! so möchte ihre Neugier wohl natürlicher Weise immer regsamer werden, wenn sie merkten, die Union, (deren gemeine Brüder sie geworden,) habe Geheimnisse, die man vor ihnen verberge. Diesen Zug des menschlichen Herzens sollten doch die Herren wissen, die, das Deutsche Menschengeschlecht aufzuklären, durchsetzen wollen. Man sollte also fast glauben, die Herren der Aufklärung hätten bey diesem Gewinnen eine Absicht, die sie ihrer noch nicht existirenden Gegenparthey zuschrei-

zuſchreiben; und welche man in dem verbeſſerten Plane weiter unten ſub Num. VIII. gar milde ſo ausdrückt: „alles zu erfahren, was in der Welt für „oder wider ihren Zweck vorgeht, und alle „Menſchen kennen zu lernen," oder mit einem Worte: „Gemeinkunde." Was für ein Beywort aber verdient dieſe Abſicht? Edel, redlich, ohne Zweifel! Denn wie kann der Erfinder eines Plans, der Chriſti Zweck durchſetzen ſoll, andern als edle, redliche Abſichten zutrauen? Und die Poſtofficianten haben groß Unrecht, wenn ſie, der größeſte Theil von ihnen wenigſtens, argwöhnen ſollten, es ſtecke eine Beſchimpfung in dieſer Meynung der Deutſchen Union von ihrer Bereitwilligkeit, ſich zur Beförderung dieſer Gemeinkunde, als Katzenpfoten gebrauchen zu laſſen!

(g) Man hätte wirklich wünſchen mögen, die Vicarii des erhabenen Stifters des Chriſtenthums, hätten bey ihrem Plane es mehr darauf angelegt, Fürſten und Miniſter, als Poſtmeiſter und Poſtſekretaire für die Aufklärung zu gewinnen. Denn man hält doch überall dafür, daß die Menſchen unter einem aufgeklärten Fürſten allemal glücklicher ſind, als unter einem Unaufgeklärten; und alſo durch Aufklärung der Fürſten und ihrer Miniſter für die allgemeine Glückſeligkeit der Menſchheit viel gewonnen würde; daß wenn der einzelne Menſch, wie man bisher noch immer angenommen hat, nach dem Maaße ſeiner Aufklärung innerlich glücklich iſt, man doch mit keiner Art von Billigkeit, Fürſten und Miniſtern ihr Recht an dieſer Glückſeligkeit vorenthalten dürfe; daß ſie auch, als Regenten des Landes betrachtet, wenigſtens die Rechte eines mündigen Hausvaters haben müſſen, in welche es einen frevelnden

Eingriff thun hieße, wenn man ohne sein Wissen und Wollen in seine Haushaltung eine vermeintliche Verbesserung mit seiner Hausgenossenschaft verabreden, und ihm selbst ein Geheimniß daraus machen wollte, bis es geschehen, und er es nicht mehr ändern könnte, das — das — das — Aber die Fürsten brauchen meiner Advokatie nicht — noch weniger bin ich gesonnen etwas vorzubringen, das einer Schmeicheley ähnlich sehen, oder die Fürsten gegen die Aufklärung überhaupt, (die ich gewiß so sehr liebe und ausgebreitet zu sehn wünsche, als einer; aber es müßte auch Aufklärung und nicht Gelüsten nach dem was des Nächsten ist, seyn!) oder auch nur gegen die Direktoren der Deutschen Union aufbringen könnte. Zumalen da die letzten noch immer sagen können, es sey aus Respekt für die erhabenen Geschäfte der Fürsten und Minister, daß sie solche nicht in das Bündniß ziehen wollen. Da überdem auch in dem ersten Zuruf an die Männer der Nation (Siehe Nro. I. not. a) versichert wird, Staatsmänner stehen mit an der Spitze dieser, Aufklärung und Bildung der Menschheit befördernder Union; so muß es wohl seyn, daß diese Staatsmänner es besser verstehen, was politisch recht und gut ist, als ein armer Laye wie ich. Daß es dieser Art Männer viele giebt, die es für ihre Pflicht halten, ihren Fürsten solcher Gestalt zu lieben, daß sie ihn aller Art von Arbeiten gerne überheben, ist bekannt; und eben so bekannt ist ihre innige Liebe und Verehrung für die Günstlinge, — so lange sie es sind — so, daß sich daraus erklären läßt, warum man diese lieber als Fürsten und Minister, und eben so gerne als Postmeister und Postsekretaire zu Mitgliedern der Deutschen Union aufnimmt.

(h) Dieser Absatz hat nun seine besondern Schönheiten! — „Wer an uns schreibt," — könnte und müßte, nach der Wahrheit, besser heissen: „Wen wir durch „unsere gutherzige Emissarien so weit gebracht haben, „daß er an uns schreibt, und den Thaler einschickt," — dem legen Wir einen Eid vor, der uns die mögliche Sicherheit, Sicherheit für Entdeckung und Verrätherey giebt. Verrätherey! Hm!! — Da haben wir ein Wort, welches klingt wie eine Schandglocke. — Aber wenn der große Zweck der Union wirklich der ist, wie man in dieser Nummer oben sagt, nämlich: „Aufklärung der Menschheit und Dethronisirung „des Aberglaubens und des Fanatismus," und wenn zu diesem Zwecke keine unerlaubte Mittel gebraucht werden, kann es dann Verrätherey heissen, wenn jemand die Entdeckung macht, A B C — bis Z oder gar 20 bis 40,000 Männer haben Verabredungen genommen, Aufklärung zu befördern? Wer wird das meynen? Wenn wirklich, wie man sagen will, die Jesuiten dem Pabst Ganganelli, aqua Tofäna geben lassen wollten, und einer von denjenigen, denen dieß Geheimniß ward, jenen Pabst gewarnt hätte, wäre das Verrätherey gewesen? Oder wäre das Verrätherey, wenn jemand zu einem Blinden sagte, ein Taylor ist auf dem Wege hierher, und hat den Plan gemacht, dir dein Gesicht wieder zu geben? — Aber, sagt Ihr Herrn des Centrums, es liegt so vielen Menschen daran, daß Aberglauben und Fanatismus, die Wir ausrotten wollen, auf ihrem Throne bleiben, daß Wir heimlich operiren müssen, wenn Wir unsern Plan durchsetzen wollen. Das klingt recht gut! und kann, in gewissem Verstande, wahr seyn. Allein, verzeihet es Uns, daß Wir, so lange Wir noch keine andere Legitimation Eurer göttlichen Sendung, als Euren vorgeleg-

ten Plan, gesehen haben, zweifsen, daß Eure Absichten auf nichts weiter gehen, als auf allgemeines Menschenwohl! Denn seht nur, Ihr Herrn Direktoren des Centrums, Ihr laßt es gar zu deutlich sehen, daß Ihr, bey Einkassirung der Thaler, bey fast Kostenloser Verschleissung Eurer Bücher und beym Gelüsten nach dem Monopol des ganzen Deutschen Buchhandels ein sonderbares eigen persönliches Interesse habt, über welches Ihr ein Goldblatt, unter dem Namen Aufklärung, geklebt habt; so daß es wirkliche Verrätherey an meinen deutschen Mitbürgern gewesen wäre, wenn ich (der am Ende seinen wahren Namen zu nennen, eben keine große Scheue trüge,) ihnen nicht Euren Plan mit einigen Anmerkungen begleitet, dem Deutschen Publikum vorgelegt hätte. Daß ich Euch keinen Eid geschworen, ist gewiß; aber ein gewisser, und nicht der schlechteste Theil unsers Publikums wird der Meynung seyn, daß ein Eid, der auf Schaden Andrer abzielt, nicht die geringste Verbindlichkeit habe. So weit sind wir schon in der Aufklärung!

Uebrigens kann ich nicht umhin bey diesem Absatze des Plans auf die Note bey Nro. II. ad Art. 4. zurückzuweisen. Und wegen der großen Aehnlichkeit der Absicht beyder Gesellschaften, Unionen oder Verbrüderungen, und auch deswegen, weil man jetziger Zeit nach 42 Jahren den oben unter Nro. II. sub Sign. C eingerückten Brief, nicht nur, sondern gar jene ganze Dukaten-Societät in Zweifel ziehen möchte; so sende ich dem Herrn Verleger dieses, folgendes Impressum mit zu, damit es im Originale bey ihm in Augenschein genommen werden könne. Es hat folgenden Titel:

Kurze

Kurze und zuverläſſige Nachrichten von dem Urſprung, jetzigen Beſchaffenheit und Endzweck der in anno 1746 errichteten

Societät,

herausgegeben, durch G. M. Gudenus, Hocharöfl. Wied-Runkelſchen Hofrath, der löbl. Societät Senior und Correſpondenten. Neuwied 1747.

(i) Ey, der Tauſend! Ein eignes Sekretariat! Nicht auch ein eignes Treſoramt? Oder drückt der Schatz, wie jede Schwere, blos aufs Centrum?

(k) Mit einem Tage! — ſoll wohl heißen an einem und demſelben Tage. Dieß wäre eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, wenn aus ſolchen Kleinigkeiten nicht ſo viel erhellete, daß auch Aufklärer noch an Dunkelheiten krank liegen können; auch daß über die große herzerhebende Idee, an einem Tage, ſo vielen tauſend Unterthanen Diſpoſitionen (um nicht Befehle zu ſagen,) zuzuſenden, ſchon einem der Kopf, der des Dinges nicht gewohnt iſt, ſchwindlich werden kann.

(l) Hier iſt der Verfaſſer doch wohl unmöglich ganz nüchtern, ſondern vermuthlich von der Hoffnung der nahen Erfüllung ſeines Plans ein wenig taumelnd geweſen. Denn ſonſt bleibt es wohl unbegreiflich, wie er hätte ſo wirklich üppiger — unnöthiger Weiſe, der ungleich gröſſeſten Claſſe ſeinen Verbündeten das Gemeine ins Angeſicht werfen können! Aber eben ſo unbegreiflich iſt es, wie dieſer Plan, auch dieſer Grobheit wegen, nicht von allen denen, welchen

chen er vorgelegt worden, mit gerechter Indignation vor den Augen des Vorlegers ist mit Füssen getreten worden! (Zum wenigsten von den Männern der Nation.) Wenn man den andern veränderten Plan sub Nro. VIII. gegen diesen hier hält, so ist man beym ersten Anblick freylich geneigt, zu glauben, er sey nach besserem Rathe, der über Nacht kommt, entworfen; allein vergleicht man solche genauer mit einander, so kann man nicht umhin, zu vermuthen, sie sollen beyde, Nro. III. denen, welche man hoffen lassen will, sie können mit der Zeit Theil an der Direktion, und den damit verbundenen Vortheilen nehmen, und Nro. VIII. den ewigen Handlangern vorgelegt werden. Ein Verfahren, dem man dann allerdings eine gewisse Art von groser Weltklugheit einräumen müßte; das aber nur bey solchen Menschen Wirkung thun könnte, die diese Art von Weltklugheit lieben. Diese letzten sind denn diejenigen, die, weil sie diesen Plan, mit allen seinen Feinheiten und Grobheiten, gut und edel finden, an seiner Verbreitung wenigstens arbeiten, und dafür, wohl keine gegründete nahe Hoffnung, auf Theilnahme an dem leckern Braten der Direktion vom innersten Centro heraus selbst, sondern nur einige entfernte Aussicht, gegen ihren Thaler, gegen ihren Eid, gegen ihre unterdrückte Neugierde und gegen ihre Vernunftentsagung, einst ihr Brod in die Tunke tauchen, und ein Alphabetchen, mit stiller Genehmhaltung der Obern, durch Beyhülfe der gemeinen Brüder, auf Subscription in die Welt jagen zu dürfen. — Nun hätten sie diese Freyheit nicht eben gegen Entsagung der Neugierde und des eigenen Willens erkaufen dürfen, wie man aus den häufigen 6, 7, 8 oder 9 Groschens Subscriptions- und Pränumerations-Anzeigen abnehmen kann; auch geben manche von denen, die

diesen

dieſen Plan gut und edel finden werden, an der Entſagung auf Vernunft und Selbſtdenken, ſo wenig weg, daß es in gar keine Art von Betrachtung zu kommen verdient, wie eben die vorgedachten Wiſche beweiſen. Allein, wenn man auch zugeſtehen muß, daß eine Welt, worinnen es ſolcher geheimen Unionen viele giebt, allerdings einer Aufklärung höchſtnöthig bedarf, ſo ſind ſolche aus dieſer vor uns liegenden ſo angeprieſenen Quelle doch wohl nicht zu erwarten.

(m) Iſt leicht zu glauben! Aber eben daher muß man ſchließen, daß Aufklärung nicht der wahre Zweck dieſer Union ſey; wäre er es, wozu dann die Aengſtlichkeit vor Entdeckung, vor Lautwerden? Ja kann man auch eine Geſellſchaft oder Verbrüderung von vielen tauſenden aufgeklärt heiſſen, die ſich auf den Wink weniger, oder gar nur Eines unbekannten Obern, herumtummeln, ohne zu wiſſen, was ſie thun, wozu ſie's thun, weil nur das Centrum Zweck und Mittel kennt? Nun ſo waren Juden, die Chriſtum kreuzigten, aufgeklärte Menſchen, denn — ſie wußten nicht, was ſie thaten.

(n) Hier kömmt die Löwen- oder Fuchsklaue, immer allmählig mehr zum Vorſchein. Hier wird das Maaß von Erleuchtung ſo ziemlich deutlich beſtimmt, welches den gemeinen Brüdern zu Theile werden ſoll; und der Leſer wird ohne alle Erinnerung einſehen, daß es eben nicht voll und gerüttelt ſey. Ihr Verhältniß zum Centro iſt ungefähr daſſelbe, wie der Markthelfer in den Leipziger Meſſen gegen ihre Buchhändler Herren. — Packen, Aus- und Eintragen, und wenn eben nichts zu packen, nichts zu tragen iſt, mögen ſie auch immer einmal in die Bücher ſelbſt

gucken,

gucken, und ihren Geist aufklären. Aber, o, wie selig der Buchhändler, und o wie mühselig dessen Marktheifer, der das Geheimniß besäße, das Publikum so zu lenken, daß es keine andern Bücher als seines Verlags zu lesen bekäme! Und das ist dann die große Seeligkeit, welche die Jager genießen, und ihre Verbündete hoffen lassen wollen! Man sieht aber wohl, daß an diesem Plane nicht sowohl Staatsmänner, als Litteraturmänner gearbeitet haben müssen. Die Ersten würden nicht so eingeschränkt gedacht, sondern ihre vües auf etwas Gröfsers, wie, z. B. auf den Alleinbesitz des Indischen Handels gerichtet haben; denn im Grunde, (die Absicht, eine Handelsgesellschaft zu ecrasiren, als edel und die Aufklärung begünstigend vorausgesetzt,) möchte sich bey dem Einen nicht mehr Schwierigkeit finden, als beym Andern! wenn man etwa das bisgen Aufsehen, was das letztere mehr machen würde, nicht achtete.

Aber sollte dem Leser die Zusammenstellung der Buchhändler-Innung und der Indischen Handelsgesellschaften hier zu wenig ernsthaft scheinen, so wollen wir hier einen — machen, und zu der sehr ernsthaften Absicht der Jager zurückkehren, welche, wie nach und nach immer deutlicher wird, darinn besteht, das Monopol nicht nur des Buchhandels, sondern auch des Bücherfabrikwesens, und nebenher als eine natürliche Folge, die Bestimmung von Maaß und Gewicht der Ideenzirkulation in die Hände der Union zu bringen. Ein Endzweck, von dem die gemeinen Brüder eben so wenig wissen sollen, als die Gemeinen eines Regiments wissen, was der General mit den Bewegungen, die sie machen müssen, bewirken will.

(o) Ohne hier dem Publikum vorzugreifen, ob es dieſen heimlichen Operationsgriff für eigenſüchtiger oder für lächerlicher erklären möchte, will man nur für's Erſte die Möglichkeit deſſelben mit dem Projekteur annehmen, und ein Paar ſeiner natürlichen Folgen, für das Beſte der Menſchheit, oder nur der Nation bemerken.

Fragen Wir bey dem kleinſten an! Wie unmuthsvoll werden die Herrn Poſtmeiſter und Sekretaire, die ſich etwa haben gewinnen laſſen, die Sicherheit des Briefwechſels unſichrer zu machen, als ſie, ohne dieſe Union ſeyn würde, mit der Hand hinter die Ohren fahren, wenn ſie ſehen, daß man es darauf anlegt, ihnen ihr Accidenz, das ſie von den Zeitungen und verſchiedenen Journalen haben, ſo ganz unvermerkter Weiſe, ohne, daß es Aufſehen machen könne, entziehen will! doch denen geſchähe ſchon recht, die ſich hätten gewinnen laſſen!

Aber wodurch haben es die Zeitungsverleger verſchuldet, daß man ſie durch das allgemeine Verdrängen, wo nicht dieſe an den Bettelſtab, doch um ihre bisherige Nahrung zu bringen, und einen ganzen Erwerbungszweig, woben bisher, vom Redacteur, Buchdrucker und Papiermacher herab, bis zum Kühnruskörner, mehr Menſchen ihr Brod verdienten, als man dem erſten Anblicke nach, glauben möchte, zu ſtören; und dieſe Menſchen, wenigſtens ſo lange, bis ſie einen neuen Weg, ihren Unterhalt zu erwerben, gefunden haben, elend zu machen? Edle Menſchen mit edlen Abſichten ſollten doch dieß nicht für Kleinigkeiten achten. Oder haben Aufklärer eine allgemeine Diſpenſation von den Pflichten eines guten Bürgers?

Wollte

Wollte der Projektmacher hier vorgeben: da sein allgemeines Intelligenzblatt würde alleine eben so viele Menschen beschäftigen, und ihnen Brod geben, als alle verdrängten Zeitungen und Journale zusammengenommen, so wären es doch, wenn auch das Vorgeben an sich möglich wäre, wie man wohl nicht zugeben wird, keinesweges eben dieselben Menschen, und nicht einmal dieselben Oerter. Auch mag hier wohl ein Grund mit verborgen stecken, warum Fürsten und ihre Minister nicht Unionsfähig geachtet sind, indem diese bis jetzt die Definition des Diebstahls nicht gelten lassen wollen: Er sey nur eine Veränderung der Besitzer. — Indessen wird es, bis zu ferner ausgemachter Sache, immer vernünftiger seyn, man lasse sich über die schlimmen Folgen dieses gutgemeinten Projekts nicht schrecken, sondern lächle so ungefähr, wie der selige General Stille, als er einstmals in Aschersleben von der Parade heimkam, und ein Paar Leute, die das Pflaster vor seinem Hause bessern sollten, mit ihren Pickhauen entsetzliches Aufhebens machen sah, wobey der eine sagte: de Schteen schall'r heruht o'r de Hackenschteel moot breeken o'r dat Huus moot ume fallen; Nein, Nein! sagte der selige Stille, da habt ihr 6 Groschen für Euren heldenmäßigen guten Willen, laßt das Haus immer stehen, und thut nur, was billig und Recht ist! — Vermuthlich wird das Zeitungs- und Journalgebäude auch noch nicht einfallen!! Dieß zu glauben berechtigt uns die Vergleichung der Kräfte mit der beabsichtigten Wirkung bey diesem Centrums Manne. Denn hier, wo er doch vermuthlich deutlich seyn will, fehlt es ihm an der Gabe, ohne Zweydeutigkeit zu sagen was er will. Freylich nicht im Vordersatze dieser Nummer sowohl, als im Nachsatze: „welcher die

„die Vortreflichkeit des Surrogats aller Zeitungen „und Journale erweisen soll.“ Da sagt der Mann nämlich: „welches die eigne Güte und Vollkom„menheit unsers Blattes erleichtern wird.“ — In der Nähe beherzigt, findet man hier zweyerley Sinn, erstlich den scheinbaren: „unser Blatt soll eine solche eigene Güte und Vollständigkeit haben, daß es durch diese Vollständigkeit, das Verdrängen aller Blätter, die nicht aus unserer Fabrik sind, sehr erleichtern wird. Gut! Aber, wenn das die Meynung seyn soll, wozu das im Finstern-Schleichen, wie die Pest? Warum nicht mit diesem vollständigen Intelligenzblatte frey und offen hervor getreten, und, wie es immer bey redlicher Concurrenz der Fall ist, durch bessere Waare und Preise den Markt gewonnen? Es ist eben kein gutes Vorurtheil für die Schlächterinnung einer Stadt, die so ängstlich die Freyschlächter fürchtet, und der Bürger kann da sicher seyn, daß er nicht das beste Fleisch in die Küche bekommt.

Soll es hingegen heissen, „welches (wenn nämlich alle andere Zeitungen und Journale durch unsere Direktoren unter den gemeinen Brüdern verdrängt sind, und also, daß unser Blatt das Einzige ist,) „die Güte und Vollständigkeit unsers Blattes „erleichtern muß:“ so wäre das freylich auch sehr wohr! Denn Einmal das Ungeheure Unmögliche bey Seite gesetzt, worauf das Wort allgemeines Intelligenzblatt führet, worunter man natürlicher Weise alle Policeynachrichten von zu verkaufenden verlohrnen, gefundenen Sachen, Geld- und Waarenpreise, Citationen, Steckbriefe, öffentliche Policey- und gerichtliche Verordnungen u. s. w. verstehen muß, — weil vermuthlich so lange,

bis alle Policeyaufseher, Postmeister, Postsekretaire, und alle Günstlinge der regierenden Fürsten, Grafen und Magistrate der freyen Reichsstädte gewonnen sind, wohl die Freyheit üben werden, ihre eigenen Intelligenzblätter drucken zu lassen, — und nur so verstanden, daß dieß allgemeine Intelligenzblatt, nur in Ansehung der politischen und litterarischen Nachrichten, das Einzige allgemeine seyn solle, welches alle Zeitungen und Journale verdränge und ersetze, so ist kein Zweifel, daß dieß einzige Blatt, das Resultat der Gemeinkunde, so geräumig seyn würde, daß wenigstens 22 Grafschaften darauf stehen, und freylich dadurch, wie Nro. I. (Not c) gesagt wird, zwar nicht jedem, doch wenigstens manchem verdienstvollen Manne, dem das Centrum wohl wollte, dadurch die angenehmste und ruhigste Lage verschaft werden könnte. So, wie durch des heiligen Crispins Bemühung Mancher des Barfußgehens überhoben wurde. Das sey genug über diesen Punkt, der mir über das neunte Gebot, eine gewisse Aufklärung verbreitet. Der folgende Punkt giebt eine einleuchtende Erklärung von der in Nro. I. (Not. i) erwähnten Einheit, und der Mittel, solche zu erhalten.

Betrachten wir doch diese Einheit als Zweck und Mittel: so wird doch keiner hoffentlich, so naseweiß seyn, und das geringste dagegen einzuwenden haben! Und, wer wäre der Mann, welcher Nation auf Gottes Erdboden es auch sey, der dem erhabenen Verfasser dieses Plans nicht gerne oder gezwungen zugeben müsse, daß Einheit des Glaubens und der Denkart, eine bisher gänzlich unbekannte Glückseligkeit der ganzen Welt bewirken werde. Wer und was wird die Ruhe einer Nation stören

kön-

können, die in keinem Punkte verschiedene Meynungen hegt? Wenn erst die ganze Deutsche Nation, (die übrigen werden hoffentlich einst die Unionsey eben so von den Deutschen holen, wie alle die Freymäurey aus Egyptenlande geholt haben,) sich des fatalen Selbstdenkens, dieser Quelle alles Haders, völlig entwöhnt hat, und in behäglichster Ruhe, Zufriedenheit und Seelenapathie nachgähnen wird, wie ihr die Union vorgähnt; wenn selbst die Berliner Zionswächter, und Demarées und Sailer und Frank und Semmler und Claproth durch das Centrum zur Einsicht gebracht sind. — O, wer es doch von einer Anhöhe anhören könnte, das Lied einer ganzen Nation, a mezza voce et smorzando: Alle Fehde hat nun ein Ende! — Ja, ja, heiliger Schwedenborg dein neues Jerusalem mit Negern aus Afrika nach Deutschland gebracht, und bald wird uns die Union eben so aufgeklärt machen, als Fez und Marocco, und Tunis und Algier und Tripolis sind!!! Denn, was hat Euch, Ihr Deutschen, bisher an Tripolitanischer Aufklärung gehindert? Nichts anders, als daß jeder Schriftsteller, groß und klein, schrieb und drucken ließ, was ihm gut deuchte; daß jeder Leser, vom Professor bis zur Putzjungfer, las, was jeder wollte! Dem Unfuge wird, wie wir sehen, auf kräftigste obgleich in aller Stille gesteuert werden, durch den höchst einfachen Operationsplan der Union, daß durch ihre auserwählten Sekretaire, Kollekteurs, oder wie die sublimen Titel der gemeinen Brüder weiter lauten werden, keine andern Bücher für die Lesegesellschaften und andere Liebhaber des Lesens vorgeschlagen und verschrieben werden, als nach dem Zwecke der Union. Was nun eigentlich nach diesem Zwecke der Union, für Bücher gelesen werden

sollen: ob nach dem Sinne der Propaganda in Rom, oder des Mufti in Constantinopel, oder der Brüderschaft in Bardy oder in Mohilow, oder der Synode zu Dordrecht, oder der philantropisch-exegetischen Gesellschaft, oder, oder, oder, — das muß man eben so ruhig vorher erwarten, weil darüber noch kein Fünkchen Licht schimmert, als nachher. Aber, das thut auch gar nichts zur Sache. Genug, wenn die ganze Heerde nur Eine Stimme kennt, die Stimme des Centrums der Union. Und das muß der nothwendige Erfolg seyn, sobald sie keine andre hört. Auch kann sie ja keine andere zu hören bekommen, und also nicht irre gemacht werden, sobald nicht einmal ein Hund zu der Heerde gelassen wird, der nicht im Centro das Bellen gelernt hat, oder wie es hier in dem äusserst klugen Plane auf eine andere Art ausgedruckt wird, der Buchhandel nach und nach eingegangen, und in die Hände (Krallen) der Union gefallen seyn wird; und sonach wäre alsdann der, von jedem Liebhaber der Menschheit, (man wird das Wort Liebhaber ja recht verstehen! denn jeder Liebhaber trachtet nach dem unbestrittenen eigenthümlichen Besitze des geliebten Gegenstandes) so sehr gewünschte Zeitpunkt eingetreten. Die ungemeine Gemüthsbilligkeit des Union, da der Verfasser des Planes in dem die Großmuth äussert, daß die Buchhändler, wenn man sie gewonnen hat, zu Kollekteurs der Gesellschaft angestellt werden sollen, könnte wirklich im hohen Tragischen vortrefliche Wirkung thun, wenn z. B. der heilige Crispin einem Lederhändler eine einzige Haut gelassen hätte, und ihm nun aus heiliger Großmuth noch erlaubte, sich als Schuster zu nähren. Wo fand man jemals in einer Höle

im

im Spessart solche Billigkeit? Jedes Wort, was man noch über die Liebevolle Absicht des Centrums der Union sagen möchte und könnte, macht die höchstbescheidene Erklärung durch 5 Punkte in dem folgenden Absatze, dieses aus der Fülle des Herzens geflossenen Plans, überflüßig. Man lese nur!

(p) Wie bescheiden der Mann die Macht, die solchergestalt die Union, über die Nation erhält, nur eine moralische nennt! Diese Union, wird also die Nation, vermuthlich weder durch eine stehende Armee, noch durch eine förmliche Inquisition oder dergleichen etwas zwingen, sondern blos durch Einheit des Denkens, oder vielmehr Nichtdenkens, das heißt, durch eine unbestrittene Aufklärung, lenken wollen; und das ist um so natürlicher, da die Nation keinen andern Verstand, und also auch keinen andern Willen haben kann, als welcher ihr von der Seele der Union, dem erhabenen unbekannten Centrum eingeflößet wird. Und dieß ist so simpel, als bey allem Unbegreiflichen möglich, durch: „was „Aufklärung gewinnen, und der Aberglaube verlieren wird," ausgedrückt, und man darf mit ziemlicher Zuversicht hoffen, daß einst den Diöcesan-Direktoren gegeben werde, zu wissen, was hier unter Aufklärung und Aberglauben zu verstehen sey. Bis dahin wäre es wohl, gegen die Warnung im Ersten Aufsatze, darnach zu forschen und zu grübeln.

Es sey uns erlaubt, bey jeder dieser 5 Nummern ein paar Worte, über die fast unbegreifliche Bescheidenheit des Planmachers herzusetzen:

ad 1) In allen Lesegesellschaften sollen ihre Verbrüderten die Bücher nur wählen, nicht vorschlagen, und noch weniger bestimmen; da sie doch nach

ihrer moraliſchen Macht die zu leſenden Bücher, ihre Anzahl und ihren Preis gerade zu vorſchreiben könnten.

ad 2) Die Vertrauten (die gemeinen Brüder, Sekretairs u. ſ. w. nämlich) ſollen die Aufklärung (nach dem Zwecke der Union) befördernde Bücher bis in die Hütten des Volks bringen. Dieſer Vorſatz, die Aufklärung bis in die Hütten des Volks zu bringen, ſollte einen faſt auf ſonderbare Muthmaßungen über das Centrum führen!

ad 3) Die lauteſte Stimme iſt faſt zu beſcheiden für die einzige Stimme im Publikum geſetzt; auch das Warnen für fanatiſchen Schriften iſt eben dahin zu rechnen, da, wie in der folgenden Nummer deutlich zu Tage liegt, daß kein Schriftſteller, der für das was die Union mit Aberglauben zu ſtempeln für dienſam erachten wird, weder Verleger noch Publikum bekommen kann, und alſo ſo gut, als nicht da ſeyn wird.

ad 4) Wenn die Union nach und nach (wie beſcheiden!) der Buchhandel ganz an ſich zieht, die guten Schriftſteller (welche mögen das nach dem Sinne und Zwecke der Union ſeyn?) alle ihre Schriften durch die gemeinen Brüder debitiren u. ſ. w. ſo, freylich wird die moraliſche Macht der Union in Deutſchland von weit größerm Anſehen werden, als jene des Pabſtes in Italien und Spanien jemals war. Ihr Herrn. im Sinne der Union ſelbſt, guten Schriftſteller aber, frohlocket nur nicht zu früh über den Gewinn von Euren Werken, ſondern bedenkt, daß der Monopoliſt allemal Herr iſt, ſeine eignen Preiſe zu machen.

ad 5) Abermals eine rührende Bescheidenheit daß diese Stelle mit den gewöhnlichen, und nicht mit sechsmal größern Buchstaben gedruckt ist. Aber so sind die großen Denker! Die größesten Gedanken stellen sie die meiste Zeit im einfachsten Kleide dahin. Zu dieser Bescheidenheit gehören auch die beyden hier vorkommenden u. s. w., welche man wohl mit Recht allumfassend nennen kann; denn daß nur Hofmeister-Stellen, Sekretariate, Pfarrstellen, wörtlich genannt werden, das schließt, zumal da uns gesagt ist, daß Staatsmänner unter den Jägern sind, alle übrigen hohen Staatsbedienungen, bis zur dirigirenden Maitresse nicht aus; und alle Dienstlustige, sey es in Familien, der Kirche oder dem Staate, werden den Wink nicht auf die Erde fallen lassen. Bey alledem, ob ich gleich auch gerne so ein Aemtchen, wovon ich große Einkünfte und wenig oder lieber gar keine Arbeit hätte, haben möchte, wenn mir es die mächtige Union, ohne zu hohen Preiß zuschanzen könnte, oder wollte: kann ich doch nicht läugnen, daß wenn der große Ritter vom Löwenzahn und sein wackerer Schildträger in Norden, (die sich 1785. fast ein wenig heftig über ein Paar zu erobernde unbekannte Inseln in Briefen herum schelten, nun aber sich wieder durch Assimilation gewisser Meynungen mit Milde einander zu nähern scheinen) wenn, sag' ich, diese beyden Männer nicht mit eben der unnennbaren Urbanität, mit der sie jeden ihrer Gegner zu behandeln gewohnt sind, auch vor der Jesuitenriecherey so treu und fleißig gewarnt hätten — so wäre ich hier sehr geneigt, auf eine merkwürdige Stelle in den geheimen Vorschriften der unvergleichlichen Gesellschaft der Jünger des heiligen Ignatius Loyola hinzuweisen — aber, wie gesagt, Fremder Beyspiel warnt mich. Meine Stirne ist nicht probefest verm

Erröthen, wenn ich vor der Londonschenke oder so von dem Lohgerber der etwas gelben Haut des guten Dr. Oberreits hören müßte, da geht er hin, der Jesuitenriecher; und, wie bekannt, sagte er, seitdem er das Königreich Preussen in seinen mächtigen Schutz genommen hat, gerne jeden Einfall ohne Bedenken heraus, er sey reif oder unreif, als ob er beständig mit seiner Freundinn unter vier Augen in der Einsamkeit lebte und webte — Also, kein Wort weiter von der geheimen Instruktion, die der Herr Ritter in Schutz genommen hat, als wenn sie wär, seine eigene Instruktion! — sondern nur dieses, da ich die feste Allgewalt der Tage beherzige, und finde daß solche, wie des seeligen Krügers Comödienheldes, Herzog Michels, Herzogthum auf einer geringen Amsel, auf der vergleichungsweise fast eben so geringfügigen Alleinbesetzung des Buchhandels gegründet ist, so ist mir schon ein Paarmal im ängstlichen Traume entfahren, so, daß meine ehrliche Frau darüber erschrocken ist, und laut geschrien habe: „Ach, Michel! Michel! halt doch die Amsel fest, sonst fliegt das Herzogthum fort!“ — Aber, wie gesagt, nur im Traume, wenn ich vielleicht das Complimentir-Ey, oder wie es der Britte nennt, the Odd, alleine gegessen hatte; denn ich sahe im Wachen immer deutlich, daß meine Aengstlichkeit überflüßig war, weil die liebwertheste Union ihre Amsel die Buchhandlung selbst, mit aller möglichen Aufmerksamkeit, auf dem Korne behält, und sogar darnach eigentlich auf die Jagd gegangen ist, bevor sie noch einmal den ganzen allumfassenden Plan ihrer Macht sich deutlich gedacht hatte; wie aus der hier folgenden eigenen Anmerkung des neuen *Aqua-vita* bis zur deutlichsten Ueberzeugung erhellet; zu welcher Anmerkung ich

nichts

nichts hinzu zu fügen für nöthig erachte, als: die Buchhandlung der Gelehrten platzte, wie nicht anders seyn konnte, weil sie dem Frosche in der Fabel nachahmte, der sich bis zur Größe des Ochsen aufblasen wollte, und es sogar vorher sagte, daß sie dieß wollte. Wie es andern Fröschen geht die eben diesen edlen Muth haben, wird die Geschichte lehren; wenn es jemals eine Geschichte einer geheimen Verbrüderung geben kann!

Der viertehalb Zeilen lange Beschluß ist viertehalb Mark löthigen Goldes werth. Er sagt mit wenigen Worten mehr, als wohl gewisse Menschen, in dicken Bänden, von und für sich, auf Kosten des Verlegers und Lesers haben drucken lassen.

„Ist nun alles so eingerichtet, so" — da sehen Wir dann eine Wahrheit die sich gewaschen hat; nämlich: ist es nicht so, so ist es nicht so! ein logischer Satz, der uns von den Aufklärerern an der Zahl 22, vermuthen läßt, daß sie uns nicht zumuthen werden, eine neue Philosophie zu lernen, sondern wahrscheinlich den Satz des Widerspruchs und die alte ehrliche Tafel des Einmal Eins, bey der neuen Aufklärung werden so mit durchschlefchen lassen. — Also, wenn es nun so ist: so erhält die deutsche Union folgende republikanische Gestalt:

Gemeiner Bruder. Welche?

Centrum. Die Frage ist neugierig, und also gegen die Verbindung.

Gemeiner Bruder. Ich meinte ich dürfte fragen, weil Sie sagen, folgende; und doch nichts folgt.

Centrum. Wir haben Sie, guter Bruder, für einen Mann der Nation gehalten, der seine Neugierde, Selbstsucht und seinem eignen Willen mit Entschlossenheit entsagen, und dabey wissen würde, daß in einer Republik nicht jeder Bürgermeister seyn kann, und also die Staatsgeheimnisse der Republik, nicht eher zu wissen braucht, bis er in die Klasse der Regenten tritt.

Gemeiner Bruder. Recht gut! Aber ich möchte gerne die Gesetze der Republik kennen, in der ich leben und handeln soll.

Centrum. Sehen, hören und schweigen, guter Bruder! und den Obern gehorchen. Haben Sie etwan ein Manuscript, das Sie wollen drucken lassen?

Gemeiner Bruder. (Zieht eins von etwan 6 Buch auf Postpapier, sehr eng geschrieben, mit vielen Krahfüßen hervor und überreicht's)

Centrum. Besser wär's freylich, Sie hätten die Zeit auf Subscriptionssammlen, zu meinem Buche: „über Aufklärung und ihre Beförderung," gewendet; doch wie benennen Sie Ihr Werk?

Gemeiner Bruder. Beweis, daß alles was in der Welt Gutes gestiftet ist, durch unbekannte Obern und geheime Verbindungen —

Centrum. (sprechend) Scharmant, scharmant! Sie haben nahe Hofnung, Diöcesan-Direktor zu werden, und mehr von der inneren Einrichtung zu erfahren. Sie sind auf dem wahren Wege! Nur immer auf Einheit gearbeitet! und den Buchhandel, den Buchhandel nicht aus den Augen gelassen!

Nro. IV.

Liste der Deutschen Union *).

Altdorf, Ackermann, Professor Med.

Aschersleben, Sangerhaußen, Rektor u. Predig.

Augspurg, v. Schaden, Fürstl. Oetting. Geheim. Hofr. und Raths-Consulent.

Amsterdam, Scholl, Mag. und Gouv. der jungen Herrn v. Werde.

Aachen, v. Dohm, Reg. Rath.

Bacharach, le Bachelle, Ref. Prediger.

Berlin, Bartoldi, Privatisirender Gelehrter. Herz, Hofr. u. D. Med. Theden, Gen. Chirur. Ulrich, Prediger. Weissenborn, Reg. Referendar.

Blankenburg am Herz, Böhlken, Herzogl. Braunschweigischer Kommissar.

Bützow, Graumann, Prof. Med.

Boekklaer ohnweit Cleve, Baron v. Hertefeld.

Buchsweiler in unterm Elsaß, Kern, Regier. und Konsist. Rath. Seybold, Rektor u. Prof. Schweighäußer, Professor.

Braunschweig, Knoch, Hofmeister am Carolinum.

Bielefeld, Märtens, Rektor.

Bennekenstein, Pauß, Königl. Preuss. Justizamtmann.

Burg-

*) Das Original ist Handschriftlich.

Burgsinn ohnweit Würzburg, Volkhardt, Evang. Prediger.

Brunk an der Ruhr, v. Wenger, Kayserl. Kreis-Schulkommissar.

Bergen auf Rügen, v. Willich, D. Med.

Bilderweiteken in Litthauen, Crüger, Pfarrer.

Breslau, Lieberkühn, Rektor.

Cleve, Beuth, D. Med. Böhme, Geh. Sekr. bey der Altmärk. Regierung. v. Bernuth, Kriegs- und Domainen-Rath. Baumann, Ref. Pred. v. Brollmann, Geheim. Reg. Rath. v. Hymmen, Königl. Preuss. Geh. Reg. Rath. Hopp, Geh. Reg. Archivarius. v. Hoven, Königl. Kriegsrath. v. Lamers, Regierungs-Referendarius. v. Rosenthal, Oberempfänger der Werbe-Freyheitsgelder. v. Schlechtendohr, Geh. Reg. Rath.

Calbe an der Saale, Müller, Inspektor u. Oberprediger. Behrends, Rektor. Tolberg, Kandidat.

Colberg, Barz, Prediger. Lenz, Kandidat.

Copenhagen, Brünnich, Prof. Med.

Cassel, Casparson, Rath und Prof.

Constanz am Bodensee, Eberlin, Advokat.

Crefeld, ter Meer, Buchhändler.

Dürkheim an der Haard, v. Heiden, Hofkavalier. Heres, Rektor und Frühprediger.

Darpiz bey Pasewalk in Vorpommern, Hoppe, Kandidat.

Dresden, Habermann, D. Med. Meßmer, Ref. Prediger.

Duder-

Duderſtadt, Jagemann, D. Med. Profeſſor und Stadtphyſikus.

Düben, Schmieder, D. Juris.

Dieterswind bey Schweinfurth, Schröder, Diak. Volkhardt, Hofmeiſter bey dem Herrn Bar. v. Thüngen.

Detmold, Scherf, Med. Rath.

Danzig, Trendlenburg, Prof.

Eisleben, Büttner, Juſtizkommiſſar.

Eſens in Oſtfriesland, Coners, Konſiſtorialrath.

Erlangen, Hufnagel, Prof. Theol. Meuſel, Hofrath.

Erfurt, Planer. Prof. Med. Rumpel, Prof. Med.

Emmerich ohnweit Cleve, v. Rickers, Burgemeiſt.

Frankenthal, Böhme, Erſter deutſchreformirter Prediger.

Friedeberg in der Neumark, Brown, Senator. Weiſſenborn, Auditeur.

Frankfurt am Mayn, Ehrmann, D Med.

Fulda, Schlereth, Geh. Rath und Leibarzt.

Giebichenſtein bey Halle, Barthels, Oberamtm.

Gieſſen, Crome, Prof.

Göttingen, Fiſcher, Prof. Med.

Gotha, Grimm, Hofr. und Leibarzt. Von der Lühe, Herzogl. Goth. Kammerherr u. Prinzen-Hofmeiſter. Voigt, Prof.

Grüningen, Heſſe, Kandidat.

Grosglogau in Schleſien, v. Leipziger, Lieutenant. Ritter, Hofrath.

Germenseel ohnweit Cleve, Herr v. Rodenberg.

Grosbokenheim im Fürstenthum Leiningen-Dürkheim, Weiß, Ref. Prediger.

Halle, b. Beurmann, Lieutenant beym Regiment von Leipziger. Behrmann, der Rechte Kand. Beim, der Rechte Befl. Formerk, Kaufm. Junker, D. Med. Keidel, Proviſor auf der Waiſenhausapotheke. Baron v. Kospoth Rath, D. Phil. Schade, Univerſitätszeichenmeiſter. Spazier, Privatiſirender Gelehrter. Voigtel, Lehrer am lutheriſchen Gymnaſio. Voigtel, Kand. Med. Wucherer, Kammerrath. Weber, D. Med. Thormeier, Inſpektor auf dem Waiſenhauſe.

Haber bey Loboſitz, Borott, Prediger.

Helſta in der Grafſchaft Mannsfeld, Berendes, Juſtitiarius.

Helmſtädt, Crell, Bergrath.

Haag, Rüz, luth. Prediger. *Fayel*, Adjoient Greffier des Etats generaux. *Legvelde*, Commis des Admirautés. de *Wedel* Jarlsberg Envoyé du Roi de Danemark.

Halberſtadt, Hildebrandt, Kandidat der Theol. Vieweg, Schullehrer.

Heilbronn, Hirſch, Fürſtl. Hohenlohſcher Geheim. Kirchenrath und Prediger.

Hirſchberg in Schleſien, M. Letſch, Evang. Pred. Schumann, Prorektor.

Heidelberg, v. la Roche von Starkenfels. Mieg, D. und Churpf. Kirchenrath. May, Prof.

Huſſenitz Altſtadt Strehlen, Moſes, Prediger bey der Böhmiſchen Gemeine.

Hop-

ppenheim auf der Wiese bey Worms, Oden-
wald, luth. Prediger.

aslech, Rom, Reform. Prediger.

annover, Wichmann, Hofmedikus.

Bischau bey Olmüz, Graf v. Trautmannsdorf,
Domherr.

na, Eichhorn, Hofr. und Prof. Loder, Hofr.
Starke, Hofrath.

ngolstadt, Leveling, Geh. Rath.

achimsthal bey Neustadt Eberswalde in der Mit-
telmark. Tiefstrunk, Prediger und Rektor.

nigsberg in Preußen, Engewald, Kand. Theol.
Mangelsdorf, Prof. Hippell, Geh. Rath
u. Oberburgem. Olech, Feldpred. Grube,
Kriminalr. Jenisch, Kriminalr. Kist, Lehrer
auf dem Waisenhause. Collins, Lehrer ebend.

el, Hirschfeld, Prof.

rlsruh, D. Posselt.

ersleben bey Querfurth, Crakow, Kursächsischer
Jagdkommissar.

pzig, Pott, Privatisirender Gelehrter und an-
dere.

ian in Ostpreußen bey Königsberg, Dziobek,
Kandidat Theol. Weidt, Kreis-Steuerein-
nehmer. Terpiz, Oberrichter. Naugardt,
Pfarrer. Kubietzky, Accisseeinnehmer.

nsheim bey Frankenthal, Heber, luth. Prediger.

dshut in Schlesien, Kallmann, Stadtsyndikus.

eburg, Lentin, Physikus.

, Paulini, Prorektor,

Langen-

Langensalz, Sander, Kandid. Wiegleb, Apothek. Keller, Amtsphysikus.

Littauen bey Ragnit, Fidler, Kandidat Theolog. Westphal, Kandid. Theol.

Littauen bey Königsberg, Prelwitz, Pfarrer.

Mitau, Befeke, D. Juris. Elis. v. d. Recke gebohrne von Wandern, Gräfin von Medem. Tiling, Professor und Prediger. Werth, Königl. Pohln. Notarius.

Marburg, v. Eschstruth, Reg. Rath. Braumann, Kommissionsrath und Burgemeister. Baldinger, Geh. Rath und Leibarzt. Erxleben, Professor Juris. Floret, des hohen deutschen Ordens Rath. Hille, Rath, Oberschultheiß und Kriminalrichter. Krieger jun. Buchhändler, Missomelius, Postmeister. Robert, Samtrevisionsgerichtsrath und Prof. Juris. Schönhals, Syndikus der deutschen Ordens-Kommenthurey. Schumacher, D. Med. Staat- u. Land-Physikus. v. Selchow, Geheimer Rath und Kanzler. v. Selchow, Lieutenant. Schleicher, Hauptmann und ordentl. Lehrer der Kriegs-Wissenschaften.

Minden, v. Breitenbauch, Geh. Rath und Kammerpräsident. v. Deutecom, Kriegs- und Domainen-Rath.

Meinertshagen in der Grafschaft Mark, M. Bährens.

Mainz, v. Haupt, Hofrath. Soemmerring, Hofr. und Prof. Med.

Magdeburg, Hermes, Kand. Röttger, Probst.

Mühlhaußen in Thüringen, Lutteroth, Königl. Preuſſ. Kriegsrath und Reſident.

Merſeburg, Schneider, Renthſekretair.

Manheim, de Troye, Advokat der Churpfäl. höchſten Gerichte.

Naumburg, Haskerl, Generalacciſ-Inſpekter.
Weiz, D. Med. und Phyſikus des Amts Eckartsberg und der Stadt Freiburg.

Nürnberg, von Muer.

Ofen. Truka de Kinßirß, Jankowits, Kandidat Med.

Osnabrük, Kleuker, Rektor auf dem Gymnaſio.

Oels in Schleſien, Dominici, Probſt zu St. Georgi und Rektor des daſigen Gymnaſii.
Günther, Konrekt. am Herzogl. Seminarium.

Ottenhagen, Brunow, Pfarrer.

Potsdam, Bamberger, Hofprediger. Winckler, Lehrer am Königl. Militär-Waiſenhauſe.

Pfeddersheim bey Worms, Böttcher, lutheriſch. Pfarrer.

Prag, Fridl, Juſtitiar beym Fürſt Schwarzenberg.
D. Specht.

Petersburg, Weickardt, D. Med.

Papiaw, Hinz. Kreis-Juſtizrath.

Pilſit, Lemecke, Subrektor.

Quedlinburg, Hermes, Paſtor.

Rühſtedt bey Wilsnack in der Priegniz. Albrecht, v. Jagowſcher, Juſtitiarius.

Rinteln, Haßenkamp, Profeſſor.

Sagnit, Krüger, Pfarrer.

Errettau, Buquoi.

Seehausen in der Altmark, Güsefeld. Kämmerer. Klaeden, Lehrer an der lateinischen Schule.

Schweden, M. Heurlin.

Schwäbischhall, Leutwein, Prof. und Konrektor.

Schönebeck, Vollbeding.

Stargart bey Plathe in Hinterpommern, Graf von Bork der jüngere. Wichmann, Prof.

Stuttgard, Haug, Prof.

Stralsund, Haken, D. Med.

Steinhöfel bey Angermünde in der Ukermark. Krüger, Prediger.

Stettin, v. Scholten, General.

Strehlen in Schlesien, Stiller, Rathsſenior und Poſtmeiſter.

Stolpe, Liede, Lehrer beym Kadettenkorps.

Sprindlaken bey Papiaw, Schefner, Kriegsrath.

Strasburg, Pichler, D. Med.

Treptow an der Rega, Curtius, Rektor der Stadtſchule. Krautwedel, Konrektor.

Tanne im Fürſtenthum Blankenburg am Harz. Feſſel, Prediger.

Warſchau, Parandier, Secretaire du Comte Potocki, Maréchal de Lithuanie.

Weimar, Buchholz, Bergrath. Bertuch, Kabinetsſekr. und Archivar.

Wien, v. Brambilla, Direktor der chirur. Akad. Richter, Schriftſteller. Wucherer, Groß- und Buchhändler.

Worms

Worms, Endemann, Evangel. Reform. Predig. Hebberling, Kammeracceſſiſt.

Wandsbeck, Milow, Paſtor.

Weiſſig ohnweit Croſſen, Perſchke, Sachſengoth. Rath und Prediger.

Weferlingen, im Halberſtädt. Schirmer, Kandidat.

Würzburg, Siebold, Prof. Med.

Wittingau, Wodizka, der Rechte Kandid.

Wezlar, Wendelſtadt, Hofr. und Kammermed.

Wehelow, Scheller, Pfarrer.

Zürich, Meiſter, Profeſſor. Rahn, Profeſſor und Canonicus.

Ziebingen bey Frankfurt an der Oder, Schüz, Kandid.

Zerbſt, Sintenis. Konſiſtorial- und Kirchenrath.

Note zu Nro. IV.

Dieſes Verzeichniß iſt, in Abſicht auf den Herausgeber, wahr, indem darinn kein einziger Name weg- oder hinzu gethan worden. Ob der Verfaſſer nicht ſeine guten Urſachen gehabt habe, dieß Verzeichniß, vielleicht in guter Hofnung, aber zu früh, mit einigen anlockenden Namen zu zieren? das läßt ſich von einer Geſellſchaft, die es nicht aus den Augen zu laſſen befiehlt, daß ihre innere Einrichtung nie vor der Welt bekannt werden müſſe, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vermuthen, ohne daß man eben zum Argwöhnen geneigt ſeyn darf. Und wenn es auch mit allen darauf ſtehenden Namen ſeine Richtigkeit hätte, ſo möchten doch wohl die wenigſten den vor-

stehenden Plan zu lesen bekommen haben. Dieß glaubt Herausgeber eben so zuverlässig, als, daß schwerlich ein Name von den eigentlichen unbekannten Obern, oder des Centrums, auf die Liste gebracht seyn wird. Die Ursache davon liegt gar nicht tief verborgen.

Nro. V. *).

An die beeydigten Mitglieder der Deutschen Union (a).

Liebe Verbündete!

Wir haben uns einem Geschäft unterzogen, das lastender ist, als wir glaubten, und das durch die Kosten für unser kleines Sekretariat, und durch das erstaunende Briefporto uns täglich lastender wird. Denn das was wir von Ihnen, Theuerste, verlangt haben, ist nicht hinreichend, uns diese Kosten zu ersetzen, geschweige unsre persönliche Mühe und Zeitverlust auch zu vergüten: und dieß um so weniger, da viele den erbetenen Thaler noch nicht eingeschickt, manche auch ganz verbeten haben, und — die meisten durch unfrankirte Briefe, oft in einem Vierteljahre unsrer armen Casse das wieder entziehn, was sie auf ein ganzes Jahr uns gegeben hatten.

Wir

(*) Das Original ist gedruckt.

Wir murren darüber keinesweges. Wir beklagen es nur, daß unsre ökonomische Kraft sich mit unserm Eifer für die Sache der Menschheit nicht ausgleichen läßt (b).

Sollen wir also ein für die Menschheit wichtiges Unternehmen nicht mitten in seinem herrlichsten Fortgange hemmen, so sind wir genöthigt, nicht nur unsre Verbündeten zu bitten, längstens ein Jahr nach der Zeit Ihres Eintritts den Kostenbeitrag zu wiederholen, sondern auch, bey einer dem Zwecke der Deutschen Union angemeßnen Schrift, die wir auf Pränumeration herausgeben wollen, uns möglichst zu unterstützen.

Wir legen zu dem Ende Nachrichten ans Publikum bey, und bitten nun unsre Verbündeten inständigst, sich für dieselbe mit einer etwas mehr als gewöhnlichen Thätigkeit zu verwenden, das heißt, 1) entweder selbst Pränumeranten zu sammlen, oder doch (jeder in seinem Wirkungskreise) einen sichern Mann anzustellen, welcher dies Geschäft übernehme, aber auch dabey das (was das wichtigste ist,) 2) in denjenigen öffentlichen Blättern, die in eines jeden Wirkungskreise gangbar sind, diese Nachricht bekannt zu machen, die Schrift NB. persönlich zu empfehlen, und den anzustellenden Kollekteur dabey zu nennen.

Wollen Sie, Theureste, uns diesen Beystand leisten, und allenfalls einiges Briefporto dabey nicht achten, so hoffen wir in den Stand zu kommen, in künftigen Jahren selbst den bisherigen Thaler nicht mehr zu verlangen, und dennoch zu arbeiten und den Plan zu vollenden.

Zu Einsendung der Bestellungen und Gelder nen
nen wir hiermit folgende Diöcesane der Deutschen
Union, an die alle Verbündete ihre Briefe, zur wei
tern Beförderung an uns, einschicken können, j
nachdem ihnen einer am bequemsten liegt.

Marburg, Herr Geh. Rath Baldinger,
Heidelberg, Herr Prediger Böhme,
Gotha, Herr Prof. Voigt,
Halle, Herr Oberamtmann Bartels.

Der äusserste Termin, Theuerste, auf den wir
Rücksicht zu nehmen bitten, ist die vorstehende Leipzi
ger Michaelmesse. Wir wünschen aber sehr, daß
wenigstens ein Theil der Bestellungen und Gelder noch
früher eingehen möge, damit wir zeitig genug den
Einkauf des Papiers besorgen können (c). Wir
opfern gern Zeit, Mühe und Geduld, wenn die
Glieder der Deutschen Union uns mit Eifer und Thä
tigkeit nur nicht entstehen wollen. Und dann ist es
gewiß, daß die Union binnen Jahr und Tag Konsi
stenz hat.

Die XXII.

Noten zu Nro. V.

(a) Dieses Blatt würde der ehrliche Basedow Rothschuß genannt haben. Was würden aber vernünftige Schiffsrhder von einem Kapitain und Steuermann urtheilen, der schon Rothschüsse thut, wenn er noch im Hafen vor Anker und in Ladung liegt? Sie würden sagen, einem Manne, der seine Ladung nicht zu der Tiefe seines Fahrwassers berechnen kann, seine Ladung und Ballast nicht richtig zu vertheilen, und zu stauen weiß, dem muß man kein Schiff anvertrauen! Laß ihn als Bootsmann fahren.

(b)

(b) Wenn man diese Klage über Mangel an ökonomischer Kraft mit dem Aufsatz Nro. I. (Note b et c) vergleicht; so entsteht ein sonderbarer Kontrast: dort sind es 22 Männer aus den vornehmsten Ständen, welche sich zu dem edlen Endzwecke verbunden haben, Deutschland aufzuklären; Männer, denen man zutrauen sollte, daß sie die Kräfte, die ihr Zweck erfoderte, überhaupt nicht nur richtig zu berechnen verstanden, sondern auch wissen mußten, daß sie diese Kräfte in ihrer sichern Gewalt hatten, bevor sie aufs Gerathewohl ihre Operationen begannen. Hier sieht man hingegen Männer, die schon beym ersten Schritte athemlos sind, und um mehr Hülfe bitten, als sie nicht geglaubt hätten, nöthig zu haben. Es kostet wirklich ein wenig Mühe, sich hier des Lächelns zu enthalten. Wenn diese Herrn ihren beeideten Brüdern sagen: Wir opfern gerne Zeit, Mühe und Geduld, so klingt das Wort opfern hier sehr hohl. Sehr viel Zeit und Mühe kann es, unter XXII Männer vertheilt, ihnen, nach dem erschienenen gedruckten Blättlein zu urtheilen, wohl nicht gekostet haben, da sie zur Korrespondenz ein eigenes Sekretariat etablirt haben. Und was heißt das: ich oder Wir opfern Geduld? So viel etwan, wir ertragen die Fehler, die Wir selbst in Rechnungen begangen, mit Geduld? Ein, mit etwas mehr Bedeutung zu nennendes Opfer wäre es vielleicht gewesen, wenn die XXII Aufklärer, einen Theil der Muße von ihren Geschäften darauf verwendet hätten, den Plan Nro. III. so lange zu kehren und zu wenden, bis er die Proben, nicht nur der reinsten Redlichkeit, sondern auch der damit bestehenden Möglichkeit, aufgehalten hätte; wenn sie alsdann jeden Tag, jeder ein Paar Briefe vorm Schlafengehen hätten schreiben wollen, so hätten sie das kostspielligste

Sekretariat ersparen können, und — von Männern aus reiner edler Liebe für die Aufklärung, ohne eigensüchtige Nebenabsichten, kann man das zwar nicht fodern, aber, es wäre doch noch von bloßen Menschen zu erwarten gewesen, — wenn sie es nicht anders von ihren Einkünften hätten bestreiten können, lieber das Geld für ihre eigene Personen zu nehmenden täglichen Coffee zum Opfer gebracht hätten, um davon das Briefporto zu bezahlen, was eigentlich doch sie selbst, (in Rücksicht, sie wissen schon worauf!) und nicht ihre Korrespondenzen veranlasseten! — Wer nichts aufopfern kann und mag, als — was diese Herren konnten und wollten, der hat — auf sehr wenig Lohn Anspruch!

(c) Diese Bitte, die so ganz in aller Gsorie der christlichen Demuth da steht, hat so unendlich viel Analoges mit dem Verfahren der reisenden Aerzten, die den hochgeheimnißvollen Stein der Weisen gegen einige Dutzend Gulden auf Vorschuß zu Kohlen und Brod versprechen, daß man wohl daraus siehet, wie die meisten geheimen Philosophen, wenigstens ein Paar Berührungspunkte mit einander gemein haben. Sollten die Buchhändler bey dem Plane Nro. III. anfangen, etwas zu besorgen, so wird ihnen diese Stelle wohl ein wenig den Muth wieder aufrichten!

Nro. VI. *)

Nachricht (a).

Nie ward so viel von Aufklärung gesprochen, für und wider sie geschrieben und gestritten und zu ihrer Beförderung sowohl als Unterdrückung gewirkt als jetzt. Wir glauben also, daß es ein ganz eigenthümliches Bedürfniß für unsere Zeiten ist, in einer Schrift das streitige Publikum gleichsam aus einander zu setzen. Eine solche Schrift kündigen wir hiermit unter dem Titel an:

Ueber die Aufklärung und ihre Beförderungsmittel.

Unsere Absicht ist 1) den so schwankenden Begriff des Worts Aufklärung endlich einmal zu befestigen, und das Publikum über einen bestimmten und genau begränzten Begriff zu vereinigen, dabey 2) das Wesen der Aufklärung so zu karakterisiren, daß sich klar und deutlich ergebe, ob, wenn und wie weit Aufklärung der Menschheit zuträglich sey: 3) zu bestimmen, welches die eigentlichen Gegentheile der Aufklärung sind, und folglich auch Natur und Gränzenpunkte des Aberglaubens und des Fanatismus anzugeben, um daraus mit Sicherheit zu folgern, wie und wo man diesen Uebeln entgegen arbeiten müsse: endlich 4) die sämmtlichen Mittel aufzuführen, welche bisher angewandt worden sind, oder noch angewandt

*) Das Original ist gedruckt.

werden dürften, Aufklärung der Menschheit zu befördern, wobey 5) alle Einwürfe geprüft werden sollen, welche gegen die Wirksamkeit oder Rechtmäßigkeit aller solcher Mittel gemacht werden können.

Diese wichtigen und für alle Menschenfreunde interessanten Gegenstände zu bearbeiten, und mit möglichster Gründlichkeit ins Licht zu setzen, haben wir, eine Gesellschaft von Gelehrten, uns vereinigt.

Wir bieten dem Publikum das Alphabet dieser Schrift (und viel stärker dürfte sie auch nicht werden,) um 16 Ggr. Pränumeration an, so, daß nach Verfluß des Pränumerationstermins, der in der Leipziger Michaelismesse ist, der Ladenpreis einen Thaler betragen wird: und ersuchen alle Freunde der Wahrheit und der Aufklärung, ihre Bestellungen und Gelder entweder an Herrn Geh. Rath Baldinger in Marburg, oder Herrn Prof. Voigt in Gotha, oder Herrn Oberamtmann Bartels in Halle, oder Herrn Prediger Böhme in Heidelberg, vor der genannten Messe einzuschicken, und dann wenige Wochen nach der Messe die bestellten Exemplare mit Gewißheit zu erwarten. Wer 9 Exemplare verschreibt, und mit 2 Dukaten bezahlt, erhält das 10te gratis.

Note zu Nro. VI.

Wenn diese Schrift, die auf einmal so viel Wichtiges leisten soll, wirklich, wie versprochen, in der Leipziger Michaelismesse erschienen ist, wie ich nicht weiß, (denn das Berlinische Journal für Aufklärung, herausgegeben von Fischer und Riem, kanns wohl nicht seyn,) so liegt, was sie geleistet, dem Publikum vor Augen, und ich bin nichts weniger als ein

Re-

Recenſent; hat aber das Unvermögen des Papierankaufs, ihren Druck noch behindert, ſo thut man beſſer, man warte, bis die Pränumerationsgelder von den trauten beeidigten Brüdern eingeſchickt worden, und ſehe bis dahin dieſe Nachricht an, als man durch Erfahrung gelehrt iſt, alle ihre Schweſtern anzuſehen.

Nro. VII. *)

Wir ſenden Ihnen, würdiger Mann, einen verbeſſerten Plan, mit Bitte, den alten möglichſt zu kaſſiren, und melden Ihnen zugleich, daß die Union ſeit einigen Monaten über 200 der würdigſten Männer als beeidigte Mitglieder erhalten hat. Noch in dieſem Jahre wird Ihnen eine Generalliſte kommunizirt werden, mit dem Auftrage, alle Mitglieder, die Sie etwa als ſolche kennen, die nicht Ihres vollſten Vertrauens würdig ſind, uns anzuzeichnen. Wir hoffen, wenn alle unſre Geprüfte ſolche Liſte leſen, und dergleichen Mitglieder anzeichnen, ziemlich helle zu ſehen und zu erfahren, wo einſt der Reiſende einſprechen oder vorbeygehen ſoll. Verwenden Sie ſich möglichſt für die Ausbreitung der Union, beſonders an Orten, wo ſie laut der Liſten noch keine Mitglieder hat, und beſorgen zugleich die Pränumeranten-Sammlung auf das angekündigte

*) Das Original iſt in Handſchrift, doch ohne Datum, und ohne Adreſſe.

digte erſte Werk der Union, als worauf die Erhaltung unſers Sekretariats beruht. Wir nennen uns hochachtungsvoll

Ihre treuverbündeten

XXII.

Note zu Nro. VII.

Dieſes Brieflein, welches keins der unbedeutendſten Stücke dieſer merkwürdigen Samanlung iſt, können wir nun ein für allemal nicht bey unſrer Brandwache vorbeygehen laſſen, ohne zu rufen: Wer da? Und da nun der Kerl das Feldgeſchrey gar nicht wußte, ohne zu ſtammlen, und überhaupt, einem Spion nicht unähnlich ſahe: ſo führten wir ihn ins Hauptquartier, um ihn zu examiniren. —

Auditeur. Kerl, man hat da einen Brief bey dir verſteckt gefunden, der keine Ueberſchrift hat. Sag, an wen ſoll er? Lügen bringt dich gewiß, in einer Stunde, ans Hochgericht. Wahrheit kann dich vielleicht retten. Sprich alſo!

Bote. Ich bin unſchuldig, wie ein neugeboren Kind! Hochgerichtlicher Herr! Ich bin ein Bote; und da ich nicht wußte, daß Krieg wäre, als in Ungarn mit den Türken, ſo habe ich das Bothenlohn geglaubt, ohne Gefahr verdienen zu können. An wen s' Brieſle iſt, ſteht ja klar darauf!

Auditeur. Wie? du willſt uns weiß machen, du wollteſt's nach Wien? an einen Groß- und Buchhändler bringen, der Wucherer heißt? Das ſind fingirte Titel und Namen. Das iſt ſo klar, wie der Tag. Jeder Groß- und Buchhändler

iſt

iſt ein Wucherer. Bekenne mir gleich gutwillig; ſonſt ſteht da der Profoß mit ſeinem Knechte, der dir mit ſeiner Peitſche bald die Zunge löſen ſoll. Profoß! macht Anſtalt!

Bote. Ach! ich unſchuldiger Menſch! weiß nichts!

Profoß. Will ihn ausziehn laſſen.

Feldwebel (der den Boten gebracht.) 'R Gnaden, Herr Hauptmann: dürft' ich wohl bitten, den Spion ein wenig abtreten zu laſſen! Hab' was zu ſag'n, das d'r Armee einen Strick, und 5 Rthlr. erſparen kann. —

Hauptmann. Führt den Spion ab! Was hat Er zu ſag'n Feldwebel? Aber nur kurz. Der Kerl muß hängen eh's Bettſtund' ſchlägt.

Feldwebel. 'R Gnaden, Herr Hauptmann, halt'n z' Gnaden! ich glaub der Kerl iſt kein ordentlich'r Spion. Warum? Als 'ch noch in Wien lag, hab 'ch den Herrn Groß- und Buchhändler Wucherer recht gut 'kannt. Er kam oft in's Weinhaus, wo ich auch wohl mein'n Schoppen Ofner trinken thät. Er hat immer ſo 'n zehn Kreutzer Schrift im Sack, daß 'r ſagt, 'r habs zur Aufklärung drucken laſſen. Das weiß ich, auf mein' Ehr.

Auditeur. Kann er das ſchwören?

Feldwebel. Ohn' Widerrede!

Auditeur. Ihro Gnaden, Herr Hauptmann, das verändert die Sache ein wenig!

Hauptmann. Spion herein! — (Kommt.) Kennſt du den Wucherer?

Bote. Nein! Aber ich ſoll ihn leicht erfragen können.

Auditeur. Wer gab Euch den Brief? Sagt die Wahrheit freywillig! Dort ſteht der Profoß und ſein Knecht. Wir haben nicht lange Zeit, wenn Ihr hängen müßt!

Bote. Ein feiner junger Herr, der ein Kleid anhatte, das ausſah, als geſtreifte Leinwand, und darunter ein'n Bruſtlatz von lauter Tonnenbändern. Er ſagte, er wäre Jäger und Herr Wucherer ſein Gemeinde Bruder. Und gab mir auch das Geld, für die Meile 3 Groſchen und 6 Pfennige, in lauter Sechſern voraus. Denn, ſagt' er, er kenn' mich als ein'n ehrlichen Kerl; weil ein Jäger alle Menſchen kennte. Und, lieber Gott, das bin ich auch! Ew. Hochgerichtlichen Excellenzien, können ſich nur bey allen meinen Bekannten —

Hauptmann. Halt's Maul, Kerl! Es wird doch wohl Noth ſeyn, den Wiſch zu leſen, Herr Auditeur. — Dieß geſchah. Der Auditeur las: „Wir ſenden „Ihnen, würdiger Mann, einen verbeſſerten Plan" —

Hauptmann. Plan? Plan? Dacht' ich's nicht? Von welcher Feſtung? Wo haſt'n, Kerl? Iſt ein Baum zur Hand? — Feldwebel, ſuch' Er im Hute des Kerls, in den Schuhen! Ueberall!

Auditeur (der indeſſen vorausgeleſen hat.) Ihro Gnaden, Herr Hauptmann, es mag wohl kein Plan von einer Feſtung ſeyn. Erlauben Sie nur, daß ich weiter leſe — (Hauptmann nickt ja!) „Plan, mit „Bitte, den alten möglichſt zu kaſſiren, und melden „Ihnen zugleich, daß die Union" —

Hauptmann (unterbrechend) Da haben Wir's ja. Verdammt! Das hängt mit der Fürſten-Union zuſammen. Der Spion muß hängen, ſag' ich!

Auditeur. Mit gnädiger Genehmhaltung! Ihr Gnaden! Wie kämen Wucherer und der Fürstenbund zusammen? — Erlauben Ew. Gnaden, daß ich weiter lese?

Hauptmann. Les' der Herr!

Auditeur. „Daß die Union seit einigen Monaten über zweyhundert der würdigsten Männer als „beeidigte Mitglieder" —

Hauptmann. Nun! da kann wohl die deutsche Fürsten-Union nicht gemeint seyn! — Nur weiter!

Auditeur. „Mitglieder erhalten hat. Noch „in diesem Jahre wird Ihnen eine Generalliste kom„munizirt werden, mit dem Auftrage, alle Mitglie„der, die Sie etwa als solche kennen, die nicht „Ihres vollesten Vertrauens würdig sind, uns anzu„zeichnen" —

Hauptmann. Nein, das muß eine recht kurioſe Union seyn, wovon ein Wucherer die Liſte muſtert! — hm! Aber, nur weiter!

Auditeur. „Wir hoffen, wenn alle unsere „Geprüfte solche Liſte lesen, und dergleichen Mit„glieder anzeichnen, ziemlich helle zu sehen, und zu „erfahren, wo einſt der Reisende einsprechen, oder „vorbeygehen soll."

Hauptmann. Ha! ha! nun kommt's raus! 'Sind Gastwirthe, die sich einander die Gäſte zuweiſen! Nun, Bote, Ihr kommt doch noch wohl ohne Strick davon! — Iſt's alle, oder iſt noch was Weiters?

Auditeur. Etwas, aber nicht viel mehr (lieſt) „Verwenden Sie sich möglichſt für die Ausbreitung „der Union, beſonders an Orten, wo ſie laut den

„Liſten

„Listen noch keine Mitglieder hat, und besorgen zu„gleich die Pränumeranten-Sammlung auf das ange„kündigte erste Werk der Union, als worauf die „Erhaltung unsers Sekretariats beruht. Wir nen„nen uns hochachtungsvoll

Ihre treuverbündete

XXII.

Hauptmann. Das Blättle ist zu konfus, um gefährlich zu seyn! Aber der Plan, der Plan, wo ist der? Der giebt vielleicht mehr Licht.

Auditeur. Hier, geruhen Ew. Gnaden zu sehen.

Hauptmann. Das? das ist ein gedruckter Wisch! Aber les's doch der Herr.

Der Auditeur las; und obgleich der Herr Hauptmann hin und wieder, bey einigen ihm verdächtigen Worten Anmerkungen einschob, so lief doch ganz zuletzt sein Urtheil dahin auf: daß es ersichtlich ein Projekt von Federfechtern sey, die sich Aufklärer nennten, als welche man ja schon genug kenne; so sey darinn weder für den Staat noch für die Armee etwas verfängliches. Wenn die Leutchen, meint er, mit ihrer Maschine dem Buchhandel ein Ende machten; so könne die Armee noch wohl ein Erkleckliches am Preise des Patronenpapiers gewinnen, und, wenn nur Eine politische Zeitung wäre, so könnte man auch am Gelde sparen, und brau: nicht so viel Zeit auf so oft aufgewärmten Wind zu verwenden. Kurz, man stattete an die höhere Behörde einen günstigen Rapport für den armen Boten ab, welcher darauf mit einem Commißbrod bis an den äußersten Vorposten geführt ward, und, ohne Brief und Plan, weiter reisen durfte. Dieser Ausgang der Sache ist uns für den Boten sehr lieb. Aber, so wenig man ge-

gen

gen das Urtheil der Richter des Volens, in ihrer Lage, einwenden kann: so wenig möchten doch diejenigen, welche die vorigen Nummern der Originalschriften der XXIIger gelesen haben, mit ihnen, über das Unbedeutende des Briefes und des ihm begleitenden Plans Nro. VIII. einstimmig seyn.

Wer wird nicht die Anmerkungen machen, daß es freylich an sich nichts übels sey, einen Plan zu verbessern; daß es aber gar kein gutes Vorurtheil für den Verfasser des Ersten, in Rücksicht auf seine Weisheit, Klugheit und Kenntniß seiner Sache und Menschen erwecke, wenn er sogleich nach eben angefangener Operation seinen Plan ändert; es sey nun in Ansehung des Zweckes oder der Mittel. — Die edle unbefangene Offenherzigkeit, welche 200 Männer der Nation, die nach dem ersten Plane den Eid unterschrieben — haben sollen — mit Recht von dem Centro ihrer Union erwarten könnten, hätte erfordert, ihnen die Gründe unverholen darzulegen warum der erste Plan, und besonders der Eid abgeändert worden sey. — Statt dessen, tritt man so, als ob es so ganz völlig in der Ordnung wäre, mit der unbegründeten Bitte hervor, den ersten Plan möglichst zu kassiren. Bey Vergleichung dieser beyden Stücke wird nun allerdings nicht schwer seyn, diese Gründe zu greifen, warum sie nicht bey jeder Aenderung angeführt? O man sieht wohl, es stecke hohe oder vielmehr niedrige Klugheit hinter der so als ganz unbedeutend hingeworfenen Bitte: möglichst zu kassiren, doch davon bey der folgenden Nummer ein Mehreres!

Was aber soll man von der Zumuthung sagen, die Mitglieder sollen andere Männer, die sie als Mitglieder kennen, und auf die sie, als sol-

che, kein Vertrauen haben, anzeichnen? Freylich gehört solch eine Angeberey mit zu den Mitteln, welche sich das Centrum für erlaubt hält, um zur Gemeinkunde zu gelangen; um helle zu sehen. Aber sie ist auch um nichts besser als das Gewinnen der Postmeister und Postsekretaire. Ein ganz anderes wäre es, wenn sie ihren Werbern zur Pflicht machten, keinen aufzunehmen, von dem sie nicht sicher wären, er sey, wenn auch nur im Sinne der Union, ein ehrlicher Mann. Aber solche Urtheile von Mitgliedern über Mitglieder zu verlangen, verräth, um nichts härteres zu sagen, mehr Unverstand, als man an Leuten dulden kann, die die Welt aufklären wollen. Aber solche Menschen, die wirklich das Letzte wollen, werden ganz andere Mittel wählen. — Die Buchhandlung, die Buchhandlung, und die Besetzung der Stellen!!! könnten, nach allen, was die Union äußert, wohl mehr Zweck als Mittel seyn. Und, was ist alsdann die Aufklärung? Eine getünchte Wand!

Nro. VIII. A *).

Vorläufiger Plan der Deutschen Union a).

Der Zweck der Union ist auf das Beste der Menschheit gerichtet, welches durch wahre Aufklärung und Entthronung des Fanatismus und moralischen

*) Das Original ist gedruckt.

ſchen Despotismus befördert wird, (S. die Schrift: Ueber Preßfreyheit und deren Gränzen, Berlin 1787.) (b). Die Mittel, welche dieſen weſentlichen Zweck der Union zugleich mit den wahreſten Vortheilen der Verbündeten, erreichen, ſind folgende:

1) Die Union hat unter ſich einen geheimen Operationsplan, nach welchem es möglich wird, den Buchhandel in ihren Wirkungskreis zu verſchlieſſen (c). Und ſie wird zu dem Ende, damit ſie die bisherigen Buchhändler nicht beſchädige, ſich bemühen, dieſelben gröſtentheils nach und nach ſelbſt mit ſich zu verbinden. Durch Anziehung des Buchhandels bekommt ſie es in ihre Gewalt, die Schriften, für die Aufklärung zu mehren, und die entgegengeſetzten zu mindern: indem nach und nach die Verfaſſer der letztern Verleger und Publikum verlieren werden (d).

2) Die Union giebt, ſobald ſie Konſiſtenz hat, dem Publikum ein allgemeines politiſch-litterariſch Intelligenzblatt, welches durch ſeine innere Güte ſowohl, als durch den Einfluß der Verbündeten, nach und nach alle übrigen Blätter dieſer Art verdrängt: und ſie erlangt dadurch die Macht, das Publikum für alles zu ſtimmen, was ihrem Zwecke förderlich iſt, und zugleich — theils die durch ihren Handel ausgehenden Schriften ſchnell und überall zu empfehlen und zu verbreiten — theils alle mit ihr verbündeten Künſtler, Kaufleute ꝛc. auf vielfache Weiſe zu begünſtigen.

3) Die Union errichtet an allen Orten Leſegeſellſchaften nach einem gemeinſchaftlichen Plan und bringt dadurch, alle ihren Zweck befördernde

Schriften in die Hände der Leserwelt, mit Verdrängung derer die demselben zuwider sind.

4) Die Union führt eine gewisse Art von schneller, fast kostenloser und unentdeckbarer Korrespondenz unter sich ein, welche der geheime Plan vorzeichnet, und welche alle Mitglieder aller Orten in den Stand setzt, alles zu erfahren, was in der Welt für oder wider ihren Zweck vorgeht, und alle Menschen kennen zu lernen, welche durch hellen Kopf, Talente, Geschicklichkeiten ꝛc. sich auszeichnen. Und diese Gemeinkunde setzt wiederum die Union in den Stand, überall Einfluß zu haben, für alle Aemter die besten Subjekte zu empfehlen u. s. w. und alles an sich zu ziehen, was für ihren Zweck brauchbar ist.— Was durch diese Korrespondenz außer dem wesentlichen Zwecke der Union, die einzelnen Mitglieder, als Schriftsteller, Kaufleute ꝛc. für sich selbst für Vortheile erzielen, wird dem nachdenkenden Leser unerinnert einleuchten (e).

Die Union hat aber alsdann erst Konsistenz, wenn an jedem Orte Deutschlands, der nur von einigem Belang ist, wenigstens ein beeidigtes Mitglied sich befindet. Und um dieß zu bewerkstelligen, suchet sie sich jetzt in der ersten Epoche ihrer Wirksamkeit, möglichst zu verbreiten, und verpflichtet ihre Mitglieder vor der Hand zu weiter nichts, als daß sie mit dem wärmsten Eifer jeden Mann von Kopf und gutem Karakter, wes Standes er sey, zur Union zu ziehen suchen. Die Einladung oder Anwerbung geschieht so, daß der Anwerbende dem, den er der Gesellschaft zuzuführen gedenkt, Daseyn und Zweck einer deutschen Union berichtet, und wenn er zum Beytritte Lust bezeigt, ihm diesen End, zur schriftlichen Abiegung darbietet.

„Ich

„Ich, der ich eigenhändig und freywillig dieſes „ſchreibe, ſchwöre bey dem Gott, den ich anbete, „daß ich den Zweck der deutſchen Linien aufrich„tig liebe: und ich gelobe hiermit, ohne alle „Einſchränkung und Vorbehalt, die heiligſte „Verſchwiegenheit bey allem, was mir nach „Ablegung dieſes Eydes bekannt gemacht wer„den wird, ſofern alles, wie ich hoffe, mit mei„nen frühern Pflichten, die ich dem Staat und „der Menſchheit ſchuldig bin, ſich verträgt. „Auch verſpreche ich hiermit, daß ich, ſo mir „die Geſellſchaft und ihr Plan gefällt, und ich „mich entſchließe, ihr beyzutreten, welches ich „mir zu freyer Ueberlegung vorbehalte, mit „möglichſtem Eifer an ihrer Wirkſamkeit Theil „nehmen will: ſo wahr ich einen Gott glaube „und liebe. Gegeben zu (f) am 178

(L. S.)

N. N.

Wer dieſen Eyd leiſtet, dem theilt ſodann der nwerbende den Plan und den Auszug aus dem Ma-nverzeichniſſe mit, und ſchickt den erhaltenen ſchrift-hen Eyd, nebſt einem Thaler Koſtenbeytrag, den er beym Eintritt erlegen muß, an das Archiv (g).

Sobald dieſe Werbungsepoche der deutſchen ion geendigt ſeyn wird, und das dürfte wahrſchein- künftiges Frühjahr geſchehen, ergeht an die inner der Nation eine Einladung zu einer node. Diejenigen, welche ſich dazu einfinden, gen ſofort den geheimen Operationsplan gemein-ſchaftlich aufs reine (h). Wenn dieſer vollendet reiſen ſogleich einige, mit Vollmacht und Legiti-

mation von der Synode ausgerüſtet, durch alle Orte, wo beeidigte Mitglieder ſind, ſtiften an jedem Orte eine □ nach altem einfachen Ritual, und theilen den geheimen Operationsplan mündlich mit. Und dieſe □ □ machen alsdann die dirigirende Klaſſe der Union aus.

Jede □ ſtiftet alsdann alsbald an ihrem Orte eine Leſegeſellſchaft, und ſtellt zugleich den daſigen Buchhändler, ſo er will (i), oder ſonſt einen ſchicklichen Mann an, welcher die mechaniſche Leitung der Leſegeſellſchaft beſorgt, und zugleich der Kollekteur oder Spediteur der Union iſt, ſo daß von Stund an die Union an allen Orten Deutſchlands ihre Komtoirs hat, durch die ſie ihren Buchhandel betreibt und die Ebbe und Flut ihrer Korreſpondenz leitet (k). Und dann iſt mit einemmale die ganze groſſe Maſchine im Gange, deren Geſchäfte ſich in einem Centro vereinigen.

Das Archiv der Union, wo bisher einige der erſten Stifter derſelben mit unbelohnbarer Mühe und Koſten die weitläuftigſte Korreſpondenz und ein eignes Sekretoriat unterhielten, iſt genöthigt, die Mitglieder der Union, wenn die Sache beſtehen ſoll, um möglichſt frankirte Briefe zu erſuchen, und zugleich die Sammlung der Pränumerationen auf die bereits angekündigte Schrift: über die Aufklärung und deren Beförderungsmittel, ſo wie die ſchleunigſte Bekanntmachung derſelben, auf das dringendſte zu empfehlen (l).

Nro. VIII. B. *).

Vorläufiger Plan der Deutschen Union (a).

Der Zweck der Union ist auf das Beste der Menschheit gerichtet, welches durch wahre Aufklärung und Entthronung des Fanatismus und moralischen Despotismus befördert wird. (S. die Schrift über Aufklärung und deren Beförderungsmittel 1787.) Die Mittel, welche diesen wesentlichen Zweck der Union, zugleich mit den wahresten Vortheilen der Verbundeten, erreichen, sind folgende:

1) Die Union hat unter sich einen geheimen Operationsplan, nach welchem es möglich wird, den Buchhandel in Ihren Wirkungskreis zu verschließen. Und sie wird zu dem Ende, damit sie die bisherigen Buchhändler nicht beschädige, sich bemühen, dieselben größtentheils nach und nach selbst mit sich zu verbinden. Durch Anziehung des Buchhandels bekommt sie es in ihre Gewalt, die Schriften für die Aufklärung zu mehren, und die entgegengesetzten zu mindern: indem nach und nach die Verfasser der bessern Verleger und Publikum verlieren werden.

2) Die Union giebt, so bald sie Konsistenz hat, dem Publikum ein allgemeines politisch-literarisches Intelligenzblatt, welches durch

*) Das Original ist gedruckt.

seine innere Güte sowohl, als durch den Einfluß der Verbündeten, nach und nach alle übrigen Blätter dieser Art verdrängt: und sie erlangt dadurch die Macht, das Publikum für alles zu stimmen, was ihrem Zwecke förderlich ist, und zugleich — theils die durch ihren Handel ausgehenden Schriften schnell und überall zu empfehlen und zu verbreiten — theils alle mit ihr verbündeten Künstler, Kaufleute ꝛc. auf vielfache Weise zu begünstigen.

3) Die Union errichtet an allen Orten Lesegesellschaften nach einem gemeinschaftlichen Plan, und bringt dadurch, alle ihren Zweck befördernde Schriften in die Hände der Leserwelt, mit Verdrängung derer, die denselben zuwider sind.

4) Die Union führt eine gewisse Art von schneller, fast kostenloser und unentdeckbarer Korrespondenz unter sich ein, welche der geheime Plan verzeichnet, und welche alle Mitglieder aller Orten in den Stand setzt, alles zu erfahren, was in der Welt für oder wider ihren Zweck vorgeht, und alle Menschen kennen zu lernen, welche durch hellen Kopf, Talente, Geschicklichkeiten ꝛc. sich auszeichnen. Und diese Gemeinkunde setzt wiederum die Union in den Stand, überall Einfluß zu haben, für alle Aemter die besten Subjekte zu empfehlen u. s. w., und alles an sich zu ziehen, was für ihren Zweck brauchbar ist. — Was durch diese Korrespondenz, ausser dem wesentlichen Zwecke der Union, die einzelnen Mitglieder, als Schriftsteller, Kaufleute ꝛc. für sich selbst für Vortheile erzielen, wird dem nachdenkenden Leser unerinnert einleuchten.

Die Union hat aber alsdann erst Konsistenz, wenn an jedem Orte Deutschlands, der nur von eini-

einigem Belang ist, wenigstens ein beeidigtes Mitglied sich befindet. Und um dieß zu bewerkstelligen, suchet sie sich jetzt in der ersten Epoche ihrer Wirksamkeit, möglichst zu verbreiten und verpflichtet ihre Mitglieder vor der Hand zu weiter nichts, als daß sie mit dem wärmsten Eifer jeden Mann von Kopf und gutem Karakter, wes Standes er sey, zur Union zu ziehen suchen. Die Einladung oder Anwerbung geschieht so, daß der Anwerbende dem, den er der Gesellschaft zuzuführen gedenkt, Daseyn und Zweck einer Deutschen Union berichtet, und wenn er zum Beytritte Lust bezeigt, von ihm einen Eid zur schriftlichen Ablegung fordert, (in beliebiger (b) Formel,) in welchem er Verschwiegenheit und eifrige Wirksamkeit für den Zweck der Union angelobet.

Wer diesen Eid leistet, dem theilt sodann der Anwerbende den Plan und den Auszug aus dem Namenverzeichnisse mit, läßt sich beides wieder zurückgeben, und schickt den erhaltenen schriftlichen Eid, nebst einem Thaler Kostenbeytrag, den jeder beym Eintritt erlegen, und jährlich wiederholen muß (c), an das Archiv ein.

Sobald diese Werbungsepoche der Deutschen Union geendiget seyn wird, sobald werden an alle Mitglieder Generalliſten versendet, mit dem Auftrage, jedes Mitglied gewissenhaft und nach obhabender Eidespflicht anzuzeigen, welches der Anzeigende nicht seines vollen Vertrauens würdig findet. Indem so jedes Mitglied von allen übrigen sein Urtheil giebt, so werden sich mit höchster Wahrscheinlichkeit die Unächten dadurch herausfinden lassen, wenn man das warnende Urtheil Vieler zum Maasstabe macht (d).

Sobald alsdenn die Zahl der Bewährten offenbar ist, ergeht an die Männer der Nation eine Einladung zu einer Synode. Diejenigen, welche sich dazu einfinden, bringen sofort den geheimen Operationsplan aufs reine und reguliren die ökonomische Verwaltung der Geschäfte im Centro durch eine schriftliche, und von denen im Centro befindlichen Mitgliedern zu beschwörende Instruktion. Wenn dieser vollendet ist, reisen sogleich einige, mit Vollmacht und Legitimation von der Synode ausgerüstet, durch alle Orte, wo beeidigte Mitglieder sind, stiften an jedem Orte eine □ nach altem einfachen Ritual, und theilen den geheimen Operationsplan nebst der obgedachten Instruktion allen Bewährten mündlich mit. Und diese □ □ machen alsdann die dirigirende Klasse der Union aus.

Jede □ stiftet dann alsbald an ihrem Orte eine Lesegesellschaft, und stellt sogleich den dasigen Buchhändler, so derselbe will, oder sonst einen schicklichen Mann an, welcher die mechanische Leitung der Lesegesellschaft besorgt, und zugleich der Kollekteur oder Spediteur der Union ist, so daß von Stund an die Union an allen Orten Deutschlands ihre Komteirs hat, durch die sie ihren Buchhandel betreibt, und die Ebbe und Flut ihrer Korrespondenz leitet. Und dann ist mit einemmale die ganze große Maschine im Gange, deren Geschäfte sich in einem Centro vereinigen.

Das Archiv der Union, wo bisher einige der ersten Stifter derselben mit unbelohnbarer Mühe und Kosten die weitläuftigste Korrespondenz und ein eignes Sekretariat unterhielten, ist genöthigt, die Mitglieder der Union, wenn die Sache bestehen soll, um möglichst frankirte Briefe zu ersuchen.

Noten

Noten zu Nro. VIII. A)

(a) Bevor man den erſten Plan Nro. III. der 22ger möglichſt kaſſirt, wird man wohl thun, ihn mit dieſem vorläufigen Plane der Deutſchen Union etwas genau zu vergleichen, um zu ſehen, worinn und warum dieſe Veränderungen gemacht ſind, oder gemacht zu ſeyn ſcheinen? Es wäre wohl ein großer Irrthum, wenn man dächte, der erſte Plan der XXIIger ſey wirklich bey Seite gelegt! — Man darf nur den gegenwärtigen vorläufigen Plan der Deutſchen Union, in ſeinen beyden Geſtalten, A et B aufmerkſam leſen, um alles wieder darinn zu finden, was im Erſten dargelegt war, nur daß in dem letztern die verſchiedenen Theile des Zweckes, in nie minder auffallende Stellung gebracht, und die Farbe des Ausdrucks minder krell aufgetragen, mehr gebrochen, und, wenn der Ausdruck nicht gegen alle Kunſt verſtößt, mehr ſchillernd gehalten iſt. Allem Anſehen nach hat der Planſchöpfer im Centro durch den Weg der Gemeinkunde erfahren, daß es Männer der Nation giebt, die ganz unfreywillig die Stirne runzeln mußten, da ſie die, ſich ſelbſt als Vicarios Chriſti, ankündigenden Herrn, ihre Abſichten, und die Art und Weiſe, wie ſie ſolche erreichen wollten, fanden, daß das ganze Werk einer Erfindung des leiſe auftretenden Fürſten der Finſterniß ganz ähnlich ſahe, und aus reinem Herzen der Ueberzeugung waren, man könne ſich mit gutem Gewiſſen nicht zu einer Union geſellen, die moraliſch ſchreiben, und ganz unmoraliſch handeln wollte; und alſo vor ihnen ihre Thüren feſt verſchloſſen. Andere Männer der Nation, deren Begriffe von Recht und Unrecht etwas bequemer waren, aber

mehr

mehr Menſchen und Weltkenntniſſe beſaßen, mochten dann auch wohl bey Durchleſung jenes Plans, bey glatter Stirn, die Achſeln zucken und ſagen: das Panier der Aufklärung iſt gut gewählt, die Zwecke, die man durch Gewinnung der Fürſtengünſtlinge und Poſtofficianten, wegen der Gemeinkunde, durch Anwerbung der Gemeinen Brüder, wegen Alleinbetrieb des Buchhandels, durchs Verſtummen aller nicht unieten Schriftſteller, wegen Verbreitung Eurer nach Einheit ſtrebenden Ideen, wegen Erhaltung moraliſcher Macht, und allgemeinen Einfluß bey Beſetzung aller Stellen im Staate, ſind recht gut für alle, die Antheil daran nehmen werden; denn, wer wäre nicht gerne von den wenigen, die alles um ſich her helle ſehen? die ihre gewiſſen Aemter aus dem Buchhandel zögen? die mit ihrem Verſtande der Welt das Denken erſparen? wer hat nicht Brüder, Schwäger und Vettern, die er als aufgeklärte Männer, in einträglichen Poſten unter ſich ſtehen ſähe? — Aber, aber — vergeßt doch das heilſame nolo episcopari nicht! Die Menſchen laſſen ſich nicht gerne gebrauchen, wenn man ihnen ſagt, daß man ſie misbrauchen will; das Kind ſogar hält den Apfel nur feſter, wenn man es bedrohet, daß man ihm ſolchen nehmen will, und die nachdrücklichſten Manifeſte ſind die, die man ausſtreuet, wenn man ſchon mit dem Heere im Lande des Feindes iſt. — Alſo, mehr Behutſamkeit, mehr Verborgenheit der Mittel zum äuſſern Zwecke, kurz, mehr Klugheit, oder, wo ſie fehlt, können Eure Hände nicht verſtärken. Daß dieſe Letztern mehr zur Veränderung beytragen möchten, als die Erſten, iſt höchſt wahrſcheinlich, aus dem Folgenden.

(b) Der Stifter des Chriſtenthums iſt hier weggelaſſen, und ſo fällt auch die Vergleichung, meint man, weg; gut, alſo eine Schiefheit weniger! — Aber iſt dieſer kleine, erſte Abſchnitt verſtändlicher, deutlicher, lichtvoller als der im Erſten? — Aufklärung, Aberglauben und Fanatismus, wurden dort ohne Erklärung gelaſſen, hier auch. Man kann alſo noch immer eine Definition, nach dem Sinne der Union davon geben, ſobald man es vom Centro aus räthlich findet. — Aberglauben hat man hier weggelaſſen — aus eben der Urſache. Klarheit aber im Style hat man noch nicht geben wollen; — denn nicht geben können, wäre von Aufklärern unehrerbietig gedacht. Ohne alle Chicane! Was will das ſagen? Das Beſte der Menſchheit wird durch wahre Aufklärung und Entthronung des Fanatismus und moraliſchen Deſpotismus befördert? Warum war denn der Planſchöpfer mit dem Wörtchen durch, das alle Zweydeutigkeit hier hätte heben können, ſo karg? Aus Unkunde der Sprache? da wäre er ſo ungefähr in dem Falle der Miſſionarien, die aus Vertrauen auf die Hülfe der Heiligen, Ignaz, Xavier, Franz von Paula, und wie die Heiligen mehr heiſſen, ſelbe Menſchen zum Chriſtenthume bekehren wollten, deren Sprache ſie nicht verſtanden. Wollte er aber dunkel ſeyn? Pui! Warum läßt er uns die Möglichkeit zu verſtehen: Das Beſte der Menſchheit, welches die Union zur Abſicht hat, wird durch unſre Aufklärung (denn die unſrige iſt die wahre) und durch Entthronung des Fanatismus, und durch moraliſchen Deſpotismus (in voriger Nummer III., moraliſche Macht genannt) befördert? Von dem Rückweis auf die Schrift: Ueber Preſſfreyheit und deren Gränzen, und die Urſache warum

ſolche

solche hier angeführt ist, sagt man hier deswegen nichts, weil man alle Schriften der Art gerne so lange respektiret, als nicht aufs deutlichste erhellet, daß solche aus eigensüchtigen Absichten geschrieben sind. Mögen solche auch (wer könnte das tadeln?) mit Absicht auf den persönlichen Vortheil eines, oder gemeinschaftlichen Vortheil vieler Verbündeten (wenn nur nicht zum beabsichtigten Schaden einer andern ehrlichen bürgerlichen Gesellschaft) geschrieben seyn.

ad 1) (c) Dieser Vorsatz, den Buchhandel in den Wirkungskreis der Union zu verschließen, sagt noch immer, wie in Nro. III.: wir wollen die Buchhändler ihres Gewerbes berauben, obgleich der Ausdruck und die folgende Erklärung milder lauten soll. — Und hätte der Projekteur auch gesagt: Bekanntlich wird nur den Armen das Evangelium der Aufklärung gepredigt, folglich müssen Wir die Buchhändler erst arm machen, bevor sie aufgeklärt werden können: so wäre es noch immer dasselbige. Denn konnten die Herrn sich auch zum ausschliessenden Berufe der Aufklärung legitimiren, so würden sie keinen zum Armmachen aufweisen können; oder keine Verfassung wäre vor ihnen sicher. Daß sich die Union, um die Buchhändler nicht zu beschädigen, bemühen will, sie größtentheils nach und nach mit sich selbst zu verbinden, klingt so äusserst lächerlich ehrlich, als wenn ein Usurpator eines Landes sagte: damit die bisherigen Gutsbesitzer nicht glauben, ich wolle sie beschädigen, so gebe ich ihnen die gnädigste Erlaubniß, ihre bisherigen Besitzungen gegen achtzig bis neunzig Procent von einem Ertrage für meine Cammer in Bearbeitung zu behalten. O des allergnädigsten Usurpators!

(d)

(d) Man vergeſſe nicht hier bey den Worten für die Aufklärung hinzuzudenken nach dem Zwecke der Union. Alsdann bekommt der Ausdruck im Eingange dieſes Plans: moraliſcher Despotismus einen beſtimmten Sinn.

ad 2) (e) Hierüber iſt ſchon im Allgemeinen unter Nro. III. not. o. etwas geſagt worden. Hier aber ſieht man, daß dieß allgemein politiſch-litterariſche Intelligenzblatt nicht durch ſeine Güte allein (welches kein zu verachtender Vorſatz wäre) ſondern durch ſeine Güte ſowohl als durch den Einfluß der Verbündeten (es giebt Menſchen, und zwar keinesweges ſchlechte, die dieſes, durch niedrige Cabale ausdrucken würden) alle übrige Zeitungen und Journale, verdrängen ſollen. Wie edel für Männer, die das Panier der Aufklärung, an ihrer Auſſenſeite aufpflanzen!!! Das übrige dieſer Nummer 2) iſt ganz klar, ausgenommen der ausgeſtreute Köder für Künſtler und Kaufleute. Indeſſen wenn man das Suppoſitum annimmt, daß die XXIIger die ganze Denkart der Deutſchen Nation ſtimmen (welches Gott, zum allgemeinen Beſten der Freyheit der Nation verhüten wollte!) kein Künſtler ein Produkt, und kein Kaufmann eine Waare gegen den Willen der Union an Mann bringen können.

ad 3) Iſt eine Erklärung der nie genug zu beherzigenden Gewalt, welche die XXIIger über den Geiſt der Nation beziehen. Roms 71 Fürſten haben nie eine ſo allgemeine Herrſchaft für möglich gehalten! O edle Einheit!

zu 4) (e) Die gewisse Art von schneller fast kostenloser und unentdeckbarer Korrespondenz, wird hier mit vieler Klugheit als bewirkt hingeworfen, und weil das Mittel, dazu zu gelangen, nicht erwähnt wird, nämlich die Gewinnung gewisser Personen, so wird sich auch niemand, so gewissenhaft er sonst auch sey, daran stossen, sondern sich nur über das Geheimniß, wie die Union zu dieser Gemeinkunde gelange, billig wundern und freuen!

Wir aber, die wir hinter einen Zipfel des Vorhangs gesehen haben, wir freuen uns über die vermehrte Unsicherheit der Depeschen und Briefe nun gar nicht; und sollten wir auch unter die nachdenkenden Leser gehören, denen die Vortheile dieser geheimen Operation ganz deutlich einleuchten.

(f) Diejenigen, welche wegen ihrer Rechte, ihres Gewerbes und ihres Besitzthums mit oder ohne Grund, von dem geheimen Operationsplane dieser XXger etwas besorgen, haben doch hier den Trost erhalten, daß diese Union nicht eher Konsistenz erhalten werde, als bis die hier besagte Bedingung eingetroffen ist welches wohl ein wenig spät hinaus verbleiben möchte. Auch gut! Was den hier hergesetzten Eyd betrift, so bleibt zwar die oben angebrachte Bemerkung über die Profanation jedes Eydes immer wahr, doch muß man einräumen, daß die, von irgend einem redlichen Manne, den man anwerben wollte, vorgeschlagene Veränderung, von grosser Bedeutung sey: so fern alles u.s.w. verträgt, und: welches ich mir zur freyen Ueberlegung vorbehalte. — Aber — warum war dieser Vorbehalt nicht gleich in der Formel Nro II. ausgedrückt? Warum, ferner, ist im folgenden vorläufigen Plane sub Nro. VIII. [B], die Eydesformel

gar

gar in freyes Belieben gestellt? Nun findet man hierzu die Ursach im Folgenden!

(g) Wie leicht die Union sich über Worte behandeln läßt! Archiv der Gesellschaft klingt ja ganz vernünftig als Centrum der geheimen Obern. Aber verändert diese Leichtigkeit über Worte, das geringste über die Sache? Ist deswegen die undurchdringliche Scheidewand, zwischen der innern Einrichtung und zwischen der ostensiblen Außenseite der Verbindung aufgehoben? Glaube das, wer da kann oder will! Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß man die Außenseite nach und nach so zu putzen, so zu poliren bedacht seyn wird, daß man solche auch, nach dieser Außenseite, (wiewohl mit andern geheimen Gesellschaftseinrichtungen geschehen seyn mag,) auch Fürsten und Läo exegenten vorlegen könnte, und dem ungeachtet, das Innere im Adito sacro verborgen bleibe, und der ägyptische König von den Geheimnissen der Aufklärer gerade so viel erführe, als es zur Unterstützung des Familien-Instituts der Alleinbesitzer der Künste und Wissenschaften nützlich und zuträglich wäre.

(h) So! da haben wirs! Wann die Werbungsepoche vorbey ist, so ergeht an die Männer der Nation (also wer eingeladen wird, ist Mann der Nation und das ist kein Spaß!) eine Einladung zu einer Synode. Ach, wer doch auch mit hingehen könnte, um den Plan (vermuthlich Nro. III.) mit aufs Reine bringen zu helfen! Das wird ein Plan werden, den Viele aufs reine bringen! Aber nun tritt dann auch die republikanische Verfassung ein, wovon in Nro. III. am Ende ein Wink gegeben wurde. Nur, um des Himmelswillen, bey einer so ernsthaften Sache nicht gelacht! Man denke doch

nur, ein Reichstag über die wichtigste Angelegenheit der deutschen Nation, über ihre Denkfreyheit! wo natürlicher Weise jeder Stand und jeder Ort, wie in Republiken billig ist, seine Repräsentanten wählen und instruiren wird. — Um die Kosten der Synode zu tragen, da es doch nicht billig wäre, daß die Repräsentanten der Nation, bey Zeitverlust, Mühaufwand, auch aus ihrem eignen Beutel zehrten, und das Centrum der XXIlger nicht hat, wovon es sein Sekretariat erhalten kann, wird dann wohl eine allgemeine Kopfsteuer ausgeschrieben werden müssen; vielleicht ist auch eine Vorbereitungs-Versammlung der Notablen nöthig! —

Allein, alles Grübeln über einige fast nicht geringscheinende Schwierigkeiten einer dergleichen zu haltenden Synode, ist unnütz und eitel; da der vor uns liegende meisterhafte Plan ganz positiv sagt: die Synode soll gehalten werden; und wenn der Plan vollendet ist, (wieder ein hübsches Wort für allgemein, oder die Mehrheit der Stimmen angenommen ist, welchen Sinn es doch haben muß, wenn es irgend einen haben soll) so — und nun eben kommt das hauptsächlichst Neue in diesem vorläufigen Plane — man weiß schon, daß ihre moralische Macht groß ist — so rüstet die Synode einige, oder vielmehr eine große Anzahl Männer, auch wohl Jünglinge, weil sie sonst zu lange reisen müßten, um an alle Orte zu kommen, wo beeydigte Mitglieder sind, — mit Vollmacht und Legitimation aus, an jedem Orte Logen zu stiften, und zwar nach altem einfachen Ritual; und wann an jedem Orte Logen, und ihre Zahl so groß wie der Sterne am Himmel, oder des Sandes am Meere ist, und man Freymäurer, das Stück zu einem

Thaler

Thaler macht — dann — o dann wird die Sonne um Mitternacht ſcheinen. Man muß bekennen, daß dieſe Erfindung auf tiefe Menſchenkenntniß gebauet, obgleich noch einiger nicht unbeträchtlichen Verbeſſerungen fähig iſt. — Schreiber dieſes iſt zwar kein Freymäurer, weder durch Geburt noch Genie, wie es die Herren XXIlger zu ſeyn ſcheinen, weder altes einfaches noch neues vielfaches Ritual, iſt ihm bekannt, weil man, in drey Logen, wo ich mich zur Aufnahme angab, allemal Sieben Louisd'or von mir foderte, und, man kann leicht denken daß ein Menſch, der ſo etwas ſchreibt wie dieſe Anmerkungen eine ſolche Summe niemals bey einander gehabt hat. Um mich aber einigermaaßen über dieß Unglück zu tröſten, habe ich ſo viel über die Freymäurerey und ihre verſchiedene Syſteme geleſen, als ich nur habe geliehen erhalten können. Dieſe Lektüre, warum ſoll ichs läugnen? hat meine Neugierde auf das Freymäurer-Geheimniß unendlich vergrößert. In ähnlichen Falle mit mir, dächte ich, müßte eine groſſe Anzahl Mannsperſonen ſeyn. Können die nun wirklich für einen Thaler, (der ja dann noch wohl aufzubringen iſt) Freymäurer werden, und zum Beſitz des groſſen Geheimniſſes gelangen, ſo iſt die Berechnung des Centrums wohl richtig, daß dieſe neue Freymäurerey, nach altem Rituale, die Union gar mächtig an Mannzahl und Thalern verſtärken wird. So wenig aber mein Urtheil durch die ſo häufige Schriften über dieſen Orden, zu irgend einiger Feſtigkeit gelangt iſt, weil ſie jede etwas anders ſagen, als die übrigen, wenn ſie nicht bloß ausſchreiben: ſo glaube ich doch, dem Stifter dieſer allerjetzigen Logen, den kleinen Wink geben zu dürfen, wie er klüglich handeln werde, ſeine Geſellſchaft durch einen charakteriſtiſchen Beynamen, von den übrigen, die ſchon

länaſt in Logen verſammelt ſind, zu unterſcheiden (denn durch das Ritual, Zeichen, Worte und Griffe, wird ſie es natürlicher Weiſe ohnehin ſchon ſeyn) damit ihre Reiſende vor den alten Logen mit Behendigkeit vorübergehen können, um nicht die Schuhe voll Waſſer zu bekommen. Wenn er ſeinen Orden z. B. Unirte Freymäurer zur Aufklärung der Welt durch die heilige Zahl XXII. nennte? Dieſe ſo beſcheidene als bedeutungsvolle Benennung könnte vielleicht manchen ſchon bejahrten Freymäurer durch die heilige 3 Zahl bewegen, den Unionseyd abzulegen, und einen Thaler zu bezahlen, um dieß Aufklärungs-Geheimniß zu erfahren. Doch beſſer überlegt, hat das Centrum der XXII wohl in ſeinem mündlich mitzutheilenden geheimen Operationsplane, eben ſo wirkſame Mittel, die bisherige Freymäurerey in ſeinen eigenen Wirkungskreis zu verſchließen, als die bisherige Buchhandlung. Dem ungeachtet, und auf Gefahr, daß mich das geheime Centrum weidlich auslache, kann ich nicht umhin, hier etwas anzuführen, was ich für eine wichtige Verbeſſerung achte. Es kann den XXII Weiſen, welche der Sonne der Aufklärung ihren Lauf anweiſen, nicht unbekannt ſeyn, welch eine große Kraft das ſchöne Geſchlecht beſitzt, die Herzen und Köpfe der Männer zu lenken. Nun finde ich aber nicht, daß in den Planen der Union, ſelbſt nicht in dem halbkonfidenten Nro. III, die geringſte Rückſicht auf dieſe lebendige Kraft genommen worden. Sollte dieß wirklich vergeſſen ſeyn? Mein ganz unvorgreiflicher Rath wäre alſo, auch alles Frauenzimmer von 16 Jahren und darüber, in dieſe Logen nach altem einfachen Ritual aufzunehmen. Ich ſage alle, denn ich fürchte nicht, daß ſie nicht alle wollten, ſobald ſie erfahren, daß ſie an dem großen

Werke

Werke der Aufklärung mitwirken werden. Und wenn ich nicht irre, so werden sie gerne den doppelten Eintrittspreis erlegen. Und, wenn man etwan denken möchte, durch diese Aufnahme würde das Geheimniß ein wenig unsicherer, als sonst: so beweiset Frankreich das Gegentheil, woselbst fast eben so viele Loges de Dames seyn sollen, als andere für Männer und von dem Secret des Dames, soll bis diesen Augenblick noch weit weniger verrathen seyn, als von den Mysteres anciennes et modernes des francsmaçons. Vielleicht wäre es nicht einmal nöthig, einen Eyd von ihnen zu nehmen, weil es gewiß ist, daß wenn ein Frauenzimmer einmal eine Sache übernimmt, es mehr Eifer zur Ausführung bringt, als eine Mannsperson: würde aber dieser strengen Gründe ungeachtet, von den geheimen Obern dieser Freymäurerey des schönen Geschlechts, (denn daß sie statt finden werde, daran zweifle ich des bezielten großen Einflußes auf alle Stellen und Aemter im Staate und in der Kirche nicht.) der Eyd bey der Aufnahme eines Frauenzimmers für nöthig erachtet werden: so ist mein fernerer ganz unmaaßgeblicher Vorschlag dieser, daß man den in diesen Planen vorgeschriebenen, nur durch fast unmerkbaren Zusatz des Wörtleins Ab, vor dem zweymal vorkommenden Namen Gott, andringender mache. Wirklich wird jedes Frauenzimmer, wenn es nicht unter 16 Jahren aufgenommen wird, sich ein bestimmtes Objekt des Eydes denken, wenn es bey dem Abgott schwört, den es liebt. Sapienti, (und wer ist das mehr, als das Centrum der Aufklärenden XXIlger) sat! Das wird er nun freylich nicht wollen; wenn er nicht wie die Pferde gezähmt werden, den Hafer für den Herrn zu Markte zu fahren, den er selbst zur bessern Nahrung als Heckel brauchte. Es wird

also wohl besser seyn, man nöthige einen solchen Buchhändler durch Hunger, lieber den Bissen aus der Hand der Lesegesellschaft zu nehmen, als an der leeren Krippe zu nagen; und, das ist sehr leicht, wenn alles, was gedrucktes lesen kann, Freymäurer und Freymäurerinn ist, und also solche endlich verbunden sind, kein andres Buch zu lesen, als was sie nach mechanischer Leitung der Lesegesellschaft ihres Ortes, die Erlaubniß ihrer hohen unbekannten Obern haben.

(k) Da die Ebbe und Fluth der Nordsee wohl schwerlich durch die Elbe so weit bis — herauf geht: so müssen wir dieses billig bloß für eine gesuchte Metapher der Bescheidenheit annehmen; gleichsam als ob das Centrum zu — es für möglich halte, daß die Korrespondenz der allgemeinen Aufklärungsunion doch auch wohl ihre Ebbe haben könnte. Das darf man aber von einer so weise erfundenen und eben so weise gelenkten großen Maschine, auf keinen Fall besorgen. Wenn nur die Verschwiegenheit beobachtet, und von ihrer Einrichtung nicht anders, als hier unter einer Million Augen gesprochen wird.

(l) Man halte doch ja den Ausdruck: unbelohnbare Mühe und Kosten für keine unionirte Rechnung! Man komme nicht mit dem abgedroschnen Waidspröchlein angestochen: jede Tugend, jede wirklich menschenfreundliche Handlung (wozu manche Alltags-Menschen die bessere Belehrung ihres Zeitalters rechnen wollen) belohne sich von selbst! — Ach nein! Ihr Herrn; von dem Vergnügen, wohlzuthun, lebt man sehr knapp, wenn man sonst keine Quelle für Küche und Keller hat. Und bedenken Sie nur, die weitläuftige Korrespondenz und das eigene Sekretariat hat einen großen Theil der erhaltenen Thaler

ler wieder weggenommen, und haben noch die angewendete Geiſterkraft von 22 Männern, um die erſten und nachher abgeänderten Plane zu erfinden. — Wer kann ſie ſchätzen, wer kann ſie belohnen, wer hier in dieſer, wer in jener Welt? Unbelohnbar ſind ſie alſo, und werden es, wie zu beſorgen, immer bleiben. Alſo thut doch Ihr Herren, wenigſtens was Ihr könnt. Frankirt doch Eure Briefe! Denn, was Ihr in einer Sache thut, die Ihr nicht erfunden, in die Ihr hineingezogen ſeyd, iſt nichts in Vergleichung der unbelohnbaren Mühe und Koſten, Eurer Obern. Sammlet! ſammlet Pränumeration auf die angekündigte Schrift: über Aufklärung und deren Beförderung. Sie iſt vortrefflich! Hat unter allen bisher erſchienenen Schriften nicht ihres Gleichen, das ſagen Euch Eure Obern, denen Ihr Glauben und Gehorſam ſchuldig ſeyd. Und denkt doch ja daran, daß Ihr es ſchleunig thun müßt, weil wir ſonſt, (da die fatalen Buchhändler noch von ihren ſauren Schweiße, nicht nur eſſen, ſondern, mit Aerger iſts zu denken! ſogar zuweilen einander ſpeiſen) das benöthigte Papier nicht kaufen können.

Noten zu N:o. VIII. B

(a) Es wird hier bey dieſer dritten veränderten Geſtalt des Plans, (vermuthlich nicht der ganzen Union, ſondern) des erſten Stifters, nicht undienlich ſeyn, den Leſer, der ſich, vor ungefähr zwanzig Jahren, noch mit Muſik beſchäftigte, zu erinnern, wie ſich die Komponiſten mit den Variationen benahmen, die damals ſo durchgängig ſo beliebt und Mode waren.

ren. Sie legten nämlich eine ſelbſt erfundene, oder ſchon längſt bekannte Melodie zum Grunde; trugen ſolche erſt einfach und deutlich vor; alsdann baueten ſie auf dieſe Melodie und ihre fortſchreitende Grundharmonie ſo mancherley künſtliche Sätze und Figuren für Ohr und Finger, als ihre minder oder mehr reiche Erfindungskraft ihnen an die Hand gab; und obgleich in allen Variationen die eigentliche Melodie in einer oder andern Stimme, wenigſtens, verſteckt und gebrochen, vorhanden war, und man ſolche zu allen Variationen in Gedanken mit ſingen konnte, ſo ward doch am Ende, zum Beweiſe, daß das veränderte Aeuſſere, das unveränderliche Innere nur habe verſchleyern ſollen, die Grundmelodie wieder in ihrer einfachen Geſtalt wiederholt. So mit der Grundabſicht in Nro. III. und den Variationen Nro. VIII. A et B wie es Variationskennern unverholen ſeyn muß. Alſo nur bey einigen Abweichungen des vor uns liegenden B ein paar Worte.

(b) Bey wem ſteht es, die Formel zu belieben? hätte wohl deutlich angezeigt werden mögen, denn, der Unterſchied iſt nichts weniger, als unbedeutend.

(c) Dieſes vergleiche man mit der Stelle in voriger Nummer über note g), wo nur von einem Thaler beym Eintritte die Rede war, ſo ſiehet man, daß hier die Worte, den jeder jährlich wiederholen muß, ſo leiſe mit eingeſchoben ſind, als ob dieſe Bedingung ganz vom Anfange da geſtanden habe. Wenn der Verfaſſer dieſer Variationen kein Staatsmann iſt: ſo qualifizirt ihn doch dieſe Behendigkeit in Interpolationen zu dem Poſten bey künftigen Sektenvereinigungen, die Verträge zu munduren.

(d)

l) Hier findet man einen Satz aus Nro. VII. eingeſchoben, der von dem Planſchöpfer vermuthlich deswegen mit in den öffentlichen Plan für die Auſſenſeite geſtellt iſt, um einen Beweis zu geben, welche unfehlbare Mittel er anzuwenden wiſſe, um unter den Brüdern ſeiner Geſellſchaft, Offenherzigkeit, Vertrauen, Liebe, Verträglamkeit und Harmonie zu erregen und zu befeſtigen! Und wer kann es läugnen, daß ein ſolches Geſchäft die Krone aller Aufklärung ſey?

Alles Uebrige in dieſer Variation iſt, wie — in allen Uebrigen!

Nro. IX. *)

Ein Circular (a).

Würdigſte Brüder!

Die XXIiger, welche theils in Berlin, theils in Halle leben (b), — und durch leicht zu erpenee Umſtände gezwungen ſind, ſich noch zur verborgen zu halten, — und die mir bisher die ektion des Sekretariats übertragen hatten, haben aufgetragen, den Verbündeten zu melden, daß hr zeitheriges Verhältniß von nun an aufgeben, nichts mehr ſeyn wollen, als Mitglieder der tſchen Union und eifrige Beförderer ihres erha-

*) Das Original iſt gedruckt.

denen Endzwecks. Und ſie hoffen eben dadurch die Union, für welche ſie nun genug aufgeopfert und gewagt haben, (was mit der Zeit allen Verbündeten klar werden ſoll,) den gröſten Dienſt zu leiſten, indem ſofort alle Furcht vor geheimen Obern wegfällt, und ein gemeinſchaftliches Vertrauen der Brüder möglich wird (d). Sie ſchlagen daher ſämmtlichen Verbündeten durch mich vor, die Union als freye Republik in Diöceſanſchaften zu vertheilen, und folgende Form der Geſchäftsverwaltung während unſerer erſten Epoche einzuführen (e).

1. In jeder Provinz wählen die Verbündeten unter ſich einen Diöceſan, welcher mit den übrigen korreſpondirt, mit ihnen gemeinſchaftlich das Werbungsgeſchäft betreibt, und zu Beſtreitung des Porto und Haltung eines beeidigten Amanuenſis die Hälfte des Koſtenbeytragthalers behält, der jährlich von allen Mitgliedern entrichtet wird.

2. Jeder dieſer Diöceſane ſchickt dann alle zwey Monat einen Bericht an das Centrum, wo das Archiv iſt, von allem, was in ſeiner Diöces für die Ausbreitung der Union geſchehen iſt, nebſt der Hälfte der eingegangenen Koſtenbeytragthaler.

3. Jeder Diöceſan ſchickt dabey zuförderſt, nach gehaltner Berathung mit ſeiner Diöces, ſein Votum ein, worinnen beſtimmt wird, ob das Centrum mit dem Archiv, in Halle verbleiben, oder anders wohin verlegt werden ſoll? Im letzten Falle werde ich das Archiv alſobald abgeben, im erſtern aber erbitte ich mir, aus allen

Diö-

Diöcesanschaften eine von den Mitgliedern unterschriebene Urkunde, in welcher ich als Archivar und Centralgeschäftsträger der Union anerkannt und bestätiget werde.

4. Im Centro werden alsdann von allen eingehenden Berichten für alle Diöcesane Abschriften gefertiget und versendet, so daß alle zwey Monat jeder Diöcesan von allen Vorgängen aller Diöcesanschaften Nachricht erhält.

Wenn diese Vorschläge von den Verbündeten gebilligt werden, und ich die Namen derer erfahre, welche das Diöcesanat angenommen haben, so sende ich augenblicklich an alle Diöcesanschaften Generalisten von der ganzen Union, und theile zugleich einen von vielen sehr gebilligten geheimen Operationsplan mit, damit derselbe, noch vor der ersten Epoche, nach und nach, durch gemeinschaftliche Berathung aufs reine gebracht werden kann (f).

Und dazu noch ein anderer Vorschlag! Die Union könnte nicht leichter allen zu besorgenden Kabalen und Verunglimpfungen entgehen, als wenn sie sich gerade vors Publikum stellte, sich als Deutsche Union ankündigte, ihren Zweck deklarirte, und einige ihrer angesehensten Mitglieder öffentlich nennte. Unter uns ist unser Arzt Herr D. Weber erbötig, seinen Namen drucken zu lassen, sobald nur noch einige sich dazu entschliessen. Die Aussenseite, die wir dem Publikum zeigen könnten, ist aus den beygeschlossenen Bogen zu ersehen, welche als Anhang zu bewußter Schrift ausgegeben werden, und die Namen derer enthalten soll, welche mir die Erlaubniß geben werden, sie zu nennen (g). Ich bitte nun

Sie,

Sie, würdigſte Brüder, auf das dringendſte, mi
auf das ſchleunigſte über das alles zu inſtruiren, un
durch einträchtige Maasregeln, der Union und m
ihr der Sache Gottes und der Menſchheit Veſtigke
und Dauer zu geben (h). Ich nenne mich ehre
bietigſt

Ihren

Gegeben im November 1788.

treuverbündeten
Bartels,
Königl. Preuſſ. Oberamtman
in Halle an der Saale.

N. S. Wenn die Verbündeten noch Pränume
ration oder Subſcription auf die Schrift über di
Aufklärung an mich einſenden wollen, ſo werd
ich ſie bis Ende Decembers mit Dank annehmen,
und die beſtellten Exemplare auf demjenigen Wege
richtig verſenden, der mir von jedem angezeigt werden
wird (i).

Noten zu Nro. IX.

(a) Dieſes iſt, ob es gleich nicht die Ueberſchrift alio modo führt, gleichwohl wieder eine förmliche Variation des Plans, nur daß hin und wieder einige harmoniſche Sätze aus Dur ins Moll geſchmolzen ſind.

Indeſſen ſcheint es, als ob den Mitgliedern der Union, von der Gemeinen Brüderklaſſe, auf einmal ein gar gewaltiges Licht angezündet würde, und, als ob ihnen vertrauliche Entdeckungen gemacht würden.

den, davon dem Publikum nichts zu Ohren kommen werde. — Aber, Ihr Herrn Gemeindrüder, wenn man Euch nur nicht anſtatt des ſchwarzen Bretes braucht, an welches man die Nachrichten klebt, die das Publikum wiſſen ſoll! Und doch hat dieſe Meynung viele Wahrſcheinlichkeit. —

Dem Scheine nach, ſoll durch dieſes Circular vom November dieſes Jahrs 1788 alles geheimnißvolle im Operationsplane, und die Furcht vor geheimen Obern wegnehmen. Deswegen iſt das Blatt dann auch mit dem Namen eines Mannes unterzeichnet, der in und auſſer Halle bekannt und berühmt genug ſeyn mag, Schreibern dieſes aber wahrhaftig überhaupt, am wenigſten aber als ein Mann bekannt iſt, (obgleich die Schuld blos am Mangel der Gemeinkunde meiner, des Notenmachers, liegen kann,) der bisher die Laternen der Aufklärung verſorgt hätte. Da er indeſſen ſelbſt die Beſcheidenheit hat zu ſagen, die XXIIger thuen die hier ſtehenden Vorſchläge durch ihn, ſo trift das, was Wir über dieſe Vorſchläge ſagen, auch nicht ihn, ſondern, die, welche ſie thun. Und ſo aufrichtig man wünſchet, keinem Sterblichen perſönlich einen unangenehmen Augenblick zu machen, eben ſo wenig kann man doch zugeben, daß eine verbrechliche Sache, durch irgend einen Namen ihre Natur ändere. Alles das alſo, was von den übrigen Namen auf der Liſte Nro. IV. geſagt worden, ſey hier förmlich wiederholt. Und nun zu dem Scripto, oder vierten Plane ſelbſt; nur noch die vorläufige Erinnerung, daß alles das, was man bey Nro VIII. über die Urſachen geſagt hat, welche es räthlich gemacht, Nro. III. zu ändern, auch hier in Anſehung der übrigen Abänderungen gilt.

(b) Dadurch wissen die Verbündeten eben so wenig als das Publikum um ein Haar mehr, wer diese XXIiger sind. — Daß sie aber noch unbekannt wirken wollen, und also noch immer unbekannte Obern bleiben wollen, ist gerade aus diesem Schreiben ersichtlich, trotz allen gesuchten und künstlichen Wendungen.

(c) Man sieht leicht, wohin man, mit den leicht zu verrathenden Umständen, die sie noch zur Zeit sich verborgen zu halten zwingen sollen, zielen will. Diese Umstände haben gewiß nicht, seit der ganzen Zeit, da sie ihre unbelohnbare Mühe und Kosten für die Aufklärung der deutschen Nation verwandten, gewirkt. Wäre also diese Erklärung im Junius dieses Jahrs 1788 bekannt worden, so wäre sie unverdächtiger, wenigstens in Ansehung der Entsagung der geheimen Oberherrschaft über die Union, ungezwungener gewesen. Eine Oberherrschaft, die, man mag solche ansehen, aus welchem Gesichtspunkte man will, nie ohne Eigensüchtigkeit von den Stiftern einer Gesellschaft gesucht werden darf.

(d) Schade, daß unter 22 Männern, die sichs zutrauten, die Nation aufzuklären, den Aberglauben und Fanatismus zu entthronisiren, kein Einziger früher auf den wahren Gedanken gekommen ist, ehe es durch Ausäung des allgemeinen Mißtrauens aller gegen Einen, und Eines gegen Alle zu spät war, eine offene redliche Verbindung solcher Männer zu bewirken, die fähig und willig waren, (und deren es in Deutschland gewiß nicht wenige giebt) dem hier und dort herrschenden Geistesdespotismus entgegen zu arbeiten die freylich auch, ohne gesellschaftliche Verabredung, ih-

rem

rem inneren Berufe, zu Verbreitung nützlicher Wahrheiten, getreu seyn, aber dadurch doch manche Gelegenheit, sich mit andern Freunden eben dieses Zweckes zu gelegenheitlichen Wirken zu verbinden, daß sie sich nicht gerne zu Werkzeugen in geheimen Operationen, zu Gott weiß was? für unbekannten Nebenzwecken hingeben, oder für hingegeben ansehen lassen wollen.

(e) Es ist nicht zu übersehen, daß hier nur von der Form, während der ersten Epoche, die Rede ist. Was heißt aber das: Die Union als freye Republik in Diöcesanschaften vertheilen? Soll es heissen, die Union ist eine freye Republik, und kann also, wenn sie will u. s. w., oder: die Union erhält die Erlaubniß in unter ersten Epoche, es in Vertheilung in Diöcesanschaften zu machen, wie freye Republicken? Der Unterschied ist nicht ganz unrichtig! Aber Deutlichkeit, ist immer, wie wir mehr gesehen haben, nicht der Zweck des Unions-Sekretariats.

ad 1) Wie macht die Provinz das? Wer macht die geographische Karte der Union? Wer beruft die Wählenden? Wer giebt ihnen Instruktion, auf was für Eigenschaften sie bey dem zu Wählenden gewissenhaft zu sehen haben? Welche Mehrheit gilt beym Stimmen? Wer bestimmt den Ort der Provinzial-Synode? — Doch da hier nur von dem Geschäft der Werbung die Rede ist: so werden alle diese Dinge, die doch allerdings in einer freyen Republik nicht unbestimmt gelassen werden können, wohl erst auf der hier verschwiegenen General-Synode entschieden werden. Das Aemtchen eines Diöcesans hat nun schon Reiz. Man bedenke nur! Ist die

Provinz

Provinz nicht gar zu klein, und enthält nur 1000 Angeworbene, so hat er jährlich blos an der Hälfte des Kostenbeytragthalers, der jährlich von allen, von allen Mitgliedern entrichtet wird, (Siehe vorige Nummer unter Note c.) 500 Reichsthaler, sage fünfhundert Reichsthaler, ohne was noch in den folgenden Epochen das Pränumerationsgeschäft abwirft, und davon hat er nur einen beeidigten (mit dem ewigen Beeiden!) Amanuensem zu halten, oder kann auch, da er nur alle zwey Monate die Conduitenliste von seinen Rekruten an das Centrum zu schicken braucht, dieß Geld selbst verdienen. Denn man merke wohl, daß hier von keinem andern, als Werbungsgeschäfte die Rede ist.

ad 2) Man sieht wohl, daß das Centrum das nicht vergißt, was ihm wichtig ist. Wie hier die Ausbreitung, mit andern Worten, zahlreiche Werbung, und der jährliche halbe Reichsthaler Kopfgeld.

ad 3) Wenn ich ein Votum über die erste Frage zu geben hätte, wiewohl nicht der Fall werden wird, so schlüge ich lieber Kehl vor. Ausser andern leicht zu errathenden Gründen, hätte ich auch den für diesen Vorschlag, daß sich dort eine sehr ansehnliche Buchdruckerey befindet, die nun wohl noch grade mit Voltairens Werken fertig seyn muß, und also für die Union arbeiten, und, da solche grossen Vorrath an Schriften haben soll, so könnte sie einige der wichtigsten Schriften der XXIIger mit stehenbleibenden Formen drucken. Das hätte vielen Vortheil, denn ohne, daß bey so vielen Hundert Auflagen, das Setzerlohn erspart würde, brauchte man auch auf Einmal nicht mehr Papier anzuschaffen, als in der

ersten

erſten geldloſen Epoche, nach Maaßgabe der eingelaufenen halben Thaler thunlich wäre. Da auch ferner der Rhein durch die ganze Pfaffengaſſe bis nach Cöln u. ſ. w. fließt, wo, zweifelsohne die Aufklärungs-Schriften häufig würden geleſen werden: ſo würde auch durch dieſe Rheinfahrt ein Erkleckliches an Fracht erſpart, beſonders, wenn man nicht verſäumte, die Verwalter der Rheinzölle für die Union zu gewinnen. Sollte aber das Halliſche Wayſenhauß ſich willig finden laſſen, die zum Bibeldruck ſtehenden Formen ablegen zu laſſen, und dafür Unions-Werke mit ſtehenden Lettern zu übernehmen, ſo wäre ich mehr dafür, daß das Centrum mit dem Archive in Halle bliebe. Beſonders auch der Summen wegen, die der Tranſport des leztern koſten würde. Die Beſtätigungsurkunde des Herrn Centralgeſchäftsträgers würde ich billig unterzeichnen, ſobald ich erfahren hätte, wer oder was für Obere ihn dazu ernannt haben, und aus waſer Macht!

ad 4) Verſtehet ſich, wie billig, nur von dem Werbungsgeſchäfte, während der erſten Epoche, als auf welche, wie oben bey Note c) ausdrücklich beſagt wird, diſe ganze Form eingeſchränkt iſt.

(f) Da ſpukt denn der geheime Operationsplan ſchon wieder! Daß er noch nicht aufs Reine gebracht worden, iſt ſonderbar genug von 22 Männern, die nun, nach ihren eigenen Aeuſſerungen, länger als zwey Jahre lang, mit unbelohnbarer Mühe und Koſten für die Union gearbeitet haben! Und der geheime Operationsplan, auf dem doch vermuthlich das ganze Glück der Menſchheit,

oder der Union beruhen soll, ist noch nicht aufs Reine gebracht! — Ein jeder Plan beruht auf Berechnung von Kräften und Widerstand. Und wer richtig rechnen will, muß alle Data wissen, oder — doch, das wissen Sie schon, die Sie eigentlich ja alles wissen. Worinn bestand denn aber Ihre unbelohndare Arbeit?

(g) Diese Aussenseite, die man auch wohl Maske nennen könnte, ob man gleich von maskirten Menschen und Absichten im gemeinen Leben, nicht viel hält, werden Wir dann auch einmal anschauen, aber es uns auch gesagt seyn lassen, daß, wenn die Union sich auch noch so gerade vors Publikum hinstellt, sich als Deutsche Union ankündigt, und ihren Zweck deklarirt, doch diese Deklaration insbesondere nur Aussenseite Maske sey, in der sie sich ohne Nachtheil ihres geheimen Operationsplans, dessen Grundideen Ein für Allemal in Nro. III. herausgeplappert sind, zeigen können. Nochmals erinnert, daß man den Erfinder dieses Plans wahrhaftig nicht kennt, und gerne glaubt, daß jeder, der den geheimen Operationsplan gebilligt hat, das Ungerechte und Schädliche desselben übersehen hat. Daß übrigens jemand aufstehen, und ihn unter seinem Namen vertheidigen werde, ist wohl nicht zu erwarten. Sonst — !!!

(h) Hier muß ich mir die Freyheit nehmen, dem Herrn Centralgeschäftsträger unbekannter Weise zu bitten, hinführo, wenn ihm so offenbarer Unsinn zum Abschreiben von seinen geheimen Obern vorgelegt wird, solchen Abschriften wenigstens nicht seinen Namen beyzufügen. Denn, daß ein Oberamtmann

aus seinem eignen Kopfe sollte schreiben können: die Brüder sollen durch einträchtige Maasregeln der Sache Gottes und der Menschheit Festigkeit und Dauer geben, das will man gerne nicht glauben, weil man ein solches tolles Kompliment an Thaler-Brüder, auf Kosten der Ehrerbietigkeit gegen Gott selbst, von dem wir doch wohl glauben sollen, Er könne Seine Sache ohne unsre Hülfe hinausführen — nicht von einem verständigen und nüchternen Manne vermuthen darf. Indessen will ich doch, mag's gesagt haben, wer will, die Sache nicht tragischer nehmen, als, daß es in jedem Munde, in jeder Feder, vor allen Dingen aber im Munde oder Feder eines angemaaßten Aufklärers, ein höchstlächerlicher Unsinn ist.

(i) Meine Frau, als ich dieß Blatt gelesen hatte, sagte: Sag doch dem Manne meine Empfehlung, und meinen Dank für das galante Kompliment, das er uns Weibern macht, indem er unsre Briefform nachahmt, und die Hauptsache in eine N. S. bringt.

Nro. X. *).

Anhang
zur Schrift über Aufklärung und deren Beförderungsmittel (a).

Es haben sich im Publikum bereits mancherley Gerüchte umhergeschlichen, von einer bereits gestifteten Gesellschaft, die Deutsche Union genannt (b).

Wir Endes Unterzeichnete, als Mitglieder und Geschäftsträger dieser Gesellschaft, haben nach gemeinsamer Berathung es für nöthig erachtet, die deutsche Union hiermit als wirklich anzukündigen, und das Publikum von unsern Absichten (c) selbst zu unterrichten, um so manchem, der bald von der Bedenklichkeit geheimer Gesellschaften, bald von geheimen Obern, bald gar von geheimen Jesuitismus sprach, weil ers so gehört, oder — auch wohl nur geträumt hatte, alles fernere Nachforschen, Ahnden, und Schwatzen zu ersparen (d), und allen, die mit uns von einem Geiste sich belebt fühlen, den Weg zu unserer Verbindung bekannt zu machen (e).

Wir hören demnach zuförderst auf, eine geheime Gesellschaft zu seyn (f), und stellen uns und unsern Zweck vor dem Publikum auf.

Unser

*) Das Original ist gedruckt.

Unser Zweck ist — Aufklärung und deren möglichste Verbreitung. Und die Schrift über Aufklärung, die einige von uns bearbeitet haben, zeigt zur Gnüge, was wir darunter verstehen.

Wir suchen nicht, alle nur mögliche Kenntnisse, welche unter aufgeklärten Nationen sich befinden, unter die Menschheit zu verbreiten: denn das würde unmöglich und in vielerley Betracht auch schädlich seyn.

Wir verstehen unter Aufklärung nur, Gewöhnung des Menschen, in moralischen und ökonomischen Wahrheiten, die und sofern sie mit seiner Glückseligkeit in einer nothwendigen Verbindung stehen, seine eigne Vernunft zu brauchen, und nicht eher etwas für ausgemacht zu halten, als bis er deutliche Begriffe und vernunftmäßige Gründe dafür gefaßt, geprüft, und unwiderstehlich empfunden, und — sich in diesem vernünftigen Fürwahrhalten durch eine bewährte Autorität befestiget hat.

Wir sind also weit entfernt, durch eine erzielte Volksaufklärung alle Autorität zu verdrängen, daß wir vielmehr gegenseitig dafür besorgt sind, mit der Aufklärung das Ansehen weiser Menschen überhaupt, und (vorzüglich fürs Volk) das Ansehen der heiligen Schrift insbesondere zu vereinbaren (g).

Also diese — so beschriebene Aufklärung — nicht die des Fragmentisten, des Horus u. dergl. — nicht die Bahrdtische, die alles Ansehen der Bibel zu verdrängen scheint (h) — ist der Zweck unserer Verbindung.

Und obgleich ein so edler Zweck, von jedem einzelnen denkenden Menschen in jeder Lage befördert werden kann, so haben wir dennoch versuchen wollen, alle weisen und guten Männer der Nation, aus allen Ständen, zu diesem Zwecke nach und nach zu vereinigen, und eine gesellschaftliche Verbindung unter ihnen zu errichten, 1) weil es eine Art von Glückseligkeit ist, alle sich gleichgestimmte Seelen zu kennen, und mit ihnen in einer gemeinschaftlichen Wirksamkeit zu stehen: weil es 2) insbesondere für Reisende erwünscht ist, an allen Orten, die Menschen herauszufinden, welche mit uns eines Geistes und Sinnes sind, und 3) auch, im gesellschaftlichen Leben zu Hause, es Freude ist, eine Elite von Menschen zu haben unter denen man sein Herz ergießen und Kenntnisse gegen Kenntnisse eintauschen, und durch freye Mittheilung anderer die seinigen bereichern kann (i).

Was wir zu diesem Zwecke für Mittel erwählt haben, dieß, deucht uns, wäre kaum noch eine Frage (k). Natürlich keine andern, als solche, welche der Natur der Sache angemessen sind (l). Wir wollen gute Bücher schreiben, welche wahre Aufklärung befördern (m). Wir wollen gute Schriften dieser Art empfehlen und verbreiten (n). Wir wollen aufgeklärte Menschen aufsuchen, sie bekannt machen, empfehlen, unterstützen (o). Wir wollen durch Umgang uns selbst immer mehr aufklären, und uns, durch wechselseitige Mittheilung des höchsten Kleinodes des Menschen — der Wahrheit — zu bereichern streben (p).

Daß wir dabey, wenn wir vielleicht (q) einst für unsere Schriften einen eignen Vertrieb stiften (r), und

und einen Theil des Gewinns zu Errichtung einer gemeinschaftlichen Kasse anwenden, und damit auf Versorgung verdienstvoller Männer im Alter oder Unglück, auf Erziehung ihrer hinterlassenen Kinder, auf Verpflegung ihrer Wittwen und ähnliche Nebenzwecke arbeiten werden, soll ebenfalls dem Publikum nicht unverhelen seyn (s).

Wir haben also keine Geheimnisse mehr (t). Denn daß wir nicht auch die Liste aller Mitglieder, und unsere Korrespondenz und Rechnungssachen noch abdrucken lassen, wird uns ja wohl in keines Vernünftigen Augen zu einer bedenklichen Geheimgesellschaft machen (u), da ja jede Gesellschaft, jede Innung, jede Handlungssocietat ꝛc. dergleichen Dinge für sich behält, ohne deswegen für bedenklich ausgeschrien zu werden (v).

Und sollte einer oder der andere, in dessen Geiste wir nicht zu denken und zu handeln gemeint sind, als vorgebliches Mitglied der hiermit öffentlich bekannt gemachten **Deutschen Union** andere Zwecke und andere Mittel auf seine Hand verbreitet, und Theilnehmer angeworben haben, so erklären wir hiermit feyerlich, daß solche Werber und Angeworbene nicht zur Deutschen Union gehören (w): und daß so nach alle, die, durch diese Erklärung, an ihrer bisherigen Verbindung mit uns zweifelhaft werden, so wie alle, welche noch künftig sich mit uns vereinigen wollen, an einen der Endesbenannten sich wenden, und ein Certifikat von ihrer Aufnahme in die Gesellschaft verlangen müssen. Jeder Freund der freygewählten Wahrheit und Tugend, der von Aberglauben, Fanatismus, Jesuitismus ꝛc. in gleichem Grade entfernt ist, wird uns willkommen seyn. Er kann getrost an einen von uns ein Schrei-

en erlaſſen, und uns über die ſpeziellere Einrichtung nſerer Geſellſchaft befragen, und es wird jederzeit on ihm abhangen, ob er, nach erhaltener näheren Belehrung, ſich mit uns verbinden will oder nicht. Die Addreſſe iſt, an die Deutſche Union, um welche noch ein Umſchlag gemacht wird, welcher mit er Addreſſe eines der Endesbenannten überſchrie- en werden muß. Wir wünſchen aber, daß jeder, Erſparung des Porto, ſich an den wende, der ihm eographiſch der nächſte iſt. Gegeben im Decem- er 1788.

Noten zu Nro. X.

a) Ueberhaupt zeigt Schreiber dieſes an, daß er dieſen Anhang ſo erhalten, ohne daß irgend ein Name darunter geſtanden habe, und er alſo gewiß iſt, keinen lebendigen Menſchen bey ſeinen paar Anmerkungen hierüber in Gedanken, ſondern bloß die Sache der Union, im Abſtrakto, wie ſie ihm aus dem ganzen Zuſammenhange erſchien, vor Augen gehabt zu haben. Ich geſtehe ferner ganz aufrichtig, daß ich, wenn ich dieſen Anhang zu Geſicht bekommen hätte, ohne von den hier vorſtehenden Blättern und Aktenſtücken No. I — IX. etwas zu wiſſen, und ohne ein verborgenes Inneres der Geſellſchaft zu vermuthen, ich mein Scherflein in den Schatzkaſten vor dem Tempel der Aufklärung geworfen haben, und überdem mich gerne von ihnen als von Bürgemeiſtern und Rathsherrn bey einer Feuersbrunſt in einer Eimerreihe hätte hinſtellen laſſen. Aber, wie kann ich jetzt, da es in den erſten Werbungsſchriften dieſer Union unverholen darauf angelegt iſt, den deutſchen Buchhandel zu ſtürzen, und an ſich zu ziehen; da es in den nachfolgen-

den

den Circularen deutlich genug stehet, obgleich nicht mit Worten, daß man mit dieser gesetzwidrigen Absicht zu früh und offen herausgegangen zu seyn, bereue: und daher den Schein nimmt, als ob man den Buchhandel (freylich auch andere, andern Ständen und Rechten nachtheilige Sachen, die mich aber eigentlich so nahe nicht angehen) ganz aus dem Gesicht verloren habe. Da man aus der ganzen Folge von ihren Schriften, wenn man sie mit einigem Bedacht lieset, gar wohl merkt, daß jene Dinge noch immer Mittelzwecke sind, die die heimlichen Obern in den geheimen Operationsplan zu legen, und dem großen Haufen selbst ihrer Mitglieder, bis sie erst mehr Sinn für dergleichen durch allmählige Gewöhnung bekommen haben, aus den Augen zu rücken befliſſen ist; da die Gesellschaft selbst in der vorigen Nummer, (Siehe Note g) ausdrücklich sagt, daß das, was sie in diesem Rahmen zeige, nur Außenseite seo; da in ihren Schriften, selbst bis zu der vorigen, im November edirten, von keiner Erlassung des Endes, der doch, wenn die Gesellschaft nichts weiter bezielte, als hier vorgelegt wird, gewiß überflüßig wäre, die Rede ist; — wie kann ich anders, als glauben, die Innere Seite, seo noch in weiter nichts geändert, als daß man den Kreis der Mitwissenden verengert, und gelernt habe, sich mit der Absicht angemessener Behutsamkeit auszudrücken? Wie kann ich, oder wenn ich Parthey keine Stimme habe — wie kann der unbefangenste Mann noch alle diesem glauben, die XXIIger haben zwischen November und December ihre ganze Natur umgeändert? Lessings Fabel vom alten Wolfe, ist hier sehr lehrreich.

(h) Vorstehende Originalschriften sind doch keine Gerüchte.

(c) Man iſt gerne überzeugt, daß der überwiegend gröſsere Theil dieſer Geſellſchaft ſelbſt, dieſe Abſichten für die einzigen wahren gehalten habe. Ob das auch noch fernerhin der Fall ſeyn kann!

(d) Eine ſehr gute hübſche Redenzur!

(e) Man muß hoffen, daß, wenn hierdurch der Innere Geiſt des Centrums gemeint iſt, ihre Zahl nicht groß ſeyn werde. Wer nach dem hier vor uns liegenden, ſchön gemahlten Handweiſer hineingienge, möchte auch wohl nicht lange darin bleiben, wenn er gewahr wird, daß drinnen ganz ein andrer Geiſt webt, als drauſſen.

(f) Wer aufhört Etwas zu ſeyn, iſt es geweſen. Die Union war alſo wenigſtens eine geheime, hatte geheime Stifter oder Obere, und geheime Zwecke. Ob von nun an, alles Geheime aufgehoben ſey? Das wird ſich zeigen.

(g) Ohne über die Definition der Aufklärung, deren möglichſte Verbreitung man hier als den Zweck der Union angiebt, ein ander Wort zu ſagen, als daß ſolche mir, als einem Ungelehrten ſehr gelenkig ſcheint: bitte ich nur die Leſer, zu überlegen, ob eine Geſellſchaft, die nur dieſen Zweck hätte, ſich es jemals einfallen laſſen könnte, ihre Mitglieder eidlich zu Geheimhaltung deſſelben zu verbinden.

(h) Man muß hoffen, daß dieſer Stoß dem Herrn Doctor Bahrdt nicht gar zu empfindlich falle! Dieſer Abſatz iſt doch ſonderbar darin, daß der arme Herr Doctor der Einzige iſt, deſſen Namen man mit Mißbilligung nennt.

(i) Ueber dieſe 3 Punkte, ſehe man in Nro. VIII. A. die Stelle über die Freymäurerey der Union, nach altem

altem einfachen Ritual, als wohin sie alle drey mehr zielen, denn auf eine zur Verschwiegenheit eidlich verbundene Gesellschaft zur möglichsten Verbreitung der oben beschriebenen Art von Aufklärung.

(k) Doch, doch!

(l) Wie soll man das verstehen?

(m) Vortrefflich!

(n) Befördern nicht alle gute Schriften, die Aufklärung? Warum denn nur dieser Art? Sagt dieß etwan nur soviel, als: Schriften von unsern Verbündeten? Die Wir verlegen? Wahrscheinlich so!

(o) Vortrefflich! Nur müssen erst keine Rothschüsse mehr nöthig seyn.

(p) Desgleichen!

(q) Ein sehr bescheidenes Vielleicht. Man sehe darüber, Nro. III. unter Note o) u. s. f.

(r) Wer konnte darwider rechtliche Einwendungen haben. Nur das Verdrängen aller übrigen Schriften, Schriftsteller, und der bisherigen Buchhändler! Aber, das gehört nicht in die Außenseite.

(s) Das kann man gerne glauben!

(t) Außenseite, das!

(u) Das nicht! aber wohl der, unter beeidigter Verschwiegenheit, im Innern bearbeitete geheime Operationsplan, macht eine jede Gesellschaft, die ihre Innd Außenseite hat, zu einer bedenklichen geheimen Gesellschaft.

(v) Ein kleiner Unterschied zwischen Innungen, Handlungssocietäten ꝛc. und der deutschen Union besteht darin, daß die Ersten bey ihren Morgensprachen, einen obrigkeitlichen Commissarium zulassen müssen. Daß Handlungssocietäten richtige Handlungsbücher, (in den Preußischen Staaten, bekanntlich auf Stempelpapier, genau paginirt) führen, und solche in Fällen, wo es die Obrigkeit nöthig erachtet, vor Gericht aufzeigen müssen. — Wo hätte aber die deutsche Union, als solche durch ganz Deutschland verstreut, und eidlich aufs Geheimniß verbunden, ihre ordentliche bürgerliche Obrigkeit? Uebrigens ist eine Handlungssocietät, (wenn wir die großen indischen, und dergleichen Seehandlungs-Compagnien, die dennoch, wie bekannt, für den Staat kein Geheimniß haben dürfen, und worein Fremde nie, als Directoren zugelassen werden,) mit der Union, die alle verschiedene Staaten und Provinzen von Deutschland verbreiten, und sogar den Geist und die Denkart der ganzen Nation, zu einer undefinirten Einheit lenken soll, nach ihrer Wirksamkeit in ganz und gar keine Vergleichung zu bringen. Also fällt auch diese hier von selbst weg. Ob man sonst an und für sich gerne zugiebt, daß keine Gesellschaft, kleine oder große, die bürgerliche Verbindlichkeit habe, ihre Mitglieder namentlich oder den Bestand ihrer Kasse, ihre Korrespondenz und dergl. dem Publikum öffentlich bekannt zu machen. Aber man kann es dem Publikum auch nicht für bloße Geschwätzigkeit und Träumerey auslegen, wenn es eine Gesellschaft, die es merken läßt, daß sie Geheimnisse hat, eine geheime Gesellschaft nennt. Und übrigens hat diese Benennung bisher noch niemand für schimpflich gehalten.

(w)

(w) Diese feyerliche Erklärung, welche die Männer, die sich unterzeichnet haben, (die aber Schreiber dieses, auf seine heiligste Versicherung nicht kennt, deren Namen, weil keine unter dem Aufsatze stunden, er nicht gelesen, oder nennen gehört hat) ohne Zweifel im vollen Ernste von sich gestellt haben, nöthigt mich aus schuldiger und gebührender Hochachtung gegen solche Männer, die sichs bewußt sind, daß ihre Namen einer Gesellschaft zur Empfehlung dienen, zu der eben so feyerlichen Gegenerklärung, daß ich mit alle dem, was ich bisher in diesen begleitenden Anmerkungen gesagt, sie nicht gemeint habe, noch gemeint haben kann. Das werden sie auch um so wahrer finden, da sie selbst deutlich zu verstehen geben, es könnten vorgebliche Mitglieder der Union andere Zwecke und andere Mittel verbreiten und darauf geworben haben, als solche, die sie billigen könnten. Es wird ihnen also angenehm seyn, daß diese verwerflichen Zwecke und Mittel durch jemand, der durch keinen Eid gebunden ist, der Welt zur Warnung öffentlich bekannt macht.

Es kommt mir so eine dunkle Idee in den Kopf, als ob ein witziger Kopf bey alledem, noch allerley über das Bündniß sagen könnte. Da ich aber wohl fühle, daß ich kein witziger Kopf, sondern nur so ein Mensch bin, der nur das, was er so, so, denkt sagt, wenn er etwas sagt; so will ich dann meine treuherzige Meynung über das Schisma, das hier in der Union selbst einzutreten scheint, oder wirklich eingetreten ist, ohne alle Zurückhaltung darlegen, und damit meiner Arbeit ein Ende machen.

Es thut mir wirklich leid, daß ich diesen Anhang nicht, als die erste unbewundene Ankündigung einer Gesellschaft verbundener Freunde, zur Verbreitung einer solchen Aufklärung, ansehen kann, als hier

be-

beſchrieben iſt. – Denn ob ich gleich von vielen einſichtsvollen Männern gehört habe, daß alle rechtſchaffene, nach Gemeinnützigkeit ſtrebende Menſchen ohne weiters, ſchon durch ihre Neigung und ihr Ziel verbunden ſeyen, daß der Vermehrung und Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe, es ſey, in welchem Fache es wolle, nichts nachtheiliger und hinderlicher ſeyn könne, als verabredete Einheit im Urtheilen über Dinge, die vor den Richterſtuhl der Vernunft und Erfahrung gehören; daß die Erfahrung lehre, was dergleichen Verabredungen bereits für ſonderbare Fürwahrhaltungen, um mich dieſes neuen Wortes zu bedienen, in die Welt gebracht habe, die ohne das Anſehen für weiſe geachtete Menſchen, wohl niemals bis zu dieſer Ehrenſtelle gelangt wären; und dergleichen Dinge mehr, die Verbindungen zu großen ausgebreiteten Geſellſchaften und Verabredungen zur Einheit des Denkens und Lehrens eben nicht günſtig ſcheinen: ſo will ich doch darin gerne beſſern Einſichten folgen, und dafür halten, die jetzige Lage der Welt, mache es gewiſſermaaßen nützlich, daß Männer, die dazu innern Beruf fühlen, eine nähere Verbindung treffen, um gewiſſe Wahrheiten, die vielleicht eben auch durch eine Art von Verabredung, im Schatten gehalten wurden, in ein vortheilhafteres Licht zu ſtellen.

Auch will ich gerne von den Männern, die dieſe Ankündigung unterzeichnet haben ſollen, glauben, daß ſie entweder von dem primitiven Zweck und Mitteln nichts gewußt und wirklich geglaubt, das, was davon hin und wieder verlaute, ſey nichts weiter als Ahndung und argwöhniſches Geſchwätz, das ſie durch dieſe Erklärung ihrer ſich bewußten redlichen Abſichten niederſchlagen könnten; oder, ſie haben die höchſtbedenklichen vorigen Plane, erſt nach ihrem Zutritte

erfah

erfahren, und glauben wirklich, durch ihre Vermittelung die Union von jenen gehäſſigen Dingen gereinigt zu haben. In beyden Fällen verdienen ſie nicht nur unſre allgemeine Hochachtung, ſondern auch wegen des in magnis voluiſſe unſern, beſonders der Buchhändler aufrichtigen Dank!

Ein Unglück für dieſe neue und öffentliche Ankündigung der Deutſchen Union iſt, daß ſie noch viel zu viel Zuſammenhang mit den bisher an die beeidigten Mitglieder geſchickten Blättern hat. Die Schrift, von der ſie als Anhang erſcheint, iſt in Nro. V. VI. VII. et VIII. als eine Schrift der Geſellſchaft angekündigt, und zwar gerade in den Blättern, die noch alle jene bedenklichen Abſichten ganz deutlich enthalten. Wenn nun die Verfaſſer dieſer Schrift und jener Unionsblätter, wo nicht einerley, doch wenigſtens völlig einverſtandene Perſonen ſind, ſo kann man ſolche wohl nicht für vorgebliche Mitglieder der Deutſchen Union, oder für Werber und Angeworbene halten, die nicht zur Deutſchen Union gehören: ſondern man muß ſie für Männer halten, die, wenigſtens bis im Monat November, das Centrum eben dieſer Nation ausmachten, ja es, obgleich auf eine für einen ſehr groſſen Theil der Verbündeten höchſt geheime Weiſe, dieſes Centrum noch beleben und bewegen. Man iſt alſo nichts weniger als ungerecht und argwöhniſch, wenn man dieſen Anhang ſelbſt als ein Werk des unveränderten Centrums anſiehet, das nach gemachter Erfahrung, was ſein Plan Nro. III. für widrige Wirkung that, ſolchen von Zeit zu Zeit immer weiter ins Dunkle ſchieben, und endlich ganz in Vergeſſenheit bringen wollte.

Dieſer

Dieser Anhang ist denn endlich so abgefaßt, als ob jener Plan Nro. III. von schlechtdenkenden Menschen nur untergeschoben sey. Das ist aber ein völlig unstatthaftes Vorgeben, und kann sich um so weniger Glauben erwerben, da kurz vorher in Nro. IX. einem Blatte, dem der Herr Centralgeschäftsträger seinen Namen untergesetzt hat, nicht das geringste dem ähnliche, sondern vielmehr mit dürren Worten gesagt wird, dieser Anhang solle die Aussenseite enthalten, die die Union dem Publikum zeigen könnte. Da also dieser Anhang noch immer ein Werk des Centrums ist, so ist er selbst ein Stück ihres geheimen Operationsplans, das ist: Staub und Nebel! Und die Buchhändler nebst vielleicht noch einigen Ständen, auf deren Beeinträchtigung es vom ersten Keime der XXIIger, oder der Deutschen Union angesehen war, haben noch keine Ursache, sich durch diesen Anhang einschläfern zu lassen; ob er gleich spricht: es ist Friede, da doch kein Friede ist.